Isländische volkssagen

Margarethe Lehmann-Filhés

Digitized by Google

25284.40

Harvard College Library

FROM THE

MARY OSGOOD LEGACY.

"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Received DEC 24 1889

25284.40

Harvard College Library

FROM THE

MARY OSGOOD LEGACY.

"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Received DEC 24 1889

Isländische Volkssagen.

Aus der Sammlung

von

Jón Árnason

ausgewählt und aus dem Isländischen übersetzt

von

M. Lehmann-Filhés.

Berlin.
Mayer & Müller.
1889.

Digitized by Google

25284.40

Mary Osgood Fund.

Digitized by Google

Vorwort.

Dieses Buch bringt eine Auswahl von Stücken aus dem 1862 bei J. C. Hinrichs in Leipzig erschienenen ersten Bande der „Íslenzkar Þjóðsögur og Æfintýri“ (Isländische Volkssagen und Märchen), dessen Veröffentlichung auf deutschem Boden der bereits durch sein eigenes, für Sagenforscher sehr wertvolles Werk „Isländische Volkssagen der Gegenwart“ hochverdiente Professor Dr. Konrad Maurer vermittelt hat. Um die oben genannte Sagensammlung ins Leben zu rufen, vereinigten sich im Jahre 1845 zwei isländische Gelehrte, der nachmalige Pfarrer Magnus Grímsson, der indessen schon 1860 starb, und der noch jetzt in Reykjavík als Bibliothekar lebende Jón Árnason. Die Sagen stammen aus allen Teilen Islands und sind aufgezeichnet oder erzählt worden von Leuten jeglichen Standes, Geistlichen, Beamten, Bauern, Schülern und Frauen. Aus dem ungemein reichen Material des Originalwerkes eine Auswahl zu treffen, ist mir nicht ganz leicht geworden; hat man sich erst in diese Sachen hinein gelesen und gelebt, so gewinnt man leicht auch das Unbedeutendere darunter lieb. Ich bin bemüht gewesen, die Auswahl so mannigfaltig als möglich zu gestalten und Wiederholungen soviel es ging zu vermeiden. Hinsichtlich der Einteilung und Reihenfolge habe ich mich an das Original gehalten. Die Übersetzung ist — bis auf wenige mir nötig scheinende, sehr geringfügige Auslassungen und Abweichungen in der Ausdrucksweise — vollkommen getreu.

Meinen wärmsten Dank will ich hiermit einigen Herren aussprechen, die mein Unternehmen unterstützt haben; in erster Reihe

Digitized by Google

Herrn Bibliothekar Jón Árnason, der mir mit größter Bereitwilligkeit die Erlaubnis zum Überſetzen ſeiner Sagen gegeben und meiner Arbeit fortdauernd freundliche Teilnahme zugewendet hat; ſodann den Herren Þorvaldur Thoroddſen, Lehrer an der Lateinſchule zu Reykjavík, und cand. mag. Valtýr Guðmundsſon, die mir in ſo liebenswürdiger Weiſe mit Rat und That beigeſtanden, und endlich noch ganz beſonders den Herren Gymnaſialdirektor Profeſſor Dr. W. Schwartz und Oberlehrer Dr. L. Freytag, die durch ihr meiner Arbeit geſchenktes gütiges Intereſſe weſentlich dazu beigetragen haben, daß die Überſetzung jetzt an die Öffentlichkeit treten kann.

Berlin, 18. Juni 1888.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Elben.

Seite

Die Entstehung des Huldenvolkes 3
Borghildur die Elbenfrau 3
Thordur von Thrastastadir 6
Der Tagelöhner 9
Die Elbenfrau im Asgardsstapi 12
Die Huldenleute in der Elbenburg bei Jökulsau 14
Der Tunga-Felsen 16
Die Elbenkuh 20
Vater von achtzehn Kindern in Elbenheim 22
Die Kinderwiege zu Minni-Thverau 24
Das Kind und die Elbenfrau 24
Ein Mädchen wohnt bei den Elben 26
Die Kindtaufe 27
Eine Bauerntochter wird von den Elben verhext 28
Die Sennerin 29
Eine Pfarrerstochter mit einem Huldenmanne verheiratet 34
Raudhöfdi 36
Der Elbenkönig auf Seley 41
Jma das Elbenmädchen 47
Ulfhildur die Elbenfrau 49
Der Knecht und das Seevolk 53
Die Elben und Helga die Bauerntochter 55
Der Umzug 59
Die Geschichte von Steinn Thruduvangi 60

II. See- und Meergeister.

Da lachte das Meermännchen 65
Die Seekühe 66
Das Ungeheuer im Vesturhopsvatn 67
Kort von Mödruvellir und das Seeungetüm 68

Digitized by Google

III. Trollen und Rieſen.

Seite

Wie die Inſel Drangey geweiht wird 71
Gullbra und Skeggi zu Hvammur 74
Gilitrutt 81
Der Schafhirt aus Tunga im Fnjoskadalur und das Rieſenweib im Bleiksmyrardalur 83
Trunt, Trunt und die Trollen in den Bergen 86
Der Hirt zu Silfrunarſtadir 87
Jon und das Rieſenweib 92
Das Weib in Jökulsarhlid 99
Der Nachttroll im Skeſſuhali 99

IV. Wiedergänger.

Das Unrecht kommt endlich an den Tag 103
Du mußt noch den Faden abbeißen 104
Jon Flak 104
Das Grab auf dem Kirchhofe zu Skiduklauſtur 105
Der Stein auf dem Grabe des Kjartan Olafsſon 106
Pfarrer Ketill zu Huſavik 108
Die Geſpenſtermütze 108
Der Bräutigam und das Geſpenſt 110
Sigurdur und das Geſpenſt 114
Die Geldtonne 116
Der furchtloſe Burſche 118
Ein toter Mann braucht ſelten ein Meſſer 127
Die Kirche zu Geitland 128
Der Küſter zu Myrkau 129
Das Geſpenſt zu Bakki 132
Solveig von Miklabær 135
Das Geſpenſt zu Hagi 138
Jon von Torfalækur 140
Der Knecht zu Holar 143

V. Auferweckte oder Sendlinge.

Der Halswirbel 147
Der Rückenwirbel auf der Meſſerſpitze 147
Sie Saga von Jon Asmundsſon 148
Der Sendling in der Flaſche 159
Das Geſpenſt von Rif 160
Ein Geſpenſt nimmt den Hut ab 161
Der Eheteufel 161
Der ſchwarze Tod 162
Der Thorgeirsbulle 163

VI. Folgegeiſter.

Anna zu Beſſaſtadir 169

Digitized by Google

Seite
Die Hleidrargards-Skotta 170
Die Eyafjardar-Skotta 173
Der Husavikur-Lalli 174

VII. Übernatürliche Gaben.

Das hellsehende Mädchen am Myvatn 179
Hausfrau Gudny 181
Illugi der Zimmermann 181
Rechenschaft ablegen bei Holtsos 182
Traumfrau und Traummann 184

VIII. Zauberkünste.

Draußensitzen am Kreuzwege 189
Der Hexenritt 192
Die Schuhe aus Menschenhaut 194
Gudmundur Bergthorsson 197
Die Vertiefung im Zimmerfußboden zu Draflastadir 200
Grimur von Skaney 201
Der große Stein 201
Das Birkenreis 202

IX. Einzelne Zauberer.

Sagen von Sæmundur Frodi.
1. Die schwarze Schule 205
2. Wie Sæmundur der schwarzen Schule entkommt 206
3. Wie Sæmundur Frodi die Pfarre zu Oddi bekommt 208
4. Sæmundur ist schuld an den Ausbrüchen der Hekla 209
5. Das Schiff im Hügel 209
6. Wie Sæmundur Frodi sein Heu einbringt 210
7. Der Teufel macht sich so klein wie er kann 211
8. Die Fliege 212
9. Die Teufelsflöte 212
10. Der Teufel im Stall 213
11. Das Teufelchen und der Viehknecht 214
12. Der Teufel und die Weberin 215
13. Der ungelehrige Bursche und der Teufel 216
14. Sæmundur besucht in der Neujahrsnacht eine Lustbarkeit . . 218
15. Sæmundur auf dem Totenbett 219
16. Wie Sæmundur begraben wird 220
Sagen von Kalfur Arnason.
1. Wie Kalfur den Teufel abfindet 221
2. Kalfur besucht den Sæmundur Frodi 222
3. Kalfur schickt den Teufel nach einem Priester 224
4. Kalfur stirbt 225
Stücke von Arum-Kari 226

Digitized by Google

Seite
Straumfjardar-Halla 230
Fusi von Leirulækur 233
Sagen von Sera Eirikur zu Vogsosar.
1. Das Bettelweib 237
2. Der Gang in den Hügel 238
3. Der Hexenritt 239
4. Der Pferdediebstahl 240
5. Das Branntweinfäßchen 241
6. Eirikur und der Bauer 242
7. Eirikur und der Bischof 243
8. Eirikur befreit eine Frau von bösen Geistern 244
9. Der Verbrecher 245
10. Die Türken kommen nach Krysuvik 247
11. Die Gespenster zu Hafnarfjeid 248
12. Eirikur stirbt und wird bestattet 248
Von Sera Thorleifur Skaptason 249
Zauber-Loptur 252
Sera Snorri zu Husafell 257
Sera Vigfus Benediktsson 259
Der Sendling 261
Von Eggert dem Reichen 262
Jon von Hella 264
Zauber-Brandur 268
Die Heuernte 272

Digitized by Google

I.

Elben.

Digitized by Google

Die Entstehung des Huldenvolkes.*)

Einmal kam der allmächtige Gott zu Adam und Eva. Sie nahmen ihn gut auf und zeigten ihm alles was sie im Hause hatten. Sie zeigten ihm auch ihre Kinder, und die fand er recht hoffnungsvoll. Er fragte nun Eva, ob sie nicht noch mehr Kinder habe als die, welche sie ihm gezeigt. Sie sagte nein. Die Wahrheit war aber, daß Eva einige ihrer Kinder noch nicht gewaschen hatte; deshalb schämte sie sich, den lieben Gott dieselben sehen zu lassen, und hielt sie aus diesem Grunde versteckt. Das wußte Gott und sagte: „Was man vor mir verbergen will, das soll auch vor den Menschen verborgen sein."

Diese Kinder wurden nun den Menschen unsichtbar und wohnten in Felsen und Klippen, in Hügeln und Steinen. So sind die Elben entstanden, die Menschen aber stammen von jenen Kindern Evas ab, die sie Gott gezeigt hatte. Von den Menschen werden die Elben nie gesehen, wenn sie es nicht selber wollen, denn sie können sowohl die Menschen sehen wie sich ihnen zeigen.

Borghildur die Elbenfrau.

Aus den ebenen Sümpfen am inneren Ende des Borgarfjördur in der Mulasysla**) ragt ein großer Felsen hervor; der Gestalt nach gleicht er einem Schlosse und wird die Elbenburg

*) Das Elbenvolk heißt auch huldufolk = verborgenes Volk.

**) Sysla = Distrikt.

Digitized by Google

(Alfaborg) genannt; vielleicht hat der Fjord von ihm seinen Namen. Seine Höhe beträgt etwa sechs bis acht Klafter, sein Umfang ungefähr vierundzwanzig. Der untere Teil ist ein schräger Abhang, der obere steiler Fels, der aber an mehreren Stellen erstiegen werden kann; Rasen und wilder Roggen wachsen darauf. Elbenburg wurde der Felsen genannt, weil im Volke der Glauben herrschte, hier sei ein Edelsitz der vornehmsten Elben und Häuptlinge des im Ostlande ungemein zahlreichen Huldenvolkes. In einem engen Thale landeinwärts vom Borgarfjördur, dem Kæfudalur, sollten die Bewohner jener Burg nebst ihren Nachbarn eine Kirche haben, und zwar in einem hausähnlichen Steine, der deshalb der Kirchenstein genannt wird, und oft wollte man die Elben dorthin haben reiten sehen. Das äußerste Gehöft jenseits des Flusses Fjardarau nach der Elbenburg zu heißt Jökulsau. — Einst wohnte dort ein Bauer, bei dem eine Magd mit Namen Gudrun diente. An einem Sonntage im Sommer begaben sich alle Einwohner des Gehöftes nach der Kirche zu Desjarmyri und nur diese Dienstmagd blieb ganz allein daheim. Die Hausfrau hatte ihr verschiedene Aufträge gegeben; sie sollte buttern und acht auf das Melkvieh geben, nachdem sie es würde zusammengetrieben und gemolken haben. Die Leute machten sich auf den Weg, das Mädchen aber ging an sein Tagewerk, sammelte die Schafe, melkte sie und ließ sie danach auf die Flußufer unterhalb des Gehöftes laufen. Dann bereitete sie das Essen, und als sie mit aller häuslichen Arbeit fertig war, trat sie auf den Vorplatz hinaus und sah sich nach den Schafen um sowie nach verschiedenem Andern, das ihrer Sorge anvertraut war. Da sah sie auf den Wegen, welche unten am Grasfelde von Jökulsau vorüber führen, eine Menge Leute entlang reiten. Es war eine zahlreiche Schar, alle trugen farbige Kleider und ritten schöne feurige Pferde. Gudrun verwunderte sich darob, denn erstlich waren alle Menschen, die weiter draußen im Thal wohnten, heute schon vorbeigezogen, und dann fand sie auch, daß diese Leute hier merkwürdig spät zur Kirche unterwegs seien. Sie ritten alle am Gehöft vorüber, nur eine Frau kam über das Grasfeld herauf bis auf den Hof geritten. (Nach einer anderen Version sind sämtliche Leute über den Vorplatz am Hause geritten, worauf ein Mann auf einem Blauschimmel, und die Männer haben alle schweigend ihre

Digitized by Google

Kopfbedeckung abgenommen, um das in der Thür stehende Mädchen zu grüßen.) Die Frau war vornehm und stattlich von Aussehen, doch schon in vorgerückten Jahren. Sie grüßte das Mädchen und sagte: „Liebes Mädchen, gieb mir doch etwas Buttermilch zu trinken!“ Gudrun lief hinein, füllte eine hölzerne Kanne mit Buttermilch und brachte sie der Frau. Diese nahm die Kanne und that einen langen Zug daraus. Als sie absetzte, fragte das Mädchen: „Wie heißt ihr denn?“ — Die Frau antwortete nicht, sondern begann von neuem zu trinken, wiederum einen langen Zug. Da that die Magd noch einmal dieselbe Frage, aber die Frau gab auch jetzt keinen Bescheid, sondern setzte die Kanne nochmals an die Lippen. Als sie dieselbe leer getrunken und den Deckel darauf gelegt hatte, sah das Mädchen, wie sie in ihren Busen griff und ein schönes Linnentuch hervor zog, welches sie auf den Deckel der Kanne legte, indem sie diese dem Mädchen dankend zurückgab. Da fragte Gudrun zum dritten Male: „Wie heißt ihr denn?“ — „Borghildur heiße ich, du Neugier,“ versetzte die Frau, trieb ihr Pferd mit einem Peitschenhiebe an und ritt vom Vorplatz weg und den anderen nach, die sie bald eingeholt hatte. Das Mädchen schaute ihnen nach und das letzte, was sie von ihnen sah, war, daß sie an einem grauen Steine in den sogenannten Kollutungur*) verschwanden, die sich im Kækjudalur nach den Bergen hin erstrecken. Am Abend, als die Hausbewohner von der Kirche heimkehrten, erzählte ihnen die Magd, was ihr diesen Tag begegnet war, und zeigte ihnen das Tuch, das sie geschenkt bekommen hatte. Es war so schön, daß jeder versicherte, noch nie etwas Ähnliches gesehen zu haben, und es soll unter den vornehmsten Frauen der Gegend die Runde gemacht haben. Die Leute aber, die das Mädchen hatte reiten sehen, wurden für Bewohner der Elbenburg gehalten, welche auf dem Wege zum Kirchensteine im Kækjudalur waren.

*) Tunga (pl. tungur), eine Landspitze zwischen zwei sich vereinigenden Flüssen.

Digitized by Google

Thordur von Thraſtaſtadir.

Es war einmal ein Mann, welcher Thordur hieß; er wohnte auf Thraſtaſtadir in Höfdaſtrönd im Diſtrikt Skagafjördur*) und ſtand in dem Rufe, ein etwas wunderlicher Menſch zu ſein. Einſtmals machte er ſich im Winter auf den Weg, um einen Handelsort zu beſuchen, obgleich ein ſo heftiges Schneegeſtöber war, daß man kaum einen Pfad finden konnte. Er trug einen Sack voller Handelswaren, und ſo ging er hinab über die Sümpfe, weil dies der nächſte Weg nach Hofsos iſt. Er war indeſſen noch gar nicht weit gekommen, da hatte er ſich auch ſchon verirrt; anſtatt aber umzukehren, wanderte er immer weiter und weiter bis an den Abend. Da glaubte er plötzlich Häuſer vor ſich zu erblicken, die aber ſo hoch waren, wie er noch nie welche geſehen zu haben meinte. Er ging darauf zu und bemerkte nun, daß die Fenſter hell erleuchtet waren. Von innen tönte Muſik heraus, und als er an eines der Fenſter herantrat und hinein ſchaute, ſah er, daß man drinnen beim Tanzen war. Da ging er endlich an die Thür und klopfte an. Sogleich wurde dieſe aufgethan und in ihr erſchien ein Mann in einem feinen Rocke und fragte den Ankömmling nach ſeinem Begehr. Thordur erzählte, daß er ſich verirrt habe, und bat, man möge ihm doch, wenn es irgend angehe, für die Nacht ein Obdach gewähren. Das ſolle ihm nicht verweigert werden, entgegnete der andere, „und nun komm nur herein mit deinem Warenſack, morgen will ich mit dir handeln, und dabei ſollſt du nicht ſchlechter fortkommen als in Hofsos.“

Thordur glaubte ſeinen Sinnen nicht trauen zu dürfen und hielt alles nur für einen Traum. Obwohl er gar nicht fein gekleidet war, führte ihn der Mann im Rocke jetzt in die Stube hinein, wo ziemlich viele Menſchen, nämlich Frau, Kinder und Geſinde verſammelt waren; prächtig waren ſie alle geſchmückt,

*) Fjördur = Fjord. Das den Fjord umgebende Land bildet den Diſtrikt gleichen Namens.

Digitized by Google

und Gesang und laute Fröhlichkeit schallte ihm entgegen. Der Mann im Rocke, jedenfalls der Hausherr, ging auf seine Frau zu und sprach zu ihr leise, doch so daß Thordur es hören konnte: „Hier ist ein armer verirrter Wanderer gekommen, der ist ganz erschöpft und muß ordentlich gepflegt werden; trage ihm doch etwas recht Gutes auf, meine Liebe!“ — Die Frau äußerte großes Mitleid mit dem Manne, erhob sich sofort von ihrem Sitze und trug ihm eine Mahlzeit auf, die ebenso reichlich als gut war. Der Hausherr aber brachte eine Flasche und zwei Gläser herbei, die goß er beide voll; dann trank er das eine selber aus und bat Thordur, das andere zu leeren. Das ließ sich dieser nicht zweimal sagen, und zwar däuchte ihm, er habe in seinem Leben noch keinen so köstlichen Wein geschmeckt. Dazu gab es hier allerlei Kurzweil um ihn her und die Zeit konnte ihm nicht lang werden; wenn er aber sein ganzes Abenteuer überdachte, so wollte es ihm recht merkwürdig erscheinen. Indessen schenkte man ihm ein Glas nach dem andern ein, und davon begann er endlich berauscht zu werden. Da wurde ihm ein gutes Bett angewiesen, in dem schlief er prächtig die ganze Nacht hindurch.

Am nächsten Morgen setzten ihm seine Wirte wiederum Speisen vor und dazu noch besseren Wein als am Abend. Hierauf nahm der Hausherr ihn mit sich aus der Stube und fragte ihn, ob er Lust habe einen Handel mit ihm abzuschließen. Thordur hatte nichts dagegen und sie gingen nun in den Warenschuppen, wo allerlei Handelsgüter aufgespeichert lagen. Thordur holte nun auch seine Waren herbei, und der Kaufmann — denn ein solcher war sein Wirt — bezahlte ihm die Hälfte mehr dafür, als er gewöhnlich in Hofsos erhielt. Dafür lud nun Thordur seinen Sack voll Korn, Leinwand und verschiedene andere Sachen, die er brauchen konnte, und alles das wurde ihm nur halb so teuer angerechnet als sonst. Als der Handel abgeschlossen war, schenkte ihm der Kaufmann noch ein Tuch für seine Frau und Brot für seine Kinder, zum Danke dafür, wie er sagte, daß jener einst seinem Sohne in Todesgefahr beigestanden habe. Thordur war ganz verwundert, als er dies hörte, und versicherte, er habe etwas Derartiges nie gethan; der Kaufmann aber ließ sich nicht beirren und erzählte ihm den Hergang: „Du befandest dich einst mit mehreren

Digitized by Google

jungen Männern am Fuße des Thordarhöfdi;*) dort harrtet ihr auf günstigen Fahrwind, denn ihr wolltet nach der Insel Drangey segeln. Da hoben die anderen an, sich die Zeit mit Steinewerfen zu vertreiben, und als Zielpunkt wählten sie eine dort befindliche Klippe. Aber gerade am Fuße dieser Klippe hatte sich in dem warmen Sonnenschein mein Sohn zur Ruhe niedergelegt, denn er hatte die Nacht hindurch gewacht und war davon sehr müde. Da legtest du dich in's Mittel und verbotest deinen Gefährten das Steinwerfen, indem du sagtest, das sei ja nichts als Unfug. Sie ließen es auch wirklich bleiben, dich aber hatten sie deiner Grillen wegen zum besten und meinten, da sähe man wieder einmal, was für ein wunderlicher Geselle du wärest. Wenn du ihnen aber das Werfen nicht untersagt hättest, so wäre mein Sohn gewiß getötet worden."

Nachdem der Kaufmann so gesprochen hatte, rüstete sich Thordur zur Abreise, denn es war nun schönes klares Wetter geworden. Er nahm Abschied von allen Leuten, der Kaufmann aber geleitete ihn noch ein Stück Weges und sagte ihm dann Lebewohl, worauf er wieder nach Hause ging. Thordur schritt nun fürbaß, als er sich aber nach einem Weilchen noch einmal nach dem Handelsplatze umsehen wollte, konnte er nichts mehr davon gewahren, nur das Thordarhöfdi erblickte er nicht weit von sich. Darob verwunderte er sich höchlich, und als er nach Hause zu seiner Frau kam, erzählte er ihr alle seine Erlebnisse, zeigte ihr die Waren und überreichte ihr das Tuch. Die Frau dankte ihrem Manne für das Geschenk und man kann sich denken, daß sie sich sehr über alles freute. Die Handelswaren wurden allgemein bewundert, denn nie hatte man in der Gegend etwas Ähnliches gesehen. Den Kaufmann sah Thordur niemals wieder und auch keinen der Seinigen, aber von den mitgebrachten Sachen hatte er sein ganzes Leben lang welche vorzuzeigen.

*) Höfdi = Vorgebirge.

Digitized by Google

Der Tagelöhner.

Einstmals zog ein Mann von Sudurnes im Südlande gen Norden, um sich bei der Heuernte zu verdingen. Als er nördlich auf die Hochebenen kam, überfiel ihn ein entsetzlich dicker Nebel, so daß er sich verirrte. Dazu kam noch Schneetreiben und Kälte; daher machte er halt, wo er sich gerade befand, und schlug sein Zelt auf. Darauf packte er seinen Reisevorrat aus und begann zu essen. Während er so bei der Mahlzeit saß, kam ein rotbrauner Hund ins Zelt, der sehr verhungert und heruntergekommen aussah. Der Südländer wunderte sich darüber, daß an einem Orte, wo er gar keine Tiere vermutete, ein Hund zu ihm kam, und noch dazu war der Köter so häßlich nnd seltsam, daß er ein förmliches Grausen vor ihm empfand; nichts desto weniger gab er ihm von seiner Reisekost so viel ab wie jener wollte. Der Hund fraß mit großer Gier, dann lief er hinaus und verschwand draußen im Nebel. Der Mann zerbrach sich nun nicht weiter den Kopf darüber, sondern legte sich nach beendeter Mahlzeit zum Schlafen nieder, wobei ihm sein Sattel als Kopfpolster diente.

Als er eingeschlafen war, träumte er, eine Frau komme zu ihm ins Zelt; sie war von hohem Wuchse und schon ältlich. Sie sprach: „Ich danke dir, mein lieber Mann, für das, was du meiner Tochter gethan hast, aber leider kann ich dir nicht so lohnen wie ich wohl müßte. Doch will ich, daß du von mir dieses alte Sensenblatt annimmst, welches ich hier unter deinen Sattel lege. Ich hoffe, es wird dir gute Dienste thun, denn es wird alles schneiden, was ihm vorkommt. Niemals darfst du es ins Feuer bringen, denn alsdann würde es nicht mehr zu brauchen sein, aber schärfen magst du es, wenn es dir nötig scheint.“ — Hierauf verschwand die Frau. Als der Mann erwachte, sah er, daß der Nebel gewichen und ganz helles Wetter geworden war. Die Sonne stand schon hoch am Himmel. Der Mann ging nun sogleich daran seine Pferde herbei zu holen und sich zur Weiterreise zu rüsten; dann packte er das Zelt zusammen und lud es

Digitized by Google

auf die Pferde. Als er aber seinen Sattel aufhob, fand er darunter eine Sense, noch ganz brauchbar, doch schon alt und verrostet. Er erinnerte sich nun seines Traumes und verwahrte das Eisen. So zog er nun von dannen und alles ging gut; er fand bald den richtigen Weg wieder und zog nun so schnell als möglich den bewohnten Gegenden zu. Als er aber im Nordlande ankam, wollte niemand ihn in Arbeit nehmen, denn ein jeder hatte bereits genug Tagelöhner gedingt, auch war von der Heuerntezeit schon beinah eine Woche verstrichen. Da hörte er davon reden, daß eine Frau in der Umgegend sei, die noch keinen Arbeiter gemietet habe. Sie war reich an allerlei Gütern und stand in dem Rufe, sich auf mancherlei zu verstehen. Eigentlich pflegte sie keine Tagelöhner zu dingen, auch fing sie ihre Heuernte immer erst eine Woche oder einen halben Monat später an als die andern und wurde doch mit ihrem Grasfelde stets ebenso bald fertig wie jene. Die wenigen Arbeiter, die sie dann und wann einmal genommen, hatte sie stets nur eine Woche behalten und ihnen keinen Lohn gegeben. Man wies nun den Südländer zu dieser Frau, indem man ihm ihre Gewohnheiten schilderte, und da er nirgend Arbeit bekam, ging er zu ihr und erbot sich, bei ihr zu mähen. Sie nahm dies wohl auf und sagte, sie wolle ihm erlauben eine Woche zu bleiben. „Ich bezahle dir jedoch keinen Lohn," sagte sie, „wenn du in dieser Woche nicht soviel mähst, daß ich das Gemähte am Sonnabend nicht zusammen rechen kann." — Diese Bedingung schien ihm gut und er machte sich nun ans Mähen. Er nahm dazu die Sense, welche die Elbenfrau ihm geschenkt hatte, und fand bald, daß sie gut schnitt. Niemals brauchte er sie zu schärfen, und so mähte er fünf Tage hintereinander. Es gefiel ihm hier ganz wohl und die Frau war auch gut zu ihm. Einmal kam er zufällig in die Schmiede; da sah er eine Unmenge Sensenstiele und Rechen und einen großen Haufen Sensenblätter. Darüber wunderte er sich und dachte bei sich, diese Frau habe wahrlich keinen Mangel an Erntegerätschaften.

Am Freitagabend legte er sich wie gewöhnlich zur Ruhe. Da träumte er, die Elbenfrau, welche ihm die Sense geschenkt hatte, komme zu ihm und sage: „Eine Masse Heu hast du nun gemäht, aber dennoch wird die Frau, deine Hausmutter, nicht

Digitized by Google

lange Zeit brauchen, um es zusammen zu rechen, und dann jagt sie dich fort, wenn sie dich morgen trifft. Deshalb sollst du in die Schmiede gehen, wenn du glaubst, daß dein Gemähtes zu Ende geht, dort so viele Schäfte nehmen wie dir gut däucht, daran sollst du Sensen binden und sie mit auf die Wiese hinaus nehmen, dann wirst du sehen wie es geht." Als die Elbenfrau so gesprochen hatte, verließ sie ihn, der Tagelöhner aber erwachte und stand auf.

Er begann nun zu mähen. Während des Morgens kam die Hausfrau heraus und brachte fünf Rechen mit. Sie sagte: „Viel Gras ist schon gemäht und mehr als ich dachte." Sie legte nun die Rechen hie und da auf die Wiese hin und fing an zu rechen. Da sah der Tagelöner, daß die Frau viel zusammen rechte, die übrigen Rechen aber schafften nicht weniger, und doch sah er niemanden dabei. Als der Mittag sich näherte, sah er, daß das Heu zu ende ging. Da ging er in die Schmiede, nahm dort einige Schäfte und band Sensen daran. Dann ging er wieder hinaus und streute die Sensen da und dort auf den ungemähten Teil des Grasfeldes. Da begannen sie alle zu mähen und der Fleck wurde rasch größer. So ging es den ganzen Tag bis zum Abend und das Heu wurde nicht alle. Als aber der Abend gekommen war, kehrte die Frau ins Haus zurück und nahm ihre Rechen mit sich. Sie bat den Tagelöhner nun auch heimzukommen und die Sensen mitzubringen. Sie sagte, er könne mehr als sie gedacht habe, und das solle ihm zu gute kommen, denn er möge nun so lange bei ihr bleiben wie er wolle. So blieb er denn den ganzen Sommer über bei ihr und sie kamen gut mit einander aus. Sie ernteten viel Heu und hatten doch leichte Arbeit. Im Herbst zahlte sie ihm reichen Lohn, mit dem er wieder ins Südland zog.

Auch im nächsten Sommer war er bei ihr auf Arbeit und so noch viele Sommer. Später gründete er in Sudurnes einen Hausstand und galt stets für einen tüchtigen Menschen. Er war ein trefflicher Seemann und geschickt in allem, was er vornahm. Das Heumähen besorgte er immer allein und hatte dazu nie eine andere Sense als das Geschenk der Elbenfrau. Dabei aber wurde er mit seiner Ernte stets ebenso flink fertig wie alle andern, und sein Grasfeld lieferte ihm alles Heu, dessen er bedurfte.

Digitized by Google

In einem Sommer war er einmal auf den Fischfang ausgerudert. Da kam unterdessen zu seiner Frau ein Nachbar und bat sie, ihm eine Sense zum Mähen zu leihen, denn er habe die seinige zerbrochen und wisse nun nicht was er anfangen solle. Die Frau begann bei ihrem Manne zu suchen und fand die vortreffliche Sense, aber keine andere. Sie borgte diese dem Bauern, warnte ihn jedoch davor, sie ins Feuer zu bringen, denn ihr Mann, sagte sie, thue das niemals. Er versprach es und ging heim. Er band nun die Sense an den Stiel und fing an zu mähen, konnte aber keinen Halm damit durchschneiden. Der Bauer wurde ärgerlich und schärfte die Sense, aber das half nicht. Da ging er in die Schmiede und wollte sie hämmern, denn er dachte, es könne nicht viel zu sagen haben, wenn er dieses Sensenblatt ins Feuer lege. Sobald die Sense jedoch ins Feuer kam, zerschmolz sie wie Wachs und nichts als eine Schlacke blieb übrig. Da ging der Bauer hin und sagte der Frau, was geschehen war. Sie geriet in große Angst, denn sie wußte, daß ihr Mann darüber sehr erzürnt sein werde, wenn er es erführe. Und das war er auch, doch hat man nicht gehört, daß er sich lange darum gegrämt hätte; seine Frau aber bekam Schläge von ihm für ihr Vergehen, was weder vor- noch nachher je geschehen ist.

Die Elbenfrau im Asgardsstapi.

In der Hvammsveit*) in der Dalasysla liegt ein Gehöft, welches Asgardur heißt. Es liegt nahe der See am Fuße eines schönen Bergabhanges. Am Meere entlang breitet sich ein ebener schöner Grund und oberhalb desselben ein großes Moor, das bis an die Häuser von Asgardur reicht. Mitten aus diesem Moor erhebt sich ein großer Felsen, der Asgardsstapi genannt wird. Alte Leute sagten, er sei von Elben bewohnt, auch glaubte man dies oft bemerkt zu haben. — Zu einer Zeit wohnte auf Asgardur

*) Sveit = Gemeindebezirk.

Digitized by Google

ein junger tüchtiger Bauer; er hatte eine junge Frau, die gleichfalls sehr tüchtig und dabei schön von Angesicht war. Einmal war sie am Weihnachtsheiligabend allein draußen im Vorratshause, beschäftigt Hängefleisch zu schneiden, um es unter das Gesinde zu verteilen, wie es auf dem Lande zu dieser Zeit des Jahres üblich ist. Indem sie bei dieser Arbeit war, kam ein unbekannter Mann zu ihr, nahm sie bei der Hand und führte sie hinaus, und den ganzen Weg hinab bis zum Asgardsstapi. Der Felsen war offen und sie gingen hinein. Dort lag eine Frau in Kindesnöten und war sehr krank. Der fremde Mann führte die Bäuerin an ihr Bett und sprach: „Dies ist meine Frau und sie liegt in Kindesnöten; sieh nun zu, ob du ihr nicht helfen kannst." — Die Frau stand ihr bei und da gebar jene ein Kind. Als das Kind geboren war, wusch es die Bäuerin und wickelte es. Darauf reichte ihr die Huldenfrau einen Stein von schwarzer Farbe und hieß sie mit demselben die Augen des Kindes bestreichen. Die Bauerfrau that es, strich aber dabei auch ganz schnell sich selbst über das eine Auge, doch so daß niemand es merkte. Da verspürte sie eine seltsame Veränderung, denn mit diesem Auge konnte sie jetzt alle Dinge in und auf der Erde sehen, und Geister ebensowohl als Menschen. Der Elbenmann nahm sie nun wieder bei der Hand und führte sie zurück bis an den Grasplatz von Asgardur. Beim Abschied dankte er ihr mit vielen schönen Worten für ihre Hülfe und bat, sie öfter holen zu dürfen, wenn man ihrer bedürfe; dann sagte er, sie solle am nächsten Morgen frühzeitig aufstehen, da werde sie draußen an der Hauswand eine kleine Kiste finden und darin einen Frauenanzug, den solle sie haben und am Weihnachts- oder Neujahrstage anlegen, wenn in Asgardur Gottesdienst gehalten werde. Und nach dieser Rede trennten sie sich. Die Frau kam nun nach Hause und ließ nichts von allem verlauten; am andern Morgen stand sie früh, ehe sonst jemand erwachte, aus dem Bette auf; da fand sie ein Kistchen auf der Hofmauer und darin einen Frauenanzug, der so prächtig war, daß sie noch nie einen ähnlichen gesehen hatte. An diesem Tage war in Asgardur Gottesdienst, und da konnte niemand die Augen abwenden von dem herrlichen Staat, in dem sie war.

Zehn Jahre hinter einander verschwand sie von nun an jedes

Digitized by Google

Jahr auf ungefähr einen halben, manchmal auch einen ganzen Tag, ohne daß jemand wußte, was aus ihr geworden war. Der Bauer drang oft in sie und bat sie ihm zu sagen, wohin sie gehe; dazu war sie aber nicht zu bewegen, sondern meinte, das sage sie niemandem. Da trug es sich in einer Nacht zu, daß ein Knecht des Bauern zu Asgardur nicht schlafen konnte. Dieser hörte nun, wie jemand an das Fenster kam, das über dem Bett des Ehepaares war, wie er nach der Frau rief und sie schnell zu kommen bat, denn nun liege seine Frau in Kindesnöten und er befürchte das Schlimmste. Die Frau erhob sich schnell, kleidete sich leise an und verließ die Wohnstube. Am Morgen vermißte sie der Bauer und erschrak darüber. Schnell zogen sich alle an, als sie aber hinaus kamen, sahen sie, wie sie vom Moore herauf gegangen kam. Sie sah sehr verweint aus, als sie nach Hause kam. Nun erzählte sie die ganze Geschichte von Anfang an, daß sie jedes Jahr zu der Frau im Felsen geholt worden, daß diese aber nun bei der Geburt eines Kindes gestorben sei.

Einige Jahre später traf es sich, daß die Bauerfrau sich zu Stykkisholmur im Westlande befand, wo ein zahlreich besuchter Markt war. Da erkannte sie den Elbenmann aus dem Asgardsstapi und es entfuhren ihr vor Überraschung die Worte: „Du bist also hier?“ Er ging aber schweigend auf sie zu und stieß mit dem Finger in ihr hellsehendes Auge, mit dem sie alles erschauen konnte, und von der Stunde an war sie auf demselben blind und bereute nun sehr ihre Unbedachtsamkeit. Aber eine sehr glückliche Frau war sie dennoch ihr Leben lang.

Die Huldenleute in der Elbenburg bei Jökulsau.

Zu Jökulsau im Borgarfjördur wohnte ein Bauer; dem schickte in einem Herbste die Gemeinde ein armes Mädchen zur Versorgung in's Haus. Er behielt sie drei Jahre und verfuhr sehr übel mit ihr, indem er sie Mühsal und Hunger erdulden ließ. Am Neujahrstage des vierten Jahres begaben sich die Eheleute zur Kirche,

Digitized by Google

und der Bauer trug dem Mädchen wie gewöhnlich auf, am Abend das Vieh in die Ställe zu treiben, Essen bekam sie aber nicht. Sie trieb nun das Vieh auf das Moor hinaus, welches draußen vor dem Gehöft von Jökulsau ist, und begann Heu in die Krippen zu tragen. Inzwischen aber brach ein Unwetter los und da wollte sie die Schafe herein holen. Als sie jedoch auf den Sumpf bei der Elbenburg kam, begegnete sie einem Manne, der zu ihr sagte, sie solle mit ihm kommen, denn dies sei ein sehr gefährliches Wetter. Sie folgte seinen Worten und ging mit ihm in die Elbenburg. Als sie hinein kam, erblickte sie eine behagliche Wohnung, aber keine anderen Menschen als eine Frau, die auf einer erhöhten Bank saß. Der Mann bat sie sich zu setzen, und die Frau ging hinunter und kam mit einer Schüssel mit Fleisch und einem Suppennapf voll Grütze zurück. Das Mädchen bekreuzte sich und machte sich an's Essen; als sie aber satt war, nahm die Frau die Überreste weg und sagte: „Hierüber brauchtest du nicht das Kreuz zu machen, du abscheuliches Geschöpf." Das Mädchen blieb die Nacht hindurch da. Am Morgen ging der Bauer von Jökulsau aus, um seine Schafe zu suchen, und fand sie schlimm vom Wetter zugerichtet und in übelm Zustande. Spät am Tage kehrte das Mädchen zurück, und als der Bauer sie sah, ergrimmte er, schalt sie mit harten Worten und gab ihr von nun an beinah gar nichts mehr zu essen. Dabei aber wurde sie dick und fett, und niemand wußte wie das zuging. Einmal kam der Bauer zu ihr in den Schafstall und da fand er bei ihr ein Stück Hammelfleisch. Da wurde er sehr böse, ließ seinen ganzen Zorn an ihr aus und nannte sie eine Diebin. Beim Sommeranfang verschwand sie. Der Pfarrer ließ Menschen versammeln und nach ihr suchen, aber man fand sie nicht. Später sagte eine Frau, die auf Bakki lebte, das Mädchen sei in der Elbenburg, denn sie habe viermal zu ihr gemußt, als jene in Kindesnöten gewesen. Dort lebe sie übrigens glücklich und zufrieden.

Digitized by Google

Der Tunga-Felsen.

Im letzten Kapitel der Eyrbyggja-Saga wird erzählt, daß man in Sælingsdalstunga eine Kirche abgebrochen und auf eine andere Stelle verlegt habe, wobei auch der Gottesacker aufgegraben und die menschlichen Gebeine herausgenommen seien, darunter die des Goden*) Snorri und Barkurs des Dicken. Dies geschah zur Zeit der Hausfrau Gudny in Hvammur, der Mutter der Sturlungen, denn der Geschichtsschreiber erwähnt, sie sei dabei zugegen gewesen und von ihr habe er den Bericht über die Größe der Gebeine. Die Saga erwähnt nicht, weshalb die Kirche verlegt wurde, aber im Westlande geht hierüber folgende Geschichte.

In alten Zeiten, vor vielen hundert Jahren wohnte auf Sælingsdalstunga ein sehr reicher Bauer. Er hatte mehrere Kinder, von denen zwei Söhne erwähnt werden. Wie sie geheißen haben, weiß man nicht, aber wir wollen sie Arnor und Sveinn nennen. Beide waren hoffnungsvolle Jünglinge, doch einander sehr unähnlich. Arnor war kräftig und kühn, Sveinn dagegen still und sanftmütig und kein großer Kämpe. Daher waren sie auch in ihren Neigungen sehr verschieden; Arnor war ein lustiger Gesell, der sich gern mit den Jünglingen des Thales in allerlei Spielen ergötzte; oft trafen sie bei dem hohen Felsen zusammen, der unten am Flusse dem Gehöfte Tunga gegenüber steht, und Tungustapi (Tungafelsen) heißt. Im Winter war es ihr Vergnügen, vom Felsen herab auf die ihn umgebenden flachen Uferstrecken über den gefrorenen Schnee zu gleiten. Da wurde denn in der Dämmerung um den Tungafelsen oft recht laut getobt und gelärmt, wobei Arnor fast immer der Anführer war. Selten aber war Sveinn unter ihnen. Wenn sich die anderen Burschen zu ihren Spielen begaben, ging er meist in die Kirche; auch liebte er einsame Wanderungen und weilte häufig drunten beim Tungafelsen. Man sagte daher von ihm, er habe Umgang mit dem Elbenvolke, welches in dem Felsen wohnte, und gewiß war, daß er in jeder Neujahrsnacht verschwand, so daß

*) Gode = heidnischer Tempelvorsteher.

Digitized by Google

niemand wußte, was aus ihm geworden war. Oft warnte Sveinn seinen Bruder, er möge bei dem Felsen nicht solchen Lärm machen, Arnor aber verspottete ihn und sagte, es thue ihm gar nicht leid um die Elben, wenn es dort etwas laut hergehe, und trieb es ebenso schlimm wie bisher. Aber Sveinn ließ nicht nach mit Warnen und meinte, jener solle sich dann auch selbst die Folgen seines Verhaltens zuschreiben.

An einem Neujahrsabend trug es sich wieder zu, daß Sveinn wie gewöhnlich verschwand, und es kam allen vor, als bleibe er diesmal länger aus als sonst. Da erbot sich Arnor ihn zu suchen, indem er sagte, sein Bruder werde wohl bei den Elben im Felsen verweilen. Er machte sich also auf den Weg dorthin; das Wetter war trübe und die Nacht sehr finster. Im Anfang bemerkte er nichts Auffälliges, bis er plötzlich den Felsen auf der dem Hofe zugewendeten Seite sich aufthun und von unzähligen Lichterreihen erleuchtet sah; auch hörte er lieblichen Gesang ertönen und konnte daraus abnehmen, daß bei den Elben im Felsen ein Gottesdienst gehalten werde. Er geht näher um zu sehen was dort vorgeht. Da däucht ihm, er erblicke vor sich eine offene Kirchenthür und drinnen eine große Anzahl Menschen. Vor dem Altar steht ein schön geschmückter Priester und zu beiden Seiten prangen mehrfache Reihen von Lichtern. Er tritt zur Thür hinein und sieht, wie sein Bruder Sveinn vor den Altarstufen kniet und ein Geistlicher ihm unter Gebeten die Hände auf's Haupt legt. Arnor kommt es vor, als sei dieser dabei ihm eine Weihe zu erteilen, denn es stehen noch viele geputzte Leute umher. Da ruft er die Worte: „Komm, Sveinn, es gilt dein Leben!“ — Sveinn schrickt zusammen, erhebt sich, blickt nach dem Eingange und will seinem Bruder entgegen eilen. In diesem Augenblick aber ruft der am Altare aus: „Schließt die Kirchenthür und züchtigt das Menschenkind, das unsern Frieden stört. Du aber, Sveinn, mußt nun von uns scheiden und dein Bruder trägt die Schuld daran. Und dafür, daß du dich erhobst und zu deinem Bruder wolltest und seines frevelhaften Zurufes mehr achtetest als der heiligen Weihe, sollst du leblos niedersinken das nächste Mal, da du mich wieder in diesem priesterlichen Schmuck erblicken wirst.“ — Darauf sieht Arnor, wie die geschmückten Männer Sveinn emporheben und dieser oben durch die Stein-

Digitized by Google

wölbung über der Kirche verschwindet. Ein dröhnender Glockenton erschallt und es entsteht drinnen ein gewaltiges Getöse. Alles stürzt wild durcheinander der Thür zu. Arnor läuft so schnell er kann in die Finsternis hinaus dem heimatlichen Hofe zu und hört den Elbenritt, das Getöse und den Hufschlag hinter sich her toben. Dann vernimmt er, wie einer von denen, die zuvorderst reiten, mit lauter Stimme singt:

„Wir reiten und reiten
Durch nächtliche Weiten,
Wir ängsten und jagen
Vom Wege den Wicht,
Er sehe nicht
Des Tages Licht,
Des nächsten Tages Licht."

Darauf stürmt der Haufe zwischen ihm und dem heimischen Hofe dahin, so daß er zur Seite entweichen muß. Als er aber auf einen Hügelabhang südlich vom Gehöft und östlich vom Felsen gekommen ist, giebt er sich verloren und sinkt erschöpft zu Boden; da reitet der ganze Haufe über ihn hinweg und er bleibt mehr tot als lebendig dort liegen.

Von Sveinn ist zu erzählen, daß er nach Schlafengehenszeit sehr verstört nach Hause kam. Er wollte niemandem etwas über sein Fernsein erzählen, doch sagte er, es sei nötig, daß nach Arnor gesucht werde. Man suchte ihn nun die ganze Nacht und fand ihn nicht, bis ein Bauer aus Laugar, der zur Frühmesse nach Tunga kam, seiner ansichtig wurde, wie er da auf dem Abhange lag. Arnor war bei Bewußtsein, doch seine Lebenskraft fast ganz erloschen; er berichtete dem Bauern was in der Nacht geschehen war, sowie es hier schon erzählt ist. Es werde nichts nützen, meinte er, wolle man ihn nach Hause bringen, denn sein Leben gehe doch jetzt zu Ende. Er starb dort auf dem Hügel und dieser heißt seitdem Banabrekkur (Todeshügel).

Sveinn wurde nach diesem Ereignis nie wieder derselbe wie zuvor; sein Gemüt neigte mehr denn je zu Ernst und Schwermut, doch niemals bemerkte man seitdem, daß er dem Elbenfelsen nahe gekommen oder in jener Richtung verschwunden wäre. Er entsagte allem weltlichen Treiben, wurde Mönch und ging ins Kloster zu Helgafell. Er wurde ein so gelehrter Mann, daß keiner der

Digitized by Google

Ordensbrüder ihm gleich kam, und sang die Messe so schön, daß niemand etwas dem Ähnliches gehört zu haben meinte. Sein Vater blieb auf Tunga wohnen; als er alt geworden war, verfiel er in eine schwere Krankheit. Es war kurz vor der Charwoche. Als er merkte wie es mit ihm stand, schickte er nach Helgafell zu seinem Sohne Sveinn und ließ ihn bitten zu ihm zu kommen. Sveinn machte sich schnell reisefertig, doch meinte er, es könne wohl sein, daß er nicht lebend zurückkehre. Am Sonnabend vor Ostern kam er nach Tunga. Sein Vater war inzwischen so hinfällig geworden, daß er kaum noch sprechen konnte. Er bat seinen Sohn, am Osterfeiertage selber die Messe zu singen, und verlangte in die Kirche getragen zu werden, damit er dort sterben könne. Sveinn willigte ungern ein, that es aber endlich mit der Bedingung, daß während der Messe niemand die Kirchenthür öffnen dürfe, denn davon hänge sein Leben ab. Dies erschien den Leuten seltsam, wenn auch einige vermuteten, daß er auch jetzt, wie schon früher, nicht in der Richtung sehen wolle, wo der Felsen sich erhob; denn die Kirche stand auf einer Anhöhe oben im Grasfelde und ihre Thür war gerade dem Felsen zugewendet.

Der Bauer wurde nun in die Kirche getragen wie er begehrt hatte, Sveinn aber legte vor dem Altare den Priesterstaat an und begann den Meßgesang. Alle Anwesenden sagten, sie hätten noch nie einen so süßen Gesang oder eine so herrliche Messe vernommen, und die ganze Gemeinde lauschte atemlos. — Da, als zum Schlusse der Geistliche sich vom Altare abwandte und die Segensworte über die Gemeinde zu sprechen anhob, brach ganz plötzlich ein gewaltiger Sturmwind vom Westen her los, wovon die Thür der Kirche aufsprang. Aller Augen wendeten sich dem Ausgange zu, und da sahen sie gegenüber am Felsen eine Öffnung wie eine Thür, aus welcher der Glanz von unzähligen Lichterreihen hervorbrach. Als aber ihre Blicke wieder auf den Priester fielen, war er zu Boden gesunken und sein Leben entflohen. Da kam die Leute ein Grauen an, umsomehr, als auch der alte Bauer in demselben Augenblick tot von der Bank gefallen war, auf der er dem Altare gegenüber gelegen hatte. Vor und nach diesem Ereignis aber war vollkommene Windstille, so daß es allen klar wurde, mit dem plötzlichen Sturm, der vom Felsen geweht, habe es eine eigene Bewandtnis.

Digitized by Google

Nun war auch gerade jener Bauer aus Laugar zugegen, der damals Arnor auf dem Abhange gefunden hatte; dieser erzählte nun die ganze Geschichte. Da sahen sie ein, daß es nun so gekommen war, wie der Elbenbischof vorhergesagt hatte; daß nämlich Sveinn tot niederfallen solle, wenn er ihn das nächste Mal sehe. Denn als der Felsen sich öffnete und die Kirchthür aufgerissen wurde, waren diese beiden Thüren einander zugekehrt, so daß der Elbenbischof und Sveinn einander ins Antlitz sahen, während sie die Messe hielten; die Thüren der Elbenkirchen sind ja in entgegengesetzter Richtung angebracht als bei den Menschen, nämlich gen Osten. Es wurde nun eine Gemeindeversammlung abgehalten und beschlossen, daß die Kirche vom Hügel entfernt und drunten am Bache in einem kleinen Thale beim Gehöft wieder errichtet werden sollte. Auf diese Weise stand das Gehöft zwischen dem Felsen und der Kirchenthür, so daß seitdem nie wieder ein Priester vom Altare aus nach dem Elbenfelsen hat blicken können. Auch hat sich von da an keine so wunderbare Begebenheit mehr zugetragen.

Die Elbenkuh.

Oft sind in den Ställen Kühe gesehen worden, die dem Elbenvolk gehörten, bisweilen sogar ihrer mehrere auf einmal. Einst ging im Westlande auf irgend einem Hofe, dessen Namen ich nicht mehr weiß, ein Bauer in seinen Stall; als er hinein kam, sah er eine graue Kuh auf dem Steinfußboden stehen, die, wie er sogleich erkannte, nicht die seine war. Da machte er ihr einen Schnitt in's Ohr, daß es blutete, und so wurde die Kuh sein Eigentum, denn nun ging sie nicht fort aus dem Stalle.

In der Nacht träumte der Bäuerin, es käme eine Frau zu ihr und spräche: „Dein Mann that übel daran, meine Kuh als sein Eigentum zu zeichnen; ich bin nun ohne Nahrung für mich und meine Kinder, denn ich hatte keine andere Kuh, die im Winter Milch gegeben hätte. Aber um deinetwillen soll ihm dafür kein Schade geschehen, doch nur unter der Bedingung, daß er mir

Digitized by Google

diesen Winter hindurch bis zur Kreuzmesse jedes Mal wenn er zum Fischen ausrudert, einen Anteil von seiner Schiffsladung abgiebt, und zwar soll er die Fische unausgenommen beiseite legen, ich werde sie dann holen lassen." Dies versprach die Bäuerin. „Ebenso will ich das Kalb haben, welches die Kuh bekommen wird," sagte die Huldenfrau alsdann, und nachdem ihr auch dies versprochen worden, ging sie hinweg. Die Frau erzählte ihrem Manne von ihrem mit der Huldenfrau im Schlafe geführten Gespräch und bat ihn, das Versprechen, das sie gegeben habe, nicht zu brechen, „daß sie bei dir, wenn du ausruderst, einen Anteil an den Fischen haben solle, bis zur Kreuzmesse, unausgenommen." Dies gelobte der Bauer.

Als die Kuh ein Kalb zur Welt brachte, verschwand dasselbe sofort. Den ganzen Winter hindurch stellte die Frau die Abendmilch von der Kuh an eine entlegene Stelle, und des Morgens war sie immer aus dem Gefäße verschwunden. Die Kuh gab täglich achtzehn Maß Milch und blieb lange Zeit so ergiebig; von ihren Kälbern wurden viele großgezogen, die fast alle vortreffliche Kühe wurden; auch leben nach Aussage der Leute dort im Westen noch viele Kühe aus diesem Geschlecht.

Der Bauer war glücklich beim Fischfang, wenn er ausruderte; noch nie hatte er mehr gefangen als in diesem Winter und Frühling. Regelmäßig legte er des Abends, wenn er mit dem Austeilen fertig war, einen Schiffsanteil unausgenommen bei Seite, der des Morgens stets fortgeholt war; so ging es bis zur Kreuzmesse. Am Tage nach der Kreuzmesse ruderte er wieder hinaus und fischte glücklich; da legte er wieder einen Teil der Fische an dieselbe Stelle wie immer. Am Morgen aber lag er noch ruhig da wie er ihn am Abend verlassen hatte, da nahm er ihn wieder an sich, und so blieb es.

Die Zeit war jetzt verstrichen, für welche sich die Huldenfrau den Anteil ausbedungen hatte, deshalb holte sie ihn nun nicht mehr ab; und obgleich sie sah, daß er noch an dieselbe Stelle gelegt wurde wie früher, und wußte, daß er für sie bestimmt war, so wollte sie ihn doch nicht mehr anrühren, da nun die Frist vorüber war, für die sie sich ausgemacht hatte ihn zu empfangen.

Digitized by Google

Vater von achtzehn Kindern in Elbenheim.

Auf einem Gehöft trug es sich im Sommer zu, daß alle Leute außer der Hausfrau auf den Wiesen waren; diese war daheim und hütete das Gehöft mit ihrem Sohne, der im dritten oder vierten Jahre war. Dieser Knabe war bis jetzt gewachsen und wohl gediehen; er konnte schon alles sprechen und war ein sehr kluges und vielversprechendes Kind. Da nun die Frau außer dem Kinde noch verschiedene häusliche Arbeiten zu besorgen hatte, mußte sie es eine kleine Weile verlassen und ging an den Bach, der nah am Hofe war, um die Milchtröge zu waschen. Sie ließ unterdessen den Knaben im Hausgange zurück, und nun wird weiter nichts erzählt, als daß sie nach einem kleinen Weilchen zurück kehrt. Wie sie da das Kind anredet, beginnt es boshaft und unheimlich zu kreischen und zu brüllen, wie es sonst gar nicht gethan, denn zuvor war es das sanfteste ruhigste Kind gewesen. Jetzt aber bekommt sie nichts aus ihm heraus als tückisches Schreien und Heulen. So ging es nun eine Zeit lang, daß das Kind kein Wort sprach, sondern entsetzlich mürrisch und widerspenstig war, so daß die Frau diese Veränderung gar nicht begreifen konnte; es wuchs auch nicht mehr und war ganz dumm geworden. Die Frau war hierüber sehr bekümmert und ging in ihrer Ratlosigkeit endlich zu ihrer Nachbarin, die für sehr weise und kenntnisreich galt; dieser erzählte sie von dem Herzeleid, das sie betroffen. Die Nachbarin forschte sehr genau nach, wie lange es schon her sei, daß das Kind sich so verändert habe, und wie es dabei zugegangen sei. Die Mutter des Knaben erzählte ihr bereitwillig alles was geschehen war. Als die weise Nachbarin alle Umstände erfahren hatte, sagte sie: „Glaubst du nicht, meine Gute, daß der Knabe ein Wechselbalg ist? Denn ich bin der Meinung, daß er vertauscht worden ist, während du ihn im Hausgange allein ließest.“ „Ich weiß nicht,“ versetzte jene, „aber kannst du mir nicht einen Rat geben, wie ich dahinter kommen könnte?“ „Das kann ich wohl,“ sagte die Frau; „Du mußt das Kind einmal eine Weile allein lassen

Digitized by Google

und dafür sorgen, daß ihm irgend etwas Neues vor die Augen kommt; wenn es dann niemanden um sich sieht, wird es etwas sagen. Du aber mußt auf der Lauer stehen und horchen, was es redet. Dünkt dich nun die Rede des Knaben seltsam und verdächtig, so mußt du ihn ohne Barmherzigkeit prügeln, bis sich etwas ereignet."

Hiermit beendeten sie das Gespräch und die Mutter des Kindes dankte der Nachbarin für ihren guten Rat und ging dann nach hause. Sobald sie heimgekehrt war, stellte sie einen kleinen Henkeltopf mitten auf den Küchenfußboden; dann nahm sie eine Menge Harkenstiele, band einen immer an das Ende des andern, so daß das obere Ende bis in den Küchenschornstein hinauf reichte, und an das untere Ende band sie einen Quirl und stellte diesen in den Topf. Als sie in der Küche diese Vorkehrungen getroffen hatte, holte sie den Knaben und ließ ihn dort zurück; sie aber ging aus der Küche und stand auf der Lauer, indem sie durch die Thürspalte hinein blickte. Wie sie eine kleine Weile draußen gestanden hat, sieht sie, daß das Kind um den Topf herum zu watscheln beginnt und ihn und den Quirl darin betrachtet, worauf es sagt: „Nun bin ich doch so alt geworden, wie man an meinem Barte ja sehen kann, und Vater von achtzehn Kindern in Elbenheim, und doch habe ich noch keinen so langen Lümmel in einem so kleinen Topfe gesehen." Da geht die Frau wieder in die Küche hinein mit einer tüchtigen Rute, nimmt den Wechselbalg und bläut ihn lange und ohne Gnade durch. Er schreit fürchterlich. Wie die Frau ihn so eine Weile geschlagen hat, sieht sie eine fremde Frau in die Küche kommen mit einem schönen freundlichen kleinen Knaben auf dem Arm; den liebkost sie und sagt zu der Frau: „Wir machen es ungleich: ich lulle dein Kind ein und du schlägst meinen Mann." Damit setzte sie den Knaben, das Kind der Hausfrau, nieder, wo er zurückblieb, dafür nahm sie ihren Mann mit sich und beide verschwanden sogleich. Der Knabe aber wuchs bei seiner Mutter auf und wurde ein tüchtiger Mann.

Digitized by Google

Die Kinderwiege zu Minni-Thverau.

Kristin, die (ungefähr von 1830—40) zu Minni-Thverau war, erzählt folgendes. Ihre Mutter, welche hellsehend war, befand sich in ihrer Jugend einst mit Kristin's Großmutter auf den Wiesen, und da sah sie oben aus den Felsen zwei Frauen kommen und zwischen sich einen Mann führen, der etwas trug. Als sie näher kamen, nahmen sie dem Manne die Bürde ab, und da sah sie, daß es eine Wiege war, über die etwas Rotes gebreitet war. Dann nahmen sie den Mann und drückten ihn zusammen, so daß er einzuschrumpfen begann und ein kleiner Knabe wurde. Da nahmen sie ihn nochmals vor und kneteten ihn wieder, bis er so klein wie ein Wiegenkind geworden war. Hierauf legten sie ihn in die Wiege, breiteten das rote Tuch darüber und trugen sie nun zwischen sich in der Richtung nach dem Gehöfte zu. Da sagte das Mädchen seiner Mutter, was es gesehen hatte; die Mutter aber fuhr hastig auf, lief nach hause und kam eher als die Huldenfrauen zu der Wiege mit ihrem Kinde, die sie auf dem Vorplatze hatten stehen lassen. Als jedoch die Huldenfrauen das sahen, nahmen sie das Kind, welches sie bei sich hatten, aus der Wiege, pufften und zerrten es von allen Seiten und stießen es vor sich her. Dadurch dehnte ihr Mann sich wieder gewaltig aus, bis er so groß wurde, wie er ursprünglich gewesen war; er ging nun mit ihnen in die Felsen hinauf und dort verschwanden sie alle.

Das Kind und die Elbenfrau.

Zu Heidarbot in Reykjahverfi in der Thingeyarsysla trug es sich eines Abends zu, daß, während die Frau im Stalle war, eines der Kinder hinaus lief um seiner Mutter in den Stall zu folgen. Wie es auf den Vorplatz hinauskommt, sieht es sie dort

Digitized by Google

auf dem Hofe stehen. Sie winkt dem Kinde schweigend und klopft sich auf den Rock. Dann geht sie langsam vor ihm her, klopft sich fortwährend auf den Rock und winkt ihm zu kommen. Oberhalb des Gehöftes erheben sich schroffe Felsen, welche „Stöplar" (Säulen, Pfeiler) genannt werden. Dorthin geht die Frau und lockt das Kind mit sich; hierauf verschwindet sie mit ihm in einem der Felspfeiler, denn sie war nicht die rechte Mutter des Kindes, sondern eine Elbenfrau. — Nun ist zu erzählen, daß die Frau aus dem Stalle kommt und das Kind vermißt; sie fragt nach ihm, aber die Leute im Hause hatten ja geglaubt, es sei bei seiner Mutter im Stalle. Die Eltern befällt ein großer Schreck; man sammelt Leute und sucht, aber das Kind ist nirgends zu finden.

Auf Saudur wohnte ein Bauer mit Namen Arnor, der für zauberkundig galt. Zu ihm ging die Mutter um sich Rat zu holen. Spät am Tage langte sie dort an, deshalb lud Arnor sie ein, über Nacht bei ihm zu bleiben, und darin willigte sie ein. Er fragte sie nun, um welche Tageszeit das Kind verschwunden sei. Sie gab ihm hierüber richtigen Bescheid. Da nahm Arnor diesen Abend um dieselbe Stunde ein Messer zur Hand, damit schnitt er aus dem Fußboden der Wohnstube drei Stücke in Form von Dreiecken heraus; als er aber das letzte herausschnitt, hörte man einen gewaltigen Krach. Nun fügte er die Stücke wieder in ihre frühere Lage ein und meinte, die Frau könne diese Nacht ruhig schlafen, denn das Kind werde nun gekommen sein. Am Tage darauf kehrte sie nach Hause zurück und da war das Kind wirklich wieder da. Es schien allen seltsam, daß seine eine Wange blau war, und dieser Fleck verschwand auch niemals wieder. Nun wurde das Kind gefragt, wo es gewesen sei, da erzählte es von der Frau, die es für seine Mutter gehalten; weinend war es ihr nachgelaufen und hatte „Mutter" gerufen, bis sie an den Felsen gekommen waren. Da hatte sie es ergriffen und in den Felsen hinein getragen und hatte es liebkosen wollen. Aber da sah nun das Kind, daß dies nicht seine Mutter war. Keine Speise hatte es bei ihr angerührt, denn alles Essen hatte ihm ganz rot ausgesehen. An dem Abend, als Arnor die Stücke aus dem Fußboden geschnitten, waren plötzlich drei Steine aus dem Berge niedergefallen, alle dreieckig. Bei

Digitized by Google

dem letzten ergriff die Elbenfrau das Kind; zornigen Antlitzes lief sie mit ihm nach dem Gehöft und zum Abschiede gab sie ihm einen tüchtigen Backenstreich, und dies war der Krach, den man vernommen, als das letzte Dreieck ausgeschnitten wurde. Davon war auch die eine Wange blau. — Dieses Kind hieß Gudmundur. Später wohnte er weiter nördlich und hatte eine Tochter, die Elisabeth hieß. Sie heiratete und ihr Geschlecht lebte im Eyafjördur weiter.

Ein Mädchen wohnt bei den Elben.

Ein kleines Mädchen von vier oder fünf Jahren spielte einst ganz allein. Da däuchte ihm, seine Wärterin gehe bei ihm vorüber und es lief ihr nach. Die Frau ging zu einem Felsblock nnd dort hinein, und die Kleine hinter ihr her. Da war sie bei der Elbenfrau und wohnte bei ihr, bis sie dreizehn Jahre alt war. Es ging ihr dort wohl und sie lernte von der Elbenfrau viele geistliche Lieder und Gedichte, die sie nie zuvor gehört hatte. Ein Vers aus diesen Liedern lautet so:

„Im Himmelreiche wohnet
Jesus, der Bruder mein;
Laß mich, mein lieber Heiland,
In deiner Hut stets sein!“

Ein Vers aus den Gedichten der Elbenfrau ist folgender:

„Gehst du hinaus
Aus den Häusern der Menschen
Unter freien Himmel,
So sollst du sprechen:
„Meinen Geist empfehl' ich
In Gottes Hände!“
Solchen Wahlspruch habe
Dein Leben lang.“

Als das Mädchen dreizehn Jahre alt geworden war, sagte ihm die Elbenfrau, es solle nun wieder heimkehren zu seinen Eltern. Sie trennten sich in großer Herzlichkeit und die Elbenfrau gab ihr viele schöne Geschenke beim Scheiden. Unter anderem schenkte sie

Digitized by Google

ihr einige Edelsteine und sagte, die solle sie immer im Haare tragen, wenn sie aber daraus verschwänden, solle sie sich auf einen baldigen Tod gefaßt machen. — Das Mädchen kehrte nun nach Hause zurück, und da war die Freude größer als sich beschreiben läßt, denn alle hatten es schon lange für tot gehalten. Das Mädchen wuchs hoffnungsvoll auf, war aber ziemlich wunderlich, wie ja alle diejenigen werden, die von den Elben verlockt worden sind und bei ihnen gewohnt haben. Später verheiratete sie sich und war als Frau reich mit Glücksgütern gesegnet. Einmal aber, als sie aus der Kirche kam und den Faldur*) abnahm, waren die Edelsteine aus ihrem Haare verschwunden. Da dauerte es auch nicht mehr lange, bis sie sich hinlegte und starb.

Die Kindtaufe.

In früheren Zeiten zogen die Leute auf Reykholar einmal zum Moossammeln**) aus, und dabei verschwand ein Mädchen, indem ein starker Nebel es überfiel, als es Moos suchte. Den ganzen Sommer wurde es nicht wieder gefunden. Da baten sie einen Mann, der ein Hexenmeister war, mittelst seiner Zauberkunst nachzuforschen, wo sie hingeraten sei, und sie zurückzuholen. Dies richtete er aus, und als sie wieder da war, ließ der Pfarrer, der ihr Hausherr war, sie niemals allein bleiben. Einst jedoch geschah es, daß sie hinaus nach der Kirche geschickt wurde. Als aber eine kleine Weile vergangen war, suchte der Hausherr nach ihr, denn ihm ahnte nichts Gutes, und als er in die Kirche kam, war das Mädchen verschwunden. Der Pfarrer schaute sich um, und da sah er einen Mann in einem roten Kittel reiten, der das Mädchen hinter sich auf dem Pferde hatte. So ging nun die Zeit hin und niemand wußte etwas von dem Mädchen. Da erschien aber einmal der Pfarrersfrau auf Reykholar im Traume jener Mann, der das

*) Faldur = helmartiger Festtags-Kopfputz der Isländerinnen.

**) Das eßbare isländische Moos, welches als Nahrungsmittel dient.

Digitized by Google

Mädchen entführt hatte. Er brachte ihr einen Gruß von seiner Frau und die Bitte, daß das Kind, welches sie in einer Wiege liegend nach ihrem Erwachen vor der Kirchenthür finden werde, getauft werden möge, das Meßgewand aber, das über der Wiege liege, solle der Pfarrer als Taufgebühr behalten. Die Frau erwachte nun, und da fand man alles so, wie es ihr der Huldenmann im Traum beschrieben hatte; an der angegebenen Stelle stand die Wiege mit dem Kinde darin, und darüber lag ein kostbares Meßkleid und ein leinenes Hemd. Der Pfarrer taufte nun das Kind, und dann wurde es ebenso, wie man es gefunden, wieder in die Wiege gelegt. Das Meßgewand verwahrte der Pfarrer, das Leinenhemd aber legten sie wieder auf die Wiege. Bald darauf war die Wiege mit dem Kinde verschwunden, das Leinenhemd aber war zurückgeblieben.

Eine Bauerntochter wird von den Elben verhext.

Im Ostlande trug es sich zu, daß eine Bauerntochter von einem Gehöft verschwand; sie wurde überall gesucht, aber nicht gefunden, und ihre Eltern grämten sich ihretwegen sehr. Der Bauer ging endlich zu einem Pfarrer, von dem er wußte, daß er in vielen Dingen gescheiter war als andere Leute. Der Pfarrer nahm ihn gut auf, und der Bauer bat ihn nun, er möge ihm doch mit seinem Rate beistehen und ihm Auskunft geben, ob seine Tochter tot oder lebendig sei. Da sagte ihm der Pfarrer, sie sei von den Elben geraubt und es werde ihm keine Freude bereiten sie wieder zu sehen. Das will der Bauer nicht glauben und bittet den Pfarrer, ihm doch dazu zu verhelfen, daß er sie wieder bekomme, und weil er gar nicht nachläßt mit Bitten, bestimmt der Pfarrer einen Abend, an dem der Bauer zu ihm kommen soll. — An dem festgesetzten Abend kommt nun der Bauer zum Pfarrer, und wie alle zu Bett gegangen sind, ruft der Pfarrer den Bauern heraus und dieser sieht da ein aufgeschirrtes Reitpferd stehen. Der Pfarrer

Digitized by Google

schwingt sich in den Sattel und heißt den Bauern gleichfalls aufsteigen; das thut dieser und setzt sich hinter dem Pfarrer aufs Pferd. Nun reitet der Pfarrer mit dem Bauern von dannen. Der Bauer weiß nicht, wie lange sie schon unterwegs sind, als sie an die See kommen; da reitet der Pfarrer auf die See hinaus und immer weiter und weiter und gelangt endlich zu einigen hohen Felsklippen. An deren Fuße reitet er entlang, bis er an einer Stelle des Berges halt macht. In diesem Augenblick thut sich der Felsen auf, als sei eine Hausthür darin. Da sieht der Bauer Licht schimmern und alles ist hell von Kerzen; Leute, Männer und Frauen, sieht er ab und zu gehen. Er gewahrt auch ein Mädchen, dessen Antlitz ganz blau von Farbe ist und nur ein weißes Kreuz auf der Stirn hat. Der Pfarrer fragt nun den Bauern, wie ihm die mit dem Kreuze gefalle. „Nicht gut," versetzt der Bauer. Der Pfarrer sagt: „Dieses Mädchen ist deine Tochter, und wenn du willst, werde ich sie dir wieder verschaffen, sie ist aber durch ihr Zusammensein mit diesen Leuten verhext worden." Da sagte der Bauer, das wolle er nicht, der Pfarrer möge doch nur so schnell als möglich wieder fort reiten, er könne diesen Anblick nicht länger ertragen. Der Pfarrer wandte nun sein Pferd und ritt denselben Weg zurück und kam wieder in sein Haus, ohne daß jemand von seiner Fahrt etwas gemerkt hatte. Der Bauer kehrte am andern Tage traurig und niedergeschlagen heim, und weiter wird nichts von ihm berichtet.

Diese Geschichte hat sich nicht viele Jahre nach der Bekehrung dieses Landes zum Christentum zugetragen.

Die Sennerin.

Im Nordlande war einmal ein Pfarrer, der ein Mädchen zu sich genommen und großgezogen hatte. Weit ab von der Pfarre hoch auf den Bergen war die Sennwirtschaft, wo der Pfarrer im Sommer stets Schafe und Kühe, Hirten und eine Sennerin hatte. Als seine Pflegetochter erwachsen war, wurde sie Sennerin, und

Digitized by Google

diese Arbeit wie jede andere ging ihr von den Händen, denn sie war eine vortreffliche Wirtin, dazu schön von Angesicht und wohl erzogen. Es kamen viele reiche Freier und warben um sie, denn unter allen Mädchen jener Gegend war ihresgleichen nicht zu finden; sie aber wies jede Bewerbung zurück. Einstmals sprach der Pfarrer hierüber mit seiner Pflegetochter und redete ihr zu, sich zu verheiraten, indem er sagte, er werde ja nicht immer für sie sorgen können, denn er sei ein alter Mann. Sie aber lieh seinen Worten wenig Gehör, sondern meinte, ihr Sinn stehe gar nicht nach solchen Dingen, es gefalle ihr ganz gut so wie es sei, und nicht jeder finde sein Glück im Ehestande. Und damit ließen sie für diesmal die Angelegenheit ruhen.

Als der Winter vorschritt, schien die Sennerin ihr frisches Aussehen und ihre Fröhlichkeit verloren zu haben; alle Leute bemerkten an ihr, daß sie mit der Zeit immer stiller wurde. Im Frühjahr endlich begann ihr Pflegevater wiederum eine Unterredung mit ihr und bat sie ihm zu sagen, wie es mit ihrer Gesundheit stehe; sie sei gewiß krank und dürfe diesen Sommer nicht auf die Sennwirtschaft ziehen. Allein sie leugnete ganz entschieden, daß sie krank sei; ihr fehle nichts, sagte sie, und die Sennwirtschaft werde sie diesen Sommer so gut besorgen wie früher. Als der Pfarrer sah, daß er nichts mit ihr ausrichtete, ließ er ihr ihren Willen, trug aber den Sennern auf, sie nicht ein einziges Mal allein zu lassen, was sie ihm auch fest versprachen.

Man zog nun hinauf in die Berge und die Sennerin stellte sich munter und vergnügt. So ging es eine Zeit lang, und nichts Außergewöhnliches trug sich zu. Die Leute gaben gut acht auf die Sennerin und ließen sie niemals allein. Da begab es sich eines Abends, daß dem Hirten alle Schafe und Kühe abhanden kamen, so daß jedermann die Hütte verließ und die Sennerin allein zurück blieb. Das Suchen ging langsam vonstatten, weil rings ein dichter Nebel lag, und so wurden die Herden erst gegen Morgen gefunden. Als die Suchenden zurück kehrten, war die Sennerin auf den Füßen und ungewöhnlich munter. Bald gewahrten auch die Leute, daß ihr Aeußeres jetzt wieder ganz dasselbe geworden war wie früher, und konnten sich gar nicht erklären, woher diese plötzliche Veränderung komme. Im Herbst zogen

Digitized by Google

darauf Menschen und Vieh von der Sennhütte wieder heimwärts. Da bemerkte auch der Pfarrer alsbald, daß das Aussehen des Mädchens jetzt viel gesünder war als im Winter zuvor. Er drang nun mit Fragen in die übrigen Senner, ob sie seinem Befehl entgegen gehandelt und alle die Sennerin verlassen hätten. Da erzählten sie ihm der Wahrheit gemäß, sie seien nur ein einziges Mal von ihr gegangen um zu suchen, da das sämtliche Melkvieh fortgewesen sei. Darüber wurde der Pfarrer sehr zornig und stieß allerlei Verwünschungen aus, weil sie seinem Befehl ungehorsam gewesen seien, aber das habe ihm geahnt, als das Mädchen im Frühjahr auf die Sennweide gezogen sei.

Im folgenden Winter kam ein Mann und freite um die Pflegetochter des Pfarrers, wurde jedoch kurz von ihr abgewiesen. Der Pfarrer aber sagte, sie solle nicht davon loskommen, diesen Mann zu heiraten, denn er habe den besten Leumund und sei von guter Abkunft. Er hatte im Frühling nach dem Tode seines Vaters die Wirtschaft übernommen und seine Mutter lebte bei ihm. Diese Heirat kam also zustande, ob es dem Mädchen nun lieb oder leid war. Im Frühjahr wurde bei dem Pfarrer ihre Hochzeit gefeiert. Ehe sich aber das Mädchen in ihren Brautstaat kleidete, sagte sie zu ihrem Bräutigam: „Das bedinge ich mir von dir aus, da du mich gegen meinen Willen zum Weibe nimmst, daß du nie einem Wintergaste Herberge gewährst, ohne es mir vorher zu sagen; du würdest es sonst zu bereuen haben.“ Der Bauer gab ihr das geforderte Versprechen. —

Das Festmahl ging vorüber und sie zog mit ihrem Manne heim und stand dem Hauswesen vor, doch ohne Lust und Liebe, denn sie war niemals froh oder zeigte eine heitere Miene, obgleich ihr Mann alles that, was er ihr an den Augen absehen konnte und sie keinen Finger in kaltes Wasser tauchen ließ. Jeden Sommer, wenn die andern bei der Heuernte waren, blieb sie daheim und ihre Schwiegermutter bei ihr, um ihr die Zeit zu verkürzen und ihr beim Kochen zu helfen. Dazwischen saßen sie und strickten oder spannen, und die Alte erzählte ihrer Schwiegertochter zur Kurzweil allerlei Geschichten. Einmal, als die alte Frau eine Geschichte zu Ende erzählt hatte, sagte sie zu ihrer Schwiegertochter, nun solle sie doch einmal eine Geschichte zum besten geben. Diese

Digitized by Google

antwortete aber, sie wisse keine. Die Alte drang noch mehr in sie, und da versprach sie, die einzige Geschichte zu erzählen, die sie könne, und hob folgendermaßen an: „Auf einem Gehöft war einmal ein Mädchen, das war Sennerin. Nicht weit von der Sennhütte waren große Felsklippen, bei denen ging sie oft vorüber. Ein Huldenmann war in den Felsen, fein und schön, und sie wurden bekannt miteinander und gewannen sich sehr lieb. Er war so gut und sanft zu dem Mädchen, daß er ihr keine Bitte abschlug und in allem nach ihrem Willen that. So ging es eine Weile und das Ende davon war, daß die Sennerin an zu kränkeln fing und ihr Hausherr mit Fragen in sie drang und eine Beschuldigung gegen sie aussprach, als sie im nächsten Sommer wieder die Sennwirtschaft beziehen sollte; sie aber wies den Verdacht zurück und zog hinauf zur Sennhütte wie sie früher gethan. Der Hausherr aber befahl denen, die mit ihr waren, niemals alle von ihr zu gehen, so daß sie allein zurück bliebe, und das versprachen sie ihm hoch und teuer. Nichts destoweniger gingen alle einmal von ihr fort um nach der Herde zu suchen, und unterdessen genas sie eines Kindes. Da kam jener Mann zu ihr, mit dem sie Umgang gepflogen hatte, der stand ihr bei und badete das Kind und wickelte es. Bevor er jedoch mit dem Knäblein von dannen ging, gab er ihr aus einem Glase zu trinken, und das war der süßeste Trank, den ich jemals" . . . . . in diesem Augenblick glitt ihr der Knäuel aus der Hand, von dem sie gestrickt hatte, so daß sie sich bücken und ihn aufheben mußte — „den sie jemals geschmeckt hatte, wollte ich sagen, und davon wurde sie zur selben Stunde gesund und frisch. Von da an sahen sie sich nie wieder, das Mädchen und der Huldenmann; sie aber wurde gezwungen, einen anderen Mann zu heiraten, und doch sehnte sie sich so sehr zurück nach ihrem früheren Geliebten, daß sie nun keinen frohen Tag mehr sah. Und hiermit schließt diese Geschichte." — Ihre Schwiegermutter dankte ihr für die Erzählung und prägte dieselbe ihrem Gedächtnis ein.

So verging nun wieder einige Zeit, ohne daß sich etwas ereignete; die Frau gab sich in der gewohnten Weise ihrem Kummer hin, war dabei aber immer gut zu ihrem Manne. In einem Sommer, als die Heuernte schon beinah vorüber war, kamen zwei

Digitized by Google

Männer zu dem Bauern, von denen der eine größer, der andere noch im Knabenalter war. Beide hatten tief herabhängende Hüte auf, so daß man ihre Gesichtszüge nicht deutlich sehen konnte. Der größere der Männer ergriff das Wort und bat den Bauern um Winterherberge. Der Bauer sagte, er nehme niemanden in sein Haus auf ohne Wissen seiner Frau, und er wolle erst gehen und mit ihr sprechen, bevor er ihnen Obdach gewähre. Der größere Mann bat ihn, doch nicht so unwürdig zu reden, ein solcher Häuptling wie er werde sich doch von seiner Frau nicht so beherrschen lassen, daß er nicht einmal solche Kleinigkeit allein thun dürfe, wie dies sei, wenn er zwei Menschen einen einzigen Winter über beköstige. Da wurde es denn unter ihnen abgemacht, daß der Bauer diesen Leuten Winterherberge gewährte, ohne seine Frau gefragt zu haben. Am Abend kamen die Fremden zu dem Bauern ins Haus und er ließ sie ein Zimmer vorn im Hause beziehen und bat sie, hier zu bleiben. Dann ging er zu seiner Frau und sagte ihr, was geschehen war. Die Hausfrau wurde darüber ungehalten und meinte, dies sei ihre erste und wahrscheinlich auch ihre letzte Bitte gewesen. Da er die Menschen allein bei sich aufgenommen habe, so solle er nun auch allein zusehen, was aus ihrem Winteraufenthalt entstehen werde; und dann sprachen sie nicht weiter davon.

Es war nun alles ruhig, bis die Hausfrau und ihr Mann im Herbst zum Abendmahl gehen wollten.

Es war aber damals Sitte, wie noch jetzt in manchen Gegenden auf Island, daß diejenigen, die das Abendmahl nehmen wollten, vorher zu Jedermann im Hause gingen, ihn küßten und ihn um Verzeihung für alles baten, womit sie ihn gekränkt haben mochten. Die Hausfrau hatte bis jetzt die Wintergäste vermieden und sich niemals vor ihnen sehen lassen, und so machte sie es auch diesmal und nahm von ihnen keinen Abschied. Die Eheleute machten sich nun auf den Weg. Als sie aber aus dem Gehege des Grasfeldes hinaus waren, sagte der Bauer zu seiner Frau: „Du hast doch selbstverständlich den Wintergästen lebewohl gesagt.“ Sie antwortete hierauf nein. Da bat er sie, doch nichts so Unerhörtes zu thun und fortzugehen, ohne von ihnen Abschied zu nehmen. „Fast in allem zeigst du, daß du mich wenig achtest;

Digitized by Google

erst nahmst du diese Leute auf ohne mich zu fragen, und nun wieder willst du mich drängen sie zu küssen. Aber ich werde dir trotzdem gehorchen, du jedoch wirst es zu büßen haben, denn es gilt hier mein Leben und wahrscheinlich auch das deine."

Sie kehrte nun nach dem Hause zurück und blieb sehr lange drinnen. Endlich geht auch der Bauer hinein und begiebt sich dorthin, wo er die Wintergäste vermutet, und findet sie in ihrem Gemach. Da sieht er den größeren der beiden mit der Hausfrau am Boden liegen, in zärtlicher Umarmung und tot; vor Gram war ihnen das Herz gebrochen. Der andere Wintergast aber stand weinend über sie gebeugt, als der Bauer eintrat, bald darauf aber verschwand er und keiner weiß, was aus ihm geworden ist. Nun erkannten aber alle aus der Geschichte, welche die Hausfrau ihrer Schwiegermutter erzählt hatte, daß der größere der Fremdlinge jener Huldenmann gewesen war, den die Hausfrau bei der Sennhütte kennen gelernt hatte, und der kleinere, der verschwunden war, ihr beider Sohn.

Eine Pfarrerstochter mit einem Huldenmanne verheiratet.

Ein Pfarrer an irgend einem Ort hatte eine heiratsfähige Tochter. Einmal war die Rede von Huldenleuten oder Elben; da sagte die Tochter des Pfarrers: „Das wäre mir einerlei, ob ich einen Elbenmann heiraten sollte, wenn es nur ein hübscher Mann wäre." Da gab der Pfarrer seiner Tochter eins auf den Mund und sagte, sie rede recht unnützes Zeug.

Einige Zeit darauf sah ein Kind auf diesem Pfarrhofe einen Mann an die Hausthür reiten, vom Pferde steigen, hineingehen und die Pfarrerstochter bei der Hand nehmen; er führte sie hinaus, setzte sich mit ihr auf's Pferd und ritt fort. Danach wurde sie allerorten gesucht, wo sie hätte sein können, aber niemand fand sie.

Nun wird erzählt, wie es drei Winter später geschah, daß ein Schafhirt, der schon lange bei dem Pfarrer diente und ein Auge

Digitized by Google

auf dessen verschwundene Tochter geworfen hatte, sich mit der ganzen Herde verirrte, und da Schneegestöber war, verlor er alle Schafe aus den Augen. Zuletzt kam er an die Thür eines Bauernhauses, die er nur undeutlich erkennen konnte. Ein kräftiger Mann stand vorn in der Thür und bot dem Hirten ein Obdach an. Dieser sagte, das wolle er annehmen, doch beklage er den Verlust der Schafherde. Der Bauer meinte aber, die werde man schon wiederfinden, und geleitete seinen Gast hinauf in die obere Wohnstube. Dort sah er einen alten Mann und eine alte Frau, zwei Kinder aber spielten auf dem Boden. Hier sah er auch die Pfarrerstochter wieder, und sie schien ihm die Frau des Bauern zu sein, der ihn eingeladen hatte. Er wurde auf das beste bewirtet und zuletzt wies man ihm ein Gastzimmer im Erdgeschoß an. Dort kam die Pfarrerstochter zu ihm und bat ihn, sich getreu gegen sie zu erweisen und ihrer Mutter einige Kleinodien in einem Beutel zu überbringen und ihr zu berichten, daß sie hier jeden Abend ihre Gebete sprechen dürfe. Der Schafhirt fragte sie, ob sie jemals in die Kirche komme. Sie sagte, da komme sie ebenso oft hin wie er, sie habe den vordersten Sitz unter der Kanzel und ihr Mann zunächst dem Altare. Da fragte der Schafhirt, wie denn das möglich sei, da doch niemand sie sehe. Das komme daher, meinte sie, weil sie immer schon vor dem Segen die Kirche verließen. Dann bat sie ihn noch inständigst, nichts von dem zu erzählen, was er nun über ihre Verhältnisse erfahren habe, sonst werde ihm großes Unglück daraus erwachsen; nur den Beutel solle er ihrer Mutter geben. Das alles versprach er. Am Morgen brachte ihm der Bauer die ganze Herde, die er während der Nacht zum Futter hinein getrieben hatte. Er kehrte wieder auf Irrwegen mit den Schafen nach Hause zurück, doch hatte er nicht weit zu gehen. Sein Versprechen hielt er aber nicht besser, als daß er ganz genau alles erzählte, was er auf dieser Fahrt in Erfahrung gebracht hatte. Da sann der Pfarrer auf einen Ausweg; er warnte seine Gemeinde, sie möchte sich nicht verwundern, wenn er am nächsten Sonntag den Segen früher über sie spreche als gebräuchlich sei; auf diese Weise wollte er nämlich versuchen, seiner Tochter habhaft zu werden. Man sagt, dies sei ihm auch gelungen, aber auf ihre inständigen Bitten habe er sie wieder loslassen müssen, da sie ver-

Digitized by Google

sicherte, es würde nichts als Unglück daraus entstehen; auch sei ihr Mann so gut zu ihr, daß es ihr den größten Kummer verursachen würde, seine Liebe zu verlieren. — Der Schafhirt aber soll ein sehr unglücklicher Mensch geworden sein.

Raudhöfdi.

In alten Zeiten pflegten die Bewohner der Halbinsel Sudurnes nach der Insel Geirfuglasker*) hinauszufahren um dort Vögel und Eier zu holen. Diese Fahrten galten für sehr gefährlich und man mußte dazu stets gutes Wetter abwarten, denn nicht nur liegt diese Schere sehr weit vom Lande entfernt, sondern es tobt auch eine heftige Brandung um sie her. Einstmals fuhr nun wieder ein Schiff hinaus nach der Geirfuglasker; dort bewachten einige das Schiff, andere begaben sich hinauf in die Insel um Eier zu suchen. Plötzlich wurde die See so unruhig, daß sie eilig wegfahren mußten. Die Eiersucher kamen mit knapper Not noch ins Schiff, alle außer einem. Dieser war der letzte, der von den Felsen wieder herabstieg, denn er war am weitesten gegangen und hatte geglaubt, es habe keine solche Eile. Er war der Sohn und Verwalter einer Witwe, die zu Melaberg im Hvalsnes-Kirchspiel wohnte, dazu der tüchtigste Mann und im besten Alter. Als nun dieser Mann zum Schiffe hinab kam, war die Brandung an den Scheren so furchtbar wild geworden, daß man ihn nicht mehr auf das Schiff nehmen konnte, mit welchen Mitteln man es auch versuchte. Die Besatzung mußte endlich ohne ihn abfahren, und man hielt den Mann für verloren, wenn man ihn nicht bald holen konnte. Sie steuerten dem Lande zu und erzählten was sich begeben hatte, und nun sollte, sobald es irgend ginge, hinausgefahren werden. Allein den ganzen Sommer hindurch war es wegen der Brandung und heftiger Stürme nicht möglich, noch einmal nach den Scheren

*) Geirfuglasker = Pinguin-Schere; hier nistete der jetzt auf Island ausgestorbene große nordische Pinguin (alca impennis).

Digitized by Google

zu schiffen; und so hörte man endlich auf an jenen Mann zu denken oder sich einzubilden, daß man ihn je lebend wiedersehen könne.

Nun verging die Zeit bis zum nächsten Sommer. Da fuhren die Leute von Sudurnes wieder wie gewöhnlich hinaus nach der Geirfuglasker. Als die Eiersucher auf die Felsen kamen, verwunderten sie sich dort einen Mann wandeln zu sehen, wo sie nicht erwartet hatten, irgend ein menschliches Wesen zu erblicken. Der Mann kam auf sie zu und da erkannten sie in ihm den Mann von Melaberg, der im vorigen Sommer auf der Schere zurückgeblieben war. Darob verwunderten sie sich über die Maßen und kamen auf die Vermutung, daß dies nicht mit rechten Dingen zugehen könne. Sie waren nun sehr neugierig zu erfahren, was mit ihm geschehen sei. Aber der Mann gab auf ihre Fragen sehr ungenauen Bescheid, nur daß er die ganze Zeit in der Schere gewesen und es sehr gut gehabt habe, sagte er ihnen. Jetzt aber bat er sie, ihn an das Land zu bringen, und das thaten sie bereitwillig. Der Mann von Melaberg war sehr vergnügt, jedoch noch immer einsilbig. Am Lande war über seine Rückkehr große Freude, allen jedoch kam dieses Ereignis sehr seltsam vor und der Mann wollte über seinen Aufenthalt auf der Schere keinen ausführlichen Bescheid geben.

Die Zeit verrann und von der Neuigkeit wurde endlich nicht mehr gesprochen. Aber spät im Sommer an einem schönen Tage, als zu Hvalsnes der Gottesdienst aus war, trug sich ein Vorfall zu, der allgemeines Staunen erregte. In der Kirche waren viele Menschen versammelt, darunter der Mann von Melaberg. Als nun die Leute aus der Kirche traten, stand eine geschmückte Wiege vor der Kirchenthür, und darinnen lag ein kleines Kind. Über die Wiege war eine prachtvolle Decke gebreitet. Alle starrten darauf hin, niemand aber bekannte sich zu dem Kinde oder schien etwas davon zu wissen. Nun kommt der Pfarrer aus der Kirche; er sieht die Wiege und das Kind und verwundert sich darüber nicht weniger als die andern. Er fragt, ob jemand etwas von der Wiege wisse, oder wer damit hergekommen sei, und ob jemand wolle, daß er das Kind taufe. Keiner aber wollte etwas davon wissen und niemandem war daran gelegen, daß er das Kind taufte.

Digitized by Google

Weil nun aber der Pfarrer die ganze Geschichte mit dem Manne von Melaberg sehr seltsam fand, befragte er diesen genauer als die andern; derselbe antwortete aber sehr kurz und sagte, er wisse nichts von der Wiege und dem Kinde und kümmere sich um beide durchaus nicht. In dem Augenblick jedoch, da der Mann das sagte, stand auf einmal eine Frau bei ihnen, von hohem Wuchs und schönem Angesicht, doch mit zorniger Miene. Sie riß die Decke von der Wiege, schleuderte sie in die Kirche hinein und sprach: „Die Kirche soll es nicht entgelten." Darauf wendete sie sich zu dem Manne von Melaberg und sagte in großem Zorn zu ihm: „Du sollst der schlimmste und gefährlichste Walfisch im Meere werden." — Dann ergriff sie die Wiege mit dem Kinde, verschwand damit und wurde nie wieder gesehen. Der Pfarrer aber nahm die Decke und ließ daraus ein Altartuch für die Kirche machen; dieses ist bis vor kurzem noch vorhanden gewesen und hat immer für eine große Kostbarkeit gegolten.

Nun wendet sich die Geschichte wieder zu dem Manne von Melaberg. Die Rede der fremden Frau wandelte ihn so um, daß er sofort von der Kirche hinweg nach Hause zu laufen begann. Hier verweilte er jedoch nicht, sondern stürmte wie unsinnig in rasendem Laufe weiter nach Norden, bis er an den Holmsberg westlich von Keflavik kam; dieser Berg steht hart an der See, ist ungeheuer hoch und sehr steil. Als er an den äußersten Rand des Berges kam, hielt er im Lauf inne. Da wurde er auf einmal so gewaltig groß und dick, daß der Felsen unter seinen Füßen zersprang und eine mächtige Klippe sich aus der Steinwand hinaus schob. Von dieser stürzte sich der Mann in die See hinab und wurde in demselben Augenblick zu einem fürchterlich großen Walfisch mit rotem Kopf. Der Mann hatte nämlich eine rote Mütze oder Kappe aufgehabt, als er sich in den Walfisch verwandelte, weshalb er von nun an Raudhöfdi (Rothaupt) genannt wurde. Die Klippe aber, die sich unter ihm in die See hinausschob, steht noch draußen im Meere östlich vom Keflavikurberg und heißt Stakkur.

Einige Leute sagen, zu Melaberg sei es nun durch seine Mutter ruchbar geworden, daß er gesagt habe, er sei den Winter hindurch auf der Schere in einem Elbengehöft geblieben und dort

Digitized by Google

gut aufgehoben gewesen. Alle seien gütig gegen ihn gewesen, dennoch habe er sich dort nicht glücklich gefühlt. Zuerst als seine Kameraden ihn auf der Insel zurückgelassen hätten, sei er in Verzweiflung auf dem Felsen umhergegangen und habe daran gedacht, sich in die See zu stürzen und zu ertränken, um seine Leiden abzukürzen. Da aber sei ein freundliches und schönes Mädchen zu ihm gekommen und habe ihm Herberge für den Winter angeboten und gesagt, sie sei eine von dem Elbenvolk, welches auf Geirfuglasker hause. Er nahm ihre Einladung an, aber weil er Heimweh hatte, erlaubte man ihm im nächsten Sommer nach hause zurückzukehren. Da habe das Elbenmädchen zu ihm gesagt, sie werde ihm bald einmal ein Kind bringen, das solle er ja taufen lassen, wenn sie es zur Kirche trage, wo er anwesend sei; thue er das nicht, so werde er es schrecklich büßen. Wie einige sagen, hat der Mann seiner Mutter dies einmal heimlich im Sommer erzählt, andere meinen, er habe dies gethan, als er das letzte Mal von der Kirche her bei Melaberg vorüber kam, und noch andere wollen wissen, er habe es irgend einem vertrauten Freunde berichtet. Niemand aber weiß, weshalb er dem Willen der Elbin hinsichtlich der Kindtaufe zuwider gehandelt hat.

Nun kehrt die Geschichte zu Raudhöfdi zurück. Er wählte sich den Meerbusen Faxafloi zum Aufenthaltsort und verderbte dort Menschen und Schiffe, so daß zwischen Reykjanes und Akranes niemand seines Lebens sicher war. Was er an Schiffen und Menschen zu Grunde richtete, war entsetzlich, keiner jedoch konnte etwas daran ändern noch dieses Ungeheuer vertreiben; viele kamen durch ihn zu schaden, wenn man auch die Namen der Getöteten und ihre Anzahl nicht weiß. Zuletzt hielt er sich auf dem Fjord zwischen Akranes und Kjalarnes auf, wovon derselbe seitdem Hvalfjördur (Walfischbucht) heißt.

Zu Saurbær in der Landschaft Hvalfjardarströnd wohnte dazumal ein alter Pfarrer; er war blind, im übrigen aber sehr kraftvoll. Er hatte zwei Söhne und eine Tochter; alle diese Geschwister waren, als diese Geschichte bis hierher gekommen war, schon erwachsen und sowohl schön als tüchtig, und der Vater liebte sie sehr. Der Pfarrer war ein Hexenmeister und konnte mehr als sein Vaterunser. Die Söhne ruderten oft im Boote auf den

Digitized by Google

Fjord hinaus um zu fischen; einstmals aber kamen sie dem Raudhöfdi in die Quere und da ertränkte er sie beide. Der Pfarrer, ihr Vater, erfuhr, daß seine Söhne ertrunken seien und wer schuld daran sei, und er grämte sich sehr über ihren Verlust. Bald darauf bat er eines Tages bei schönem Wetter seine Tochter, ihn hinab an den Fjord zu führen, der nicht sehr weit von jenem Orte entfernt ist. Sie thut wie ihr geheißen ist, der Pfarrer aber nimmt einen Stab in die Hand. Mit Hülfe seiner Tochter tappt er nun an die See hinunter, setzt den Stab vor sich her an die Flutgrenze und stützt sich so vornüber auf denselben. Darauf fragt er seine Tochter, wie das Meer aussehe. Sie antwortet, es sei spiegelblank und eben. Nach Verlauf einer kleinen Weile fragt der Alte wieder, wie die See ausschaue. Da sagt das Mädchen, sie sehe draußen auf dem Meere einen kohlschwarzen Streifen, als ob eine Schar Walfische sich zum Fjorde herein bewege. Und als nun, wie sie sagte, dieser Streifen ihnen immer näher kommt, bittet sie der Pfarrer, ihn am Fjordufer entlang landeinwärts zu führen und das thut sie. Die Walfischschar hielt immer mit ihnen Schritt, bis sie das innere Ende des Fjordes erreicht hatten. Als aber das Wasser flacher wurde, sah das Mädchen, daß der dunkle Streifen von einem einzigen ungeheuer großen Walfisch herrührte, welcher geradeswegs auf dem Fjorde landeinwärts schwamm, als werde er getrieben oder am Zügel geführt. Da wo der Fjord aufhört und der Fluß Botnsau sich in ihn ergießt, bat der Geistliche seine Tochter, ihn an dessen westlichem Ufer stromaufwärts zu führen. Sie gehorchte, und der Alte klomm mühsam die Hügel am Flusse entlang aufwärts, indes der Walfisch standhaft neben ihnen her den Fluß hinauf schwamm, was ihm jedoch wegen des wenigen Wassers sehr schwer wurde. Als er aber in die Schlucht kam, durch welche der Fluß von der Hochebene Botnsheidi herab sich ergießt, wurde der Weg so eng, daß alles erbebte, als der Walfisch sich hindurch zwängte, und als er den Wasserfall hinan stieg, zitterte die Erde umher wie beim ärgsten Erdbeben. Davon hat der Wasserfall den Namen Glymur (der Dröhnende) erhalten; die Höhen oberhalb des Glymur heißen aber danach Skjalfandahæðir (bebende Höhen). Der Pfarrer jedoch hörte mit seinem Werk nicht eher auf, als bis er den Walfisch die ganze Strecke aufwärts zu

Digitized by Google

dem See gebracht hatte, aus dem die Botnsau entspringt und der seitdem Hvalvatn (Walfischsee) genannt worden ist. Neben dem See erhebt sich ein Berg, und auch dieser hat von jenem Ereignis seinen Namen erhalten und heißt Hvalfell (Walfischberg). Als Raudhöfdi in den See kam, verstarb er infolge der Anstrengung dort hinauf zu schwimmen, und man hat ihn nachdem nie wieder gesehen; doch sind in der Nähe des Sees gewaltige große Walfischknochen gefunden worden, woraus man die Wahrheit dieser Geschichte ersehen kann. — Als aber der Pfarrer den Walfisch im See untergebracht hatte, wankte er mit seiner Tochter wieder nach Hause und alle dankten ihm von Herzen für seine Hülfe.

Der Elbenkönig auf Seley.

In einem Sommer befanden sich wie gewöhnlich einige Männer zum Fischfange auf der Insel Seley im Reydarfjördur. Als sie die getrockneten Fische an's Land brachten, geschah es, daß von den Fischen des Pfarrers von Holmar eine Menge im Fischerhause zurückblieben. Die Witterung wurde so schlecht, daß man sie nicht mehr von der Insel hereinholen konnte, bis man im Herbst endlich gutes Seewetter bekam. Da fuhren die Leute hin um die Fische zu holen, und begannen dieselben von der Hütte hinab auf das Schiff zu tragen. Dabei meinten sie, man müsse doch eigentlich einmal auf die dem Lande abgewendete Seite der Insel gehen und nachsehen, ob dort vielleicht irgend etwas an den Strand getrieben sei, und einer erbot sich dies zu thun, während die andern die Fische hinabtrügen. Er machte sich also auf den Weg, indes jene bei ihrer Arbeit blieben. Plötzlich aber wurde die See so wild, daß sie nur mit knapper Not den Vorrat auf's Schiff bringen konnten; sie mußten sich alle rasch an Bord begeben und harrten nun auf den Mann; allein als er zurückkehrte, war es der Brandung wegen unmöglich ihn auf das Schiff zu bringen. Sie riefen ihm daher zu, er müsse dort bleiben und warten; am nächsten Tage, wenn die See sich beruhigt habe, wolle man kommen

Digitized by Google

und ihn holen. Sie hielten es für das beste, ihr eigenes Leben in Sicherheit zu bringen, und so steuerten sie dem Lande zu und ließen ihn hülflos zurück.

Ein nasser Schnee begann zu fallen; der Mann ging daher in seiner Ratlosigkeit in die Fischerhütte und blieb dort, bis der Abend gekommen war. Nun fing er an zu verzweifeln und dachte, es sei wahrlich geratener, sich das Leben zu nehmen als hier zu verhungern, und er lief aus der Hütte hinaus. Da wurde er einen fröhlichen Stern gewahr, aber er dachte, derselbe könne bei dem dunkeln Schneewetter doch unmöglich am Himmel stehen, und als er ihn aufmerksam betrachtete, schien es ihm am wahrscheinscheinlichsten, daß es ein erleuchtetes Fenster sei. Er lief eine kleine Weile, bis er einige Häuser erreichte, die so prächtig waren, daß sie Königshallen glichen. Da hörte er, wie drinnen jemand sagte: „Ja denkt euch nur, ihr Mädchen, kein anderer als der arme Mann, der heut auf der Insel zurückblieb, ist jetzt an unser Haus gekommen; geht und holt ihn herein, denn ich will nicht, daß er vor meiner Thür sterbe." — Gleich darauf kommt ein Mädchen zu ihm heraus, führt ihn hinein und sagt, er solle seine beschneiten Kleider ablegen. Dieses thut er. Dann führt sie ihn eine hohe, hohe Treppe hinauf in ein schönes Gemach, das ganz mit Gold und Edelsteinen geschmückt ist. Hier sieht er eine Menge Frauen, von denen aber die eine an Schönheit alle anderen übertraf. Er begrüßte sie höflich, worauf sie freundlich antworteten. Da erhob sich die schöne Maid, führte ihn in eine kleine aber schöne Kammer, setzte ihm Wein und Speisen vor und ging dann fort. Wo man ihm sein Nachtlager anwies, wird nicht erzählt. Die Nacht verging, und am Morgen kam die Jungfrau wieder zu ihm; sie sagte, sie könne nicht zu seinem Vergnügen bei ihm bleiben, doch bringe sie ihm allerlei, was ihm Kurzweil schaffen könne.

So verstrich der Winter bis Weihnachten. Am Weihnachtsabend kam das schöne Mädchen zu ihm und sagte, wenn er finde, daß sie ihm je etwas Gutes erwiesen habe, so möge er ihr nun eine Bitte erfüllen, die er ihr nicht abschlagen könne; morgen werde getanzt werden, und da werde ihr Vater sie hinausrufen lassen, um der Lustbarkeit zuzuschauen; da bitte sie ihn nun, daß er nicht neugierig sein und hinausblicken möge, denn er könne

Digitized by Google

drinnen genug Kurzweil haben. Er versprach ihr, daß er nichts erspähen wolle. — Am Morgen des Weihnachtstages kam sie herein mit Wein und Speisen und allem, was zum Zeitvertreib dienen konnte, sagte ihm dann lebewohl und ging wieder fort. — Nicht lange währte es nun, da hört er Gesang und Saitenspiel. Da denkt er bei sich, was für ein köstliches Vergnügen das sein müsse, und daß gewiß keine Gefahr dabei sei, wenn er einen Augenblick hinausschaue, es brauche ihn ja niemand zu sehen. So kletterte er denn zum Fenster hinauf, um dem Tanze zuzuschauen. Da sah er draußen eine große Menge Menschen, die theils tanzten, theils auf allerhand Instrumenten spielten. Mitten in dem Getümmel aber sah er einen königlichen Mann sitzen mit einer Krone auf dem Kopfe, und auf jeder Seite von ihm eine Frauengestalt. Er erriet, daß dies der König nebst seiner Gemahlin und Tochter sein müsse; letztere aber kannte er gar wohl. Länger wagte er nun nicht hinauszusehen und verließ das Fenster. — Der Tanz währte bis zur Nacht. Als die Jungfrau aber am Abend zu ihm herein kam, war sie ungewöhnlich still, nur meinte sie, er habe sein ihr gegebenes Versprechen, nicht hinauszuschauen, schlecht gehalten, doch habe sie es dieses Mal hoffentlich noch verhindern können, daß ihr Vater etwas davon gemerkt habe.

Neujahr kam nun heran, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. In der Neujahrsnacht trat sie bei ihm ein und sagte, morgen gehe sie mit ihrem Vater hinaus um dem Tanze zuzusehen, und da solle er sich getreuer erweisen als um Weihnachten, indem er keine Neugier an den Tag lege. Er gelobte ihr nun heilig und teuer, diesmal wolle er nicht hinaussehen. Da brachte sie ihm Speisen und Wein und viel kurzweilige Dinge und verließ ihn dann. Als es aber Morgen wurde, hörte er draußen noch mehr Saus und Braus als zu Weihnachten. Da sagte er zu sich selbst, er wolle gewiß nicht hinausspähen, denn es sei ja wieder ebenso wie damals; und so verging ein großer Teil des Tages, während er ruhig dasaß. Endlich aber beginnt die Neugier ihn schrecklich zu plagen, daß er von solcher großen Lustbarkeit nichts erfahren solle, und da schaut er hinaus und sieht, daß der Tanz weit fröhlicher ist als das erste Mal, denn viele prächtige Ritter tummeln sich vor dem Könige und der Königin. Darauf wendet

Digitized by Google

er sich vom Fenster schnell wieder hinweg, überzeugt, daß ihn keiner gewahrt habe, und so kam der Abend heran. Als die Königstochter nun am Abend zu ihm kam, war sie sehr ungehalten und machte ihm Vorwürfe darüber, daß er sie wieder hintergangen habe. Dadurch aber wurde ihre Freundschaft nicht gestört, denn sie war ihm danach ebenso gut wie zuvor.

So verging der Winter bis zum Osterfeste. Am Sonnabend vor Ostern trat sie bei ihm ein, war sehr liebevoll gegen ihn und bat ihn, am nächsten Tage doch nicht neugierig zu sein, wenn auch die Lustbarkeit draußen ihm noch so groß zu sein scheine; denn wenn ihr Vater merke, daß sie einen Mann bei sich beherberge, so könne es ihr das Leben kosten. Am Ostermorgen kam sie nochmals zu ihm und brachte ihm alles, was er sich nur hätte wünschen können, sagte ihm dann lebewohl und ging. Die laute Fröhlichkeit nahm ihren Anfang wie früher. Ein Teil des Tages verging, da begann die Einsamkeit ihm langweilig zu werden, und er ging aus seiner Kammer in das nächste Gemach, denn er glaubte, wenn er dort hinaussehe, so werde sie es nicht merken. Er schaute also einen Augenblick hinaus und sah ganz das nämliche wie zu Neujahr. Dann kehrte er in sein Zimmer zurück und blieb dort, bis am Abend die Königstochter herein kam. Da war sie zornig auf ihn und sagte, er habe sie auch heute wie die vorigen Male hintergangen; sie wisse zwar nicht, ob ihr Vater ihn entdeckt habe, doch sei er nicht mehr so freundlich gegen sie wie sonst; „und ich dachte nicht," sagte sie, „daß du mir so wenig Treue beweisen würdest wie du gethan hast; aber so wirst du es gewiß später noch in anderen Dingen machen."

Nun ging es auf den Sommeranfang zu. Am Abend des letzten Wintertages kam sie zu ihm und sagte, morgen sei der erste Sommertag, da würden Leute vom Lande kommen um ihn zu holen, deshalb solle er früh nach der Fischerhütte gehen. Um eines aber wolle sie ihn noch bitten, falls er irgend welchen Wert darauf lege, daß sie ihm den Winter hindurch das Leben gefristet habe, und so bitte sie ihn denn, er möge das Kind, das sie ihm bringen werde, als das seinige anerkennen, denn davon hänge ihr Leben ab; wenn sie dem Kinde keinen Vater geben könne, so lasse der König sie töten. Könne sie aber für das Kind einen Vater nennen,

Digitized by Google

so werde er sie am Leben lassen; und nun bittet sie ihn um nichts anderes, als daß er ihr doch hierin treu sein möge. Er versprach es ihr und sagte, niemals solle es geschehen, daß er das Kind verleugne; auch könne es ihm ja gar nicht darauf ankommen, wenn er weiter keine Last damit haben solle. Er nahm nun von ihr Abschied, dankte ihr für alle Wohlthaten, die sie ihm den Winter über erwiesen hatte, und machte sich früh am andern Morgen auf den Weg. Als er noch nicht weit gegangen war, blickte er sich noch einmal nach der Königswohnung um; aber da sah er nichts als steinige Hügel und Felsblöcke südlich auf der Insel. Dann ging er nach der Fischerhütte. Es war milde Luft und gutes Seewetter, und es war noch nicht spät am Tage, als er ein Schiff vom Lande herkommen sah. Sobald die Leute sich der Insel näherten, ging er ihnen entgegen. Als sie ihn aber erblickten, kam sie große Furcht an, denn er war ganz rund und wohlgenährt, daher glaubten sie, es sei sein Gespenst, welches dort umgehe; denn sie hielten es für eine ausgemachte Sache, daß er im Winter gestorben sei. Es wagte nun keiner mit ihm zu reden, geschweige denn zu ihm an's Land zu gehen. Nach langem Überlegen kam endlich der Vormann des Schiffes ans Land und fragte, ob er ein lebendiger Mensch oder ein „Wiedergänger" sei, oder ob er etwa derselbe sei, den sie im Herbst auf der Insel zurückgelassen hätten. Er sagte, er sei der nämliche Mann, der im Herbst hier geblieben sei. Der andere meinte, er könne nur nicht begreifen, wie er hier so lange ohne Nahrung am Leben geblieben sei. Der Inselmann versetzte, die Tangstengel*) auf Seley seien gewiß keine schlechtere Kost als die Wassergrütze drinnen auf Holmar. Weiter wollte er ihnen jedoch nichts sagen; er ging nun zu ihnen an Bord und sie ruderten hinein nach Holmar. Die meisten waren erstaunt ihn lebendig zurückkehren zu sehen, und von vielen Seiten wurde er gefragt, wie er im Winter sein Leben gefristet habe, niemand aber bekam mehr aus ihm heraus, als was er bereits draußen auf der Insel seinen Gefährten mitgeteilt hatte.

Nun trug es sich an einem Sonntage gegen Ende des Sommers

*) Verschiedene Arten eßbaren Seetanges dienen in Island als Nahrungsmittel.

Digitized by Google

zu, daß das Wetter schön war und viele Leute zur Kirche kamen; an diesem Tage wollte auch der Knecht dem Gottesdienste beiwohnen. Als aber der Pfarrer mit der ganzen Gemeinde in der Kirche beisammen war, da stand ganz plötzlich zum Erstaunen aller eine Kinderwiege vor dem Altar, und über das Kind war eine goldgestickte Decke gebreitet. Kein Mensch war dabei zu gewahren, nur eine schöne Frauenhand sahen die Leute auf dem Wiegenrande liegen. Darob verwunderten sich alle und blickten fragend einander an; der Pfarrer aber ergriff das Wort und sagte, dieses Kind begehre die Taufe zu empfangen, und selbstredend sei jemand hier in der Kirche, dem es angehöre; besonders faßte er dabei seinen Dienstknecht in's Auge und meinte, gewiß sei es das seinige und ihm von der Insel Seley zugesandt. Der Knecht jedoch leugnete es ab. Der Pfarrer wollte es dennoch auf seinen Namen taufen, allein der Knecht wies es auf des bestimmteste von sich und sagte, er wolle nichts damit zu thun haben. Der Pfarrer meinte, er könne auf der Insel unmöglich gelebt haben, ohne menschlicher Hülfe teilhaftig geworden zu sein; aber der Knecht sprach, nie werde er das Kind als das seine anerkennen, und verbot dem Pfarrer, es auf seinen Namen zu taufen. — Da wurde die Wiege fortgezogen und verschwand in demselben Augenblick; gleichzeitig aber wurde ein lautes Weinen vernehmbar und sie hörten, wie es sich aus der Kirche hinaus entfernte. Der Pfarrer und alle Leute gingen dem Klange nach hinaus in's Freie. Da hörten sie, wie das Weinen und Schluchzen sich abwärts in der Richtung nach dem Meere zu verlor; auf dem Kirchhofe aber lag die prächtige Decke und war seitdem lange auf Holmar in Gebrauch.

Alle verwunderten sich darüber, dem Pfarrer aber ging dieser Vorfall besonders nah. Einige Zeit darauf verfiel der Knecht in Schwermut. Der Pfarrer fragte ihn, wie das zugehe, und da erzählte er die ganze Geschichte, und daß es ein König und dessen Tochter gewesen seien, bei denen er im Winter gelebt habe; und sein Leben lang bereute er nun, daß er das Kind nicht anerkannt hatte. Danach wurde er nie wieder derselbe wie früher, und so schließt hiermit die Saga vom Könige des Elbenvolkes auf Seley.

Digitized by Google

Ima das Elbenmädchen.

Ein Mann hieß Jon Gudmundsson; er wohnte auf Berunes im Reydarfjördur zur Zeit des Sysselmanns Jon Thorlaksson. Von ihm sind nachmals viele Geschichten erzählt worden, denn er galt für zauberkundig und wurde der Hexerei beschuldigt. Über seine Sippe und seine Abstammung weiß ich nichts. Jon wuchs zu Berunes auf und als er groß genug war, hütete er das Vieh. Einmal, sagt man, saß er in einer Senkung des Berges oberhalb des Hofes und hütete die Schafe. Da kam ein junges Mädchen zu ihm und war sehr freundlich gegen Jon. Er fragte sie nach ihrem Namen und sie sagte sie heiße Ima und ihr Vater und ihre Mutter hätten ihre Wohnung dort im Berge. Sie that wunderbar freundschaftlich mit Jon und erzählte ihm von dem Haushalt ihres Vaters. Unter anderm sagte sie auch, ihr Vater besitze ein Buch, in welchem allerlei merkwürdige Gelehrsamkeit stehe und aus dem man vieles lernen könne, und wer es lese, werde ein Kraftskalde*) und wisse vieles voraus. Jon fragte, ob sie ihm das Buch nicht verschaffen könne. Sie antwortete, das sei ihr beinah unmöglich, ihr Vater verwahre es so sorgfältig. Jon drang nun sehr in sie, ihm das Buch eine kleine Zeit lang leihweise zu verschaffen. Da sagte sie, sie vermöge manches zu thun, wenn sie dafür seine Liebe gewinnen könne, deshalb wolle sie versuchen sich des Buches zu bemächtigen, komme aber ihr Vater dahinter, so werde es ihr wohl das Leben kosten. So verweilte sie bei Jon, bis er am Abend die Herde heimtrieb. — Am Tage darauf aber kam sie mit dem Buche und bat ihn, er möge ihr treu sein, denn sie wolle das Buch nach Verlauf eines halben Monats wieder holen. Jon gelobte es ihr und gab ihr die besten Versprechungen.

Zur verabredeten Zeit kam Ima und bat ihn um das Buch, indem sie sagte, sein und ihr Leben seien gefährdet, wenn diese Sache entdeckt werde. Jon aber sagte, er könne das Buch nicht entbehren und werde es nie wieder hergeben. Da schlang Ima

*) Ein Dichter, dessen Verse zauberkräftig sind.

Digitized by Google

die Arme um seinen Hals und bat ihn weinend, er möge keinen Verrat an ihr begehen. Er aber sagte, da hülfe kein Bitten und Betteln, er gäbe das Buch nicht heraus. Sie sprach: „Übel handelst du an mir, da es doch mein Leben gilt, und dennoch kann ich dir nicht so thun wie du verdienst, so sehr liebe ich dich.“ So trennte sie sich von ihm betrübt und zornig. Der Ort, wo sie sich trafen, heißt seitdem Imubotnar (Imas Gründe).

Nach diesem Vorfall träumte Jon in einer Winternacht kurz vor Weihnachten, ein Mann komme zu ihm, grüße ihn und sage, er sei gekommen um ihn vor der Gefahr zu warnen, die ihn bedrohe. In der Christnacht solle das Buch von ihm abgeholt werden, welches Ima ihm geliehen habe, denn die Wahrheit sei nun ans Tageslicht gekommen. „Ihr Vater beabsichtigt dich zu töten, und wir werden zu vieren kommen, der Mann, die Frau, Ima und ich. Ich warne dich davor, weil mir das Leben verleidet ist. Von Geschlecht war ich ein Mensch, aber ich wurde von diesen Elben geraubt. In der Christnacht gegen Mitternacht wird man in dein Haus kommen. Da mußt du auf dem Lager sitzen und ein großes breites Messer bei dir haben, und sobald du hörst, daß jemand sich der Thür der oberen Wohnstube nähert, mußt du in die Stiegenöffnung hinab fahren und den töten, der von unten herauf kommt, und so einen nach dem andern. Ich werde mich vom Kampfe zurück halten, dich aber so viel ich kann vor den Angriffen der übrigen schützen. Dir wird es vergönnt sein, jene zu überwinden, ich aber werde schwer verwundet, wenn auch lebendig, liegen bleiben. Du aber verweigere mir alsdann nicht den Liebesdienst, meine Leidenszeit abzukürzen, denn ich will nicht länger leben. Wenn du nun die andern getötet hast, sollst du sie aus deinem Hause hinaus schleppen und verbrennen, und damit mußt du vor Tagesanbruch fertig sein.“ Hierauf verschwand der Mann, Jon aber erwachte. Alles geschah, wie es ihm im Traume vorhergesagt worden war. Alle Leute gingen in der Christnacht nach der Kirche, so daß Jon allein zu Hause war. Er gedenkt dieser Begebenheit in einem einleitenden Gedicht vor seinen Rimur*), wo er sagt:

*) Er hat Rimur und verschiedenes andere gedichtet; Rimur sind lange volkstümliche Reimdichtungen.

Digitized by Google

Das weiß Gott, wie von Gefahr
Ich da ganz umgeben war;
Düſter dräu'nder Weſen vier
Drangen tückiſch ein zu mir.

Ulfhildur die Elbenfrau.

Es war einmal ein Bauer auf einem Gehöft, er wohnte im Nordlande am See Myvatn. Dieſer See iſt ſo groß, daß der Weg um ihn herum eine Tagereiſe beträgt. Einſt im Beginn der Heuzeit trug es ſich zu, als alle Leute draußen auf dem Grasfelde bei der Heuarbeit waren, daß vom See her eine Frau auf das Gehöft zu gegangen kam. Sie trat zu dem Bauern und bat ihn, ſie über Nacht zu beherbergen. Der Bauer erlaubte ihr zu bleiben und fragte ſie nach ihrem Namen; ſie ſagte, ſie heiße Ulfhildur. Er fragte nun, woher ſie ſei, aber davon wollte ſie nicht gern ſprechen. Am Abend wurde bei dem Bauern das Heu zuſammen genommen, und da bat Ulfhildur um einen Rechen. Sie allein rechte nicht weniger zuſammen als zwei Frauen, auch wenn ſie tüchtig ſind, gewöhnlich thun. Am nächſten Morgen wollte Ulfhildur wieder mit den Mägden Heu rechen, aber der Bauer ſagte, das ſei nicht nötig, und gab ihr anzuhören, es ſei ihm am liebſten wenn ſie nun gehe. Darob fing Ulfhildur zu weinen an, und da erlaubte ihr der Bauer, noch dieſen Tag zu bleiben. Am andern Morgen jedoch ſagte er ihr, nun müſſe ſie gehen, und da begann ſie wiederum zu weinen. Da fühlte der Bauer Mitleid mit ihr und geſtattete ihr, eine Woche dazubleiben. Als nun die Woche verfloſſen war, ſagte der Bauer, nun könne er ſie nicht länger behalten, aber es ging wie früher, Ulfhildur fing an zu weinen. Nun kam es dahin, daß er ihr den Sommer über zu bleiben erlaubte, und darüber war ſie ſehr froh. Allen auf dem Gehöft gefiel Ulfhildur wohl, denn niemand glaubte je ein tüchtigeres, fleißigeres und ſittſameres Weib gekannt zu haben. Als es auf den Herbſt zuging, wurde beſchloſſen, daß Ulfhildur noch das Jahr

Digitized by Google

zu Ende bleiben solle, und etwas später dingte man sie auch für das nächste Jahr.

Wie im Winter das Weihnachtsfest naht, giebt die Hausfrau ihr Leder, aus dem sie für sich und die beiden Knechte, die sie bediente, Schuhe zum Fest machen soll. Da macht sie Schuhe für die Knechte, aber ihre eigenen Schuhe läßt sie ungemacht. Am Weihnachtstage ziehen alle zur Kirche, nur Ulfhildur bleibt daheim. — Nun ist nichts zu erzählen, bis das nächste Christfest herankommt. Da giebt ihr die Hausfrau wiederum Schuhleder wie im vorigen Jahre, sie aber machte nur für die Knechte Schuhe daraus und keine für sich. Am Weinachtstage begaben sich wieder alle zur Kirche, doch Ulfhildur bleibt zu Hause. In der Nacht aber war es dem einen Knecht vorgekommen, als sei Ulfhildur eine Zeit lang fort gewesen, und er nahm sich vor, wenn er über's Jahr um diese Zeit noch mit ihr zusammen da sein sollte, besser acht zu geben, was sie treibe.

Der Winter verging und Ulfhildur war ungemein wohl gelitten, denn man meinte in jeder Hinsicht noch nicht ihresgleichen gesehen zu haben. Es fiel aber nichts vor bis gegen das dritte Weihnachtsfest. Die Hausfrau giebt Ulfhildur wie gewöhnlich Leder zu Weihnachtsschuhen, und diese macht wie früher Schuhe für die Knechte, aber keine für sich selber. Die Hausfrau sagt nun zu Ulfhildur, diesmal müsse sie am Weihnachtstage mit zur Kirche gehen, denn sie habe vom Pfarrer schon Vorwürfe ihretwegen bekommen, weil sie nie die Kirche besuche. Ulfhildur sagte nicht viel darauf und brach das Gespräch ab. — In der Christnacht, als alle zu Bett sind und nur der vorhin erwähnte Knecht noch wach liegt, steht Ulfhildur leise auf, so daß keiner es hört, und schleicht sich aus dem Hause, der Knecht aber geht hinterher. Sie geht an den See, und wie sie dorthin kommt, nimmt sie Handschuhe*) hervor und reibt sie. Da entsteht sogleich eine Brücke über den See; über diese geht sie hinüber und der Knecht

*) In einer ganz ähnlichen Sage, welche im Original dieser vorangeht, breitet die Elbin eine rote Decke aus, tritt darauf und fährt so in die Unterwelt.

Digitized by Google

folgt ihr. Jenseits des Wassers angelangt, reibt sie wiederum die Handschuhe und die Brücke verschwindet. Ulfhildur setzt ihren Weg fort und dem Knechte ist es, als gehe es hinab in die Erde, denn es wird ganz dunkel um sie her. Er kann sie jedoch immer noch erkennen und geht stets hinter ihr her. Sie wandern nun immer weiter, bis allmählich der Weg lichter zu werden beginnt. Endlich kommen sie auf ein schönes ebenes Wiesenland, welches so voller Blumen ist, daß der Knecht noch keinen so lieblichen Ort gesehen zu haben meint. Beide Seiten des Weges sind mit den herrlichsten Blüthen bedeckt und der Grund ist ganz lichtgelb anzusehen, wie die Sonne so auf den Löwenzahn und die anderen schönen Blumen scheint. Eine Schafherde tummelt sich auf der Ebene und reißt hier und da eifrig die Blumen ab. Die Natur war hier in ihr schönstes Gewand gekleidet. Mitten auf diesem Graslande stand ein schönes Schloß, das dem Knechte ein Königsschloß zu sein schien, so prächtig war es anzusehen. Dorthin ging Ulfhildur und in das Schloß hinein, der Knecht aber blieb draußen in einem Winkel stehen. Bei dem Schlosse stand eine Kirche, das war ein sehr schönes Gebäude. Nach einer kleinen Weile kommt Ulfhildur aus dem Schlosse heraus, mit königlichen Gewändern angethan und hat einen Goldring an jedem Finger. Sie trägt ein Kind auf dem Arme, und an ihrer Seite geht ein Mann mit einer Krone auf dem Kopfe und in königlicher Kleidung; da dachte sich der Knecht, daß dies König und Königin seien. Sie gingen in die Kirche und eine große Menge Leute folgten ihnen, alle ausnehmend schön gekleidet und mit fröhlichen Mienen. Der Knecht ging nun an die Kirchenthür, niemand aber sah ihn, auch Ulfhildur nicht. Jetzt begann der Gottesdienst und man hörte liebliche Harfentöne und schönen Gesang. Das Kind, welches Ulfhildur trug, wurde aber während des Gottesdienstes unruhig und laut; da reichte sie ihm einen goldenen Ring von ihrer Hand, das Kind aber warf ihn die Kirche entlang, so daß der Knecht sich seiner bemächtigen konnte.

Als die Kirche aus war, gingen alle hinaus; Ulfhildur kehrte mit dem schön gekleideten Manne in das Schloß zurück, und da schienen dem Knechte alle Leute traurig auszusehen. Nach einem Weilchen kommt Ulfhildur in ihrem früheren Anzuge wieder heraus

Digitized by Google

und verläßt eilends das Schloß. Sie geht denselben Weg, den sie gekommen ist, und der Knecht hinter ihr her. Es wird nichts erzählt, bis sie an den See kommen, der Weg bis dahin sah ganz so aus, wie er schon vorher beschrieben ist. Am See reibt sie die Handschuhe, und da entsteht die Brücke, auf dieser überschreiten sie den See. Da reibt sie die Handschuhe von neuem und die Brücke verschwindet. Nun aber beeilt sich der Knecht, vor Ulfhildur heimzukommen, und legt sich rasch zu Bett, sie aber kommt nach ihm und geht auch zur Ruhe, und da graut schon der Morgen. Es wird nun Tag und die Leute stehen auf. Da sagt die Hausfrau zu Ulfhildur, heut müsse sie nun mit in die Kirche kommen. Der Knecht aber entgegnet, das thue gewiß nicht not, denn sie sei in der Nacht schon zur Kirche gewesen. „Rede, du Glücklichster der Menschen, wenn du das beweisen kannst," sprach Ulfhildur. Da erzählte der Knecht die ganze Geschichte, die sich in der Nacht zugetragen hatte, und zeigte als Beweis dafür den Ring. Nun wurde Ulfhildur sehr froh und erklärte, wie es mit ihr zusammenhänge. Sie sei dem Könige von Elbenheim seine Königin, sagte sie, und habe sich mit einem bösen alten Weibe gezankt, und dies habe sie dahin verflucht, daß sie von da an immer bei den Menschen sein solle, wenn nicht ein menschliches Wesen in der Christnacht mit ihr nach Elbenheim käme, doch müsse dies im ersten, zweiten oder dritten Jahre nach ihrer Verbannung geschehen. Nur das erlaubte das Weib, daß sie in diesen drei ersten Christnächten ihren Mann besuchen dürfe. Sie selber aber habe das Weib dazu verdammt, daß es sterben müsse, wenn sie von dem Zauber erlöst würde. Zu dem Knechte sprach Ulfhildur: „Das verspreche ich dir, daß du von nun an in allen Dingen Glück haben sollst. Morgen gehe hinab an den See; da wirst du zwei lederne Beutel finden; den kleineren sollst Du haben und den größeren Dein Bauer und seine Frau." Dann schickte sich Ulfhildur an zu gehen und nahm von allen freundschaftlich Abschied. Sie eilte hinunter an den See und verschwand, und keiner hat sie je wieder gesehen, alle Hausbewohner aber vermißten sie schmerzlich. Am andern Tage ging der Knecht hinab an den See und fand da zwei Beutel, die beide groß waren. In dem kleineren waren goldene, in dem größeren silberne Münzen. Man sagt, der Knecht sei von jener

Digitized by Google

Zeit an sein ganzes Leben lang vom Glück begünstigt gewesen, und so endigt diese Geschichte.

Der Knecht und das Seevolk.

Es war einmal ein reicher Bauer auf einem Gehöft. Seine Gebäude waren groß und trefflich eingerichtet und die Wohnstube getielt und rings wie auch an der Decke mit Brettern bekleidet.*) Doch war seinem Hofe das Unglück auferlegt, daß jeder, der in der Christnacht zu hause blieb, am Tage darauf tot vorgefunden wurde; deshalb war er mit dem Gesinde übel daran, denn keiner wollte diese Nacht dableiben, und doch mußte es immer einer thun. Einmal mietete sich der Bauer wieder einen neuen Hirten, denn er hatte eine Menge Schafe und brauchte einen tüchtigen Mann um sie zu hüten. Der Bauer erzählte dem Manne aufrichtig von dem Verhängnis, das über dem Gehöfte schwebte. Aber der Mann sagte, um solchen Unsinn kümmere er sich nicht, und gerade deshalb habe er Lust zu ihm zu ziehen. Er zieht nun zu dem Bauern und sie finden viel Gefallen an einander. So vergeht der Winter bis Weihnachten. Am Heiligabend rüstete sich der Bauer mit seinem ganzen Gesinde, um den Abendgottesdienst zu besuchen, nur der Hirt machte sich nicht zum Kirchgang bereit. Der Bauer fragt, warum er sich noch nicht ankleide. Der Knecht sagt, er wolle zu hause bleiben, denn es sei unthunlich, das Gehöft ganz ohne Menschen und das Vieh so lange unversorgt zu lassen. Aber der Bauer bat ihn, sich darum nicht zu kümmern, denn er habe ihm ja gesagt, daß es niemandem tauge, in der Christnacht dort zu bleiben; jedes lebende Wesen, das da im Hause sei, werde getötet, und das wolle er um keinen Preis zu gewärtigen haben. Der Hirt that, als sei das nur ein Aberglaube, und meinte er wolle es versuchen. Als der Bauer nichts mit ihm ausrichten konnte, ging er mit den Leuten fort und der Knecht blieb allein zurück.

*) Die isländischen Bauernhäuser sind meist aus Rasenstücken und Steinen erbaut, die Wände aber oft mit Brettern bekleidet.

Digitized by Google

Als der Hirt nun am Abend allein war, begann er über sein Vorhaben nachzudenken und auch darüber, daß es hier wohl nicht recht geheuer sei, so daß es für ihn gewiß das Beste sein möchte, wenn er auf alles vorbereitet sei. Er zündete nun in der Wohnstube Licht an, so daß es recht hell wurde. Dann suchte er nach einem Ort wo er bleiben konnte. Er hob zwei Bretter aus der Giebelwand der Wohnstube, klemmte sich dort hinein und fügte die Bretter wieder an ihre Stelle ein, so daß man keine Veränderung gewahren konnte. Dort stand er zwischen der Wand und der Holzverkleidung und konnte durch einen Spalt zwischen den Brettern die ganze Stube übersehen. Sein Hund aber lag unter einem Bett im Gemach.

Bald nachdem der Knecht diese Stellung eingenommen hatte, sah er, daß zwei unbekannte und ziemlich unheimlich aussehende Männer in die Wohnstube kommen. Sie warfen nach allen Seiten spähende Blicke. Dann sagte der eine: „Menschengeruch, Menschengeruch!“*) Der andere erwiderte: „Nein, hier ist kein Mensch!“ Sie nehmen nun ein Licht und leuchten oben und unten und überall in der Wohnstube herum und finden zuletzt den Hund unter dem Bette; den nehmen sie, drehen ihm das Genick um und werfen ihn zur Thür hinaus. Da sah der Knecht, daß es nicht gut gewesen wäre, diesen Leuten in den Wurf zu kommen, und pries sich glücklich, daß er da war, wo er war. — Nun füllte sich die Wohnstube mit Leuten. Sie stellten Tische auf und breiteten Tücher darüber. Alles Tischgerät hatten sie von Silber, Teller, Löffel und Messer. Dann trugen sie Speisen auf und setzten sich an den Tisch. Da war nun Freude und Jubel die ganze Nacht hindurch und es wurde gegessen, getrunken und getanzt. Zwei aber waren dazu bestimmt Wache zu halten; sie sollten draußen aufpassen und es anzeigen, falls irgend ein Mensch des Weges käme und wenn der Tag nah wäre. Dreimal gingen sie während der Nacht hinaus und sagten immer, sie sähen niemanden und der Tag wäre noch nicht gekommen. Als aber der Knecht der Zeitdauer nach berechnen konnte, daß nun der Tag grauen müsse,

*) Im deutschen Märchen vom Däumling sagt der heimkehrende Menschenfresser: „Ich wittre Menschenfleisch!“

Digitized by Google

ergriff er die beiden losen Bretter, sprang mit großem Ungestüm plötzlich vor in die Stube, schlug die Bretter zusammen und schrie aus Leibeskräften: „Tag! Tag!“ Da entsetzten sich die fremden Leute so sehr, daß sie einer über den andern hinausstürzten und all ihr Eigentum zurückließen, die Tische, das Tischgerät und die Kleider, die sie während der Nacht abgelegt hatten, um beim Tanzen leichter zu sein. Einige kamen zu schaden, andere wurden untergetreten; der Knecht aber verfolgte sie und schlug immerfort die Bretter zusammen und brüllte: „Tag! Tag!“ bis sie an einen See nicht weit vom Hofe kamen; dort stürzten sie sich allesamt hinein und da sah er, daß es Meerleute oder Seebewohner waren. Darauf kehrte er zurück, zog die Toten heraus, tötete die Halbtoten und verbrannte die Leichen. Dann reinigte er das Haus, nahm alles Tischgerät, die Kleider und Kostbarkeiten und verwahrte sie. Dies alles zeigte er dem Bauern, als derselbe nach hause kam, und erzählte ihm die ganze Geschichte, wie sie sich zugetragen hatte. Der Bauer meinte, da habe er viel Glück gehabt, daß alles so abgelaufen sei. Der Knecht nahm die Hälfte von allem, was das Seevolk zurückgelassen hatte, und gab dem Bauern die andere Hälfte, und das war ein großer Schatz. Noch einige Jahre blieb der Knecht bei dem Bauern, wo er durch Fleiß sein Vermögen bedeutend vermehrte, und wurde ein angesehener Mann. Niemals aber trug sich auf diesem Gehöft in der Christnacht wieder etwas Merkwürdiges zu.

Die Elben und Helga die Bauerntochter.

Einst lebten reiche Eheleute auf einem Hofe östlich im Gnupverjahreppur.*) Sie hatten zwei Töchter, von denen hier erzählt werden soll; die ältere war der Liebling der Eltern, die andere aber, mit Namen Helga, wurde zurückgesetzt. Auf diesem Gehöfte ruhte das Verhängnis, daß derjenige, der in der Christ-

*) Hreppur = Gemeindebezirk.

Digitized by Google

nacht das Haus gehütet hatte, gewöhnlich am Weihnachtsmorgen tot wiedergefunden wurde, so daß niemand mehr daheim bleiben wollte. Einmal wollten auch wieder alle Leute zum Gottesdienst nach der Kirche. Sie zogen in der Morgenfrühe des Heiligabends von dannen, um zur Abendmesse zu gehen, und wollten am Weihnachtstage nach dem Gottesdienst zurückkehren. Die Eheleute befahlen Helga zu Hause zu bleiben, um die Kühe zu melken, über das Vieh zu wachen und zur Weihnachtsfeier Hängefleisch zu kochen. Sie meinten, es wäre kein großer Schade, wenn sie verloren ginge, falls es sich so fügen sollte. Damit machten sich die Kirchgänger auf den Weg und Helga blieb allein zu Hause.

Sie besorgte nun zuerst das Vieh und melkte die Kühe am Morgen des Heiligabends. Darauf fegte sie gewissenhaft das ganze Haus und begann das Weihnachtsfleisch zu kochen. Sie war mit dieser Arbeit noch nicht weit gekommen, da sah sie ein ziemlich kleines Kind mit seinem Schüsselchen in der Hand in die Küche kommen. Das Kind grüßt sie und sie dankt freundlich. Dann bittet das Kind, Helga möge ihm doch etwas Fleisch und ein wenig fette Brühe in seinen Napf geben und reicht ihr denselben hin. Helga erfüllt diese Bitte, obwohl die Mutter, ehe sie an diesem Tage fortging, ihr streng verboten hat, von dem Fleisch oder Fett etwas zu essen oder fortzugeben. Als Helga dem Kinde das Verlangte gegeben hatte, sagte dasselbe lebewohl und trippelte mit seinem Schüsselchen wieder hinaus. So verging nun der Tag, und am Abend beendete Helga alle Außenarbeit, zündete sich in der Wohnstube Licht an, zog ihre Schuhe aus und setzte sich in das Bett ihrer Eltern, wo sie in einem Buche zu lesen begann.

Als eine kleine Weile vergangen ist, hört sie draußen lauten Lärm und Menschenstimmen und nimmt bald wahr, daß es im Hause lebendig wird. Es kommt nun ein Getümmel von unbekannten Leuten herein; die Wohnstube füllt sich mit diesen Gästen und alle Sitzplätze in derselben, so daß Helga vor dem Gedränge kaum weiß wo sie bleiben soll; sie bemerkt auch, daß es vorn im Hause und in allen Gebäuden des Hofes ebenso voll ist. Nachdem die Leute sich alle untergebracht haben, beginnen sie sich mit allerlei Gaukelspiel und Lustbarkeit zu ergötzen. Um Helga kümmern sie sich gar nicht, als sähen sie dieselbe nicht oder als sei sie nicht

Digitized by Google

vorhanden. Sie achtete ebenso wenig auf die Gäste, sondern las beständig in ihrem Buche. Als sie glaubte, daß es ungefähr Zeit dazu sei, wollte sie hinaus und die Kühe melken; denn es war Sitte, zur Abendzeit zu melken, wie es jetzt noch vielerorten geschieht. Sie vermochte sich aber durch das Gedränge nicht hindurch zu winden. Ein Mann befand sich in der Stube, der war viel größer als alle andern; er war nicht mehr ganz jung und hatte einen großen Bart. Dieser Mann rief nun den übrigen zu, sie sollten beiseite weichen und Helga ihre Schuhe nehmen lassen und ihr Platz machen, damit sie durch die Wohnstube und das Haus gehen könne. Das thaten die Leute und Helga ging nun im Dunkeln hinaus, denn das Licht ließ sie bei den Gästen zurück. Wie sie in den Stall gekommen ist und begonnen hat die Kühe zu melken, hört sie, daß jemand kommt und sie grüßt, wofür sie freundlich dankt. Der Eingetretene bittet sie nun, sich mit ihm in das Heu zu setzen, aber dem widersetzt sich Helga. Er wiederholt seine Bitte mehrere Male, Helga aber weist ihn entschieden zurück. Da geht er wieder hinaus und Helga fährt fort zu melken. Bald darauf hört sie wieder, daß jemand in den Stall kommt. Sie wird abermals gegrüßt und bemerkt, daß dies eine Frau ist. Sie erwidert ihren Gruß freundlich. Die Gekommene aber bedankt sich nun bei Helga herzlich für die ihrem Kinde erzeigte Wohlthat, sowie auch dafür, daß sie die Bitte ihres Mannes, die dieser im Stalle an sie gerichtet, nicht erfüllt habe. Und dabei reicht sie ihr ein Kleiderbündel und bittet sie, dasselbe für diese ihr erwiesenen Dienste zu behalten. „Es ist mein Wille," sagt die fremde Frau, „daß diese Kleider dazu sein sollen, daß du sie an deinem Ehrentage trageſt, auch ist ein Gürtel dabei, der dir nicht zur Schande gereichen wird. Du wirst eine glückliche Frau werden," fährt sie fort, „und einen Bischof zum Manne bekommen. Du darfst aber diese Kleider nicht fortgeben und sie auch nicht eher tragen als bis du heirateſt." — Helga nimmt den Packen und dankt für das Geschenk. Die Frau geht nun hinaus, und sobald Helga im Stalle fertig ist, kehrt sie ins Haus zurück. Niemand belästigte sie, vielmehr gaben ihr die Leute im Hause Raum zum Gehen. Sie setzte sich wieder auf's Bett und begann zu lesen.

Digitized by Google

Gegen Morgen zogen die Gäste nach und nach von dannen und bei Tagesanbruch waren alle fort; sie thaten als sähen und hörten sie Helga gar nicht, und diese machte es mit ihnen ebenso. Sobald sie allein war, untersuchte sie das Bündel, und da fand sie, daß die Elbenfrau ihr die allerkostbarsten Gewänder gegeben hatte; der Gürtel aber übertraf alles übrige. Sie verwahrte die Sachen nun sorfältig.

Am Weihnachtstage beendete Helga zunächst sämtliche Morgengeschäfte und war mit allem fertig, als die Leute aus der Kirche heimkehrten. „Das war zu erwarten, daß sie noch leben würde, denn wenn sie gestorben wäre, so wäre das kein Verlust gewesen," sagten die Eltern, als sie heimkamen und sahen, daß Helga unversehrt geblieben war. Sie wurde nun streng ausgefragt, was sie in der Nacht verlebt habe. Sie wollte nicht recht mit der Sprache heraus, doch zeigte sie ihren Eltern und allen andern die Kleider, welche die Elbenfrau ihr geschenkt hatte. Alle staunten über die Kleider und besonders über den Gürtel, und ihre Mutter und Schwester wollten ihr die Sachen nun fortnehmen, indem sie meinten, für sie zieme sich nicht solcher Staat. Helga aber gab sie nicht her, sondern verwahrte sie sorgfältig in einer Kiste, die sie besaß.

Nun verstrich die Zeit und nichts trug sich zu, bis das nächste Weihnachtsfest herankam. Da wollten Helga's Mutter und Schwester zu Hause bleiben, um die Geschenke des Elbenvolkes entgegen zu nehmen, wenn dies sich einstellen sollte. Man einigte sich endlich dahin, daß die Hausfrau selbst daheim blieb und die andern alle nach der Kirche zogen. Von dem, was die Hausfrau erlebte, wird weiter nichts erzählt, als daß, während sie das Weihnachtsfleisch kochte, ein ziemlich kleines Kind zu ihr in die Küche kam und seine Schüssel in der Hand hielt. Das Kind grüßte die Frau nnd bat sie, ihm ein kleines Stückchen Fleisch und ein wenig Fett in sein Näpfchen zu geben. Darüber wurde die Frau böse und verweigerte ihm etwas zu geben; „denn ich weiß ja nicht, wieviel reicher deine Angehörigen vielleicht sind als ich," sagte sie. Das Kind wiederholte die Bitte, aber die Frau wurde so zornig, daß sie das Kind von sich stieß und ihm auf den Arm schlug, mit dem es sein Schüsselchen hinhielt, so daß der Arm zerbrach und der Napf auf den Boden fiel. Das Kind hub an zu weinen, nahm seine Schüssel

Digitized by Google

mit der andern Hand auf und ging jammernd fort. Von dem Treiben der Frau wird nun nichts mehr berichtet. Als aber die Leute am Weihnachtsmorgen nach Hause kamen, lag sie am Boden mit zerbrochenen Gliedern, zerschlagen und blutig, und hatte nur noch so viel Leben in sich, daß sie von dem Erscheinen des Kindes und ihrem Verfahren gegen dasselbe erzählen konnte, dann starb sie. Im Hause aber war das oberste zu unterst gekehrt und alles zertrümmert und verstreut; die Speisen lagen unberührt hie und da umher. Niemals aber wurde von nun an auf dem Gehöfte zu Weihnachten irgend etwas Außergewöhnliches bemerkt.

Von Helga aber ist zu erzählen, daß sie noch einige Jahre bei ihrem Vater blieb und dann von ihm fort nach Skalholt zog. Dort heirathete sie später den Bischof, doch wird hier nicht berichtet, wer damals Bischof in Skalholt war. An ihrem Ehrentage war sie in den Kleidern, welche die Elbenfrau ihr ehedem geschenkt hatte, und alle bewunderten sie, namentlich den Gürtel, denn solche Kostbarkeit meinte keiner zuvor gesehen zu haben. Helga wurde die glücklichste Frau und lebte lange und zufrieden. Und nun weiß ich diese Geschichte nicht weiter.

Der Umzug.

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wohnte zu Hvammur im Myrdalur ein Bauer, welcher Jon hieß. Er hatte viele Kinder und war schon alt, als diese Geschichte sich zutrug. Er lebte damals bei einem seiner Söhne und seine Frau mit ihm. Nordöstlich vom Gehöft Hvammur ist eine lange und tiefe Schlucht, welche Hvammsgil (Schlucht von Hvammur) heißt. Östlich aber von Hvammur liegen zwei Gehöfte, welche Götur genannt werden, und die Felswand darüber nennt man gewöhnlich Gatnabrun.

Eines Tages zur Herbstzeit bei gutem Wetter trug es sich zu, daß vorerwähnter Jon in der Thür des Werkzeugschuppens stand, als es Abend geworden war und die anderen zu Bett gehen wollten. Da trat seine Frau zu ihm und bat ihn, er möge kommen und sich zur Ruhe begeben. Er achtete aber gar nicht darauf, sondern blickte starr gen Osten nach den sogenannten Götur

Digitized by Google

oder doch wenigstens in dieser Richtung; und so gingen alle Leute auf dem Gehöft zu Bett, er aber stand unverrückt an derselben Stelle bis tief in die Nacht hinein. Am Morgen aber erzählte er seiner Frau, er habe, als er sich eben zur Ruhe begeben gewollt, zufällig nach Götur hinüber geblickt, da habe er oben von der Gatnabrun zwei Männer herabkommen sehen, und es sei ihm gewesen, als trügen sie zwischen sich etwas, das einer Laterne glich. Sie richteten ihre Schritte in die Hvammsgil hinein. Darauf sah er haufenweise Leute daher kommen, immer mehr und mehr, sowohl Männer als Frauen. Einige führten Kinder mit sich, andere trugen größere und kleinere Lasten, und dann sah er sie allerlei Habseligkeiten fortschaffen und zuletzt allerlei Vieh. Alles dies schlug denselben Weg ein wie die beiden ersten Männer; auch sah es aus, als ob einige ebenfalls Feuer oder Licht in der Hand trügen. Dies däuchte dem Bauern wunderlich und deshalb wartete er, bis alles beinah oder gänzlich vorüber gegangen war. — Der Winter, der auf diesen Herbst folgte, wurde berühmt wegen seiner Strenge, wie wegen der Stürme und eisigen Schneegestöber, die meist aus Südwesten kamen. Öfter sah man im Herbst einen Umzug wie den oben beschriebenen, doch nie wieder einen so zahlreichen; und ebenso sahen dieser selbe Bauer und auch noch andere im Frühjahr, daß ein gleicher Umzug auf dem nämlichen Wege in umgekehrter Richtung geschehen war. Deshalb vermuteten manche Leute, daß diese von ihnen geschauten Wesen die schlimme Witterung vorher gewußt haben und vor ihr geflüchtet seien, vielleicht vom Berge Reynisfjall in die vorerwähnte Schlucht Hvammsgil, um dort Schutz zu finden. Das aber ist gewiß, daß die Begebenheit wahr ist, wenn auch niemand mit Sicherheit sagen kann, was es damit für eine Bewandtnis hat.

Die Geschichte von Steinn Thruduvangi.

Im Ostlande war ein Gehöft, welches Thruduvangi hieß. Dort wohnte ein Bauer mit Namen Steinn. Seine Frau hieß Gudrun und seine Kinder Illugi und Sigridur. Der Pfarrer ihrer Gemeinde hieß Steingrimur und wohnte auf Steingrimsstadir.

Digitized by Google

Steinn galt für keinen sehr frommen Mann, auch trug sich diese Geschichte bald nach der Einführung des Christentums in Island zu und es hing daher den Leuten noch viel heidnisches Wesen an, wenn es auch nicht stark in die Augen fiel.

Damals herrschte die Sitte, die sich auch noch lange erhalten hat, daß am Weihnachtsabend Messe gelesen wurde. Gudrun, die Frau des Bauern Steinn, war ein gottesfürchtiges Weib; sie besuchte oft die Kirche, ihr Mann aber war wenig für das Kirchengehen. An einem Weihnachtsabend redete sie ihm sehr zu, er möge doch mit ihr zur Messe gehen, denn das Wetter war dunkel und kein anderer erwachsener Mann da, um sie zu begleiten. Er war nicht sehr bereitwillig, indessen sagte er, er wolle nach Steingrimsstadir mit ihr gehen, aber nicht der Messe beiwohnen. Sie machten sich also zu dreien auf den Weg, Steinn und Gudrun und ihr Sohn Illugi. Als sie bis an das Gehege von Steingrimsstadir gekommen waren, trennten sie sich; Steinn trat den Heimweg an, Mutter und Sohn aber gingen weiter.

Am andern Tage, als Gudrun und Illugi wieder nach Hause kamen, lag der Bauer im Bette. Gudrun beugte sich über ihn, allein er rührte sich nicht. So war es noch nie mit ihm gewesen. Sie fragte ihn, ob er krank sei. „Das hat nicht viel zu sagen," meinte er, „aber ich glaube nicht, daß ich gestern abend so bald umgekehrt wäre, hätte ich damals schon das gewußt, was ich jetzt weiß." Gudrun kam dies wunderlich vor, doch erfuhr sie diesmal nichts weiter darüber.

Es kam nun das nächste Christfest heran, ohne daß sich inzwischen etwas Merkwürdiges begeben hätte. An diesem Weihnachtsabend war schlimmes Wetter und Schneegestöber. Gudrun bat wieder ihren Mann, sie nach der Kirche zu begleiten. Er willfahrte ihr, war aber sehr schweigsam. Als sie die Kirche erreicht hatten, bat er seinen Sohn Illugi, mit ihm umzukehren. „Es ist der Lauf des Schicksals, daß du noch mehr Weihnachtsfeste erleben sollst, mit mir aber wird es wohl nicht mehr lange dauern; für dich mag es daher gut sein, heute nacht etwas zu sehen, wenn es mir auch nichts mehr nützt." — Illugi ging nun mit seinem Vater heimwärts, doch war ihm sehr bange. Zu hause kamen sie zuerst an ein Außengebäude, welches einzeln auf dem Vorplatze stand. Steinn

Digitized by Google

ging sogleich in dieses Haus und Illugi folgte ihm. Dort warteten sie eine kleine Weile. Da war es Illugi, als weiche die Giebelwand von dem Raume; er sah hinaus und blickte gen Osten. Da sieht er zwei weiß gekleidete Männer kommen, die zwischen sich einen Sarg tragen. Über den Sarg ist eine Decke gebreitet, durch die man nicht hindurch sehen kann. Sie treten in das Haus ein und stellen sich dort auf; und nun bewegt sich von allen Seiten ein Gewimmel von Geistern heran. Sie fragen einander nach Neuigkeiten und treiben es so die ganze Nacht hindurch. — Illugi hörte, daß sie von guten und von bösen Menschen sprachen, und besonders von Kindern. Sie nannten auch den Namen seines Vaters und von ihm redeten sie Gutes. Illugi entnahm aber aus ihren Gesprächen, daß schlechte, gottlose Menschen ihnen am besten gefielen, gute und gottesfürchtige Sitten dagegen schienen ihnen nicht zuzusagen. Dann sagten sie, nächste Weihnachten würden sie den Bauern Steinn in ihrem Sarge forttragen. Illugi verspürte einen kalten Schauder vor diesen Gästen und ihr Anblick dünkte ihn entsetzlich. Plötzlich aber, ehe er sich's versah, entstand ein starkes Getöse und es wurde stockdunkel, während es zuvor ganz hell gewesen war. Da entsetzte sich Illugi und fiel ohne Besinnung nieder. Als er wieder zu sich kam, lag er in seinem Bett, wohin ihn sein Vater getragen hatte. Steinn starb bald darauf, und die Leute meinten, es sei mit ihm nicht alles ganz richtig gewesen.

Illugi erzählte allen sein Erlebnis und was er in dem Hause gehört und gesehen hatte. Da erkannten die Leute, daß jene Geister zu den Wesen gehören, die Weihnachtsgesellen genannt werden. Sie durchstreifen um Weihnachten die bewohnten Gegenden und sind gefährliche Gäste, raubgierig und heimtückisch, besonders gegen Kinder, weshalb man diesen auch oft mit ihnen droht. — Illugi ließ sich das Gesicht zur Warnung dienen, wie es seines Vaters Absicht gewesen war. Er wurde ein alter Mann, besuchte fleißig die Kirche und hing treu an seinem Glauben. Nie sah er die Weihnachtsgesellen wieder, noch fügten sie ihm und seiner Mutter je Schaden zu. Auch werden sie selten sichtbar, und stets nur gottlosen Menschen, und schlimm ist es, in ihren Sarg zu kommen.

Digitized by Google

II.

See- und Meergeiſter.

Digitized by Google

Da lachte das Meermännchen.

Das Meermännchen ist ein Seezwerg. Ein altes Sprüchwort hier zu Lande lautet: „Da lachte das Meermännchen.“ Über die Entstehung dieses Sprüchwortes wird folgendes berichtet.

Ein Bauer zog beim Fischen einst einen Seezwerg herauf, der sich als Meermännchen zu erkennen gab; er hatte einen großen Kopf und lange Arme, vom Leibe abwärts aber glich er einem Seehunde. Er wollte auf die neugierigen Fragen des Bauern keine Auskunft geben, deshalb nahm ihn dieser trotz allem Sträuben mit sich ans Land. Hier kam die Frau des Bauern, ein junges lustiges Weib, an den Strand und empfing ihren Mann mit Küssen und Liebkosungen. Darüber freute sich der Bauer und sagte ihr viel Schönes, seinen Hund aber schlug er, als dieser ihn gleichfalls bewillkommte. Das Meermännchen lachte, als es dies sah. Der Bauer fragte, warum es lache. Das Meermännchen erwiderte: „Über die Dummheit.“ — Als der Bauer vom Strande nach Hause ging, strauchelte er und fiel über einen kleinen Erdhügel. Da fluchte er fürchterlich über die kleine Unebenheit, und daß sie jemals geschaffen sei und auf seinem Lande stehe. Da lachte das Meermännchen, welches von dem Bauern gegen seinen Willen mitgeschleppt worden war, und sagte: „Unklug ist der Bauer.“ — Drei Nächte behielt der Bauer das Meermännchen bei sich. Da kamen einige Kaufmannsgehülfen und hielten ihre Ware feil. Der Bauer hatte noch nie so starkbesohlte und dicke schwarze Schuhe bekommen können, wie er gern haben wollte. Diese Kaufleute aber behaupteten, die allerbesten zu haben; der Bauer hatte unter hundert Paaren die Auswahl, allein er meinte, sie seien alle zu dünn und würden gleich reißen. Da lachte das Meermännchen und sagte: „Mancher irrt sich, der sich für weise hält.“ — Weder mit Güte noch Gewalt bekam der Bauer mehr Belehrungen aus dem Meermännchen heraus, als was hier erzählt ist; nur unter

Digitized by Google

der Bedingung, daß der Bauer es wieder an dieselbe Stelle in der See hinausfahren wollte, wo er es heraufgezogen hatte, und es dort auf seinem Ruderblatt hocken ließe, wollte es alle seine Fragen beantworten, sonst aber auf keinen Fall.

Nach drei Nächten willfahrte ihm der Bauer. Als nun das Meermännchen auf dem Ruderblatt saß, fragte es der Bauer, welche Ausrüstung die Fischer haben müßten, um beim Fange Glück zu haben. Das Meermänchen antwortete: „Von gekautem und geknetetem Eisen soll man Angeln schmieden; die Angelschmiede soll stehen, wo man das Brausen von Wasser und See hören kann, und die Angelschnur soll aus grauem Ochsenleder und einem Zaum aus roher Pferdehaut gemacht sein. Als Köder soll man Vogelgekröse und Flundersleisch nehmen, mitten am Haken Menschenfleisch, und wenn du dann nicht viel fischst, kann dein Leben nicht mehr lange währen. Verkehrt gebogen muß die Angel des Fischers sein."

Da fragte der Bauer, über welche Dummheit das Meermännchen gelacht habe, als er seiner Frau geschmeichelt und den Hund geschlagen habe. Das Meermännchen versetzte: „Über deine Dummheit, Bauer; denn der Hund liebt dich wie sein Leben, die Frau aber wünscht deinen Tod und ist dir untreu. Der Erdhügel aber, den du verfluchtest, ist dein Schatzhügel, denn großer Reichtum liegt darunter; deshalb warst du unklug, Bauer, und deshalb lachte ich über dich. Die schwarzen Schuhe aber werden dein Leben lang halten, denn dir sind nur noch wenige Tage vergönnt; drei Tage werden sie wohl halten." — Damit stürzte sich das Meermännchen vom Ruderblatt ins Wasser und sie trennten sich. Aber alles, was das Meermännchen gesagt hatte, bewahrheitete sich später.

Die Seekühe.

Zu Breiduvik am Borgarfjördur in der Mulasysla wohnte ein Mann, mit Namen Bjarni, den man Bjarni den Starken nannte. In einem Sommer trug es sich zu, daß Bjarni bei trübem Wetter und Nebel draußen auf dem Grasfelde war. Da hört er, wie unterhalb des Gehöftes eine Viehherde nach der See

Digitized by Google

hinaus läuft. Er schaut in den Nebel hinaus und sieht eine Rinderherde laufen, wenigstens achtzehn Stück, und ein kleiner Junge läuft hinterher und ihm nach ein Kalb. Bjarni macht sich auch auf die Beine, um den Rindern in den Weg zu kommen, denn ihm däuchte dies müsse Seevieh sein. Wie aber der Junge das sieht, beginnt er die Tiere noch stärker anzutreiben. Bjarni sieht, daß ein Ochse an der Spitze ist, der Ringe an den Hörnern hat, so daß es klirrte, als er schneller zu laufen anhob. Bjarni und der Junge liefen so mit einander um die Wette, bis sie an die Flutgrenze kamen. Da war Bjarni zwischen das Kalb und die übrigen Rinder gelangt, und während der Junge mit der Herde in die See lief, wendete sich Bjarni nach dem Kalbe um und versetzte ihm einen Schlag auf die Nüstern, so daß die Blase entzwei sprang, die, wie man sagt, bei den Seekühen zwischen den Nasenlöchern sitzt; nun konnte das Kalb nicht in die See entkommen und Bjarni führte es mit sich heim. Es war ein Kuhkalb, und dies erwuchs zu einer Kuh, welche zweimal täglich zehn Maß Milch gab. Von ihr entstammte die beste Rinderart, die man noch viele Menschenalter hindurch zu Breidavik gehabt hat.

Das Ungeheuer im Vesturhopsvatn.

Im letztvergangenen Jahrhundert wohnte ein Mann namens Kolbeinn zu Bjarghus in der Landschaft Vesturhop. Er war ein armer Mann, doch überall wohl gelitten, deshalb wurde ihm von vielen Leuten Gutes erwiesen. Einstmals ging er bei gutem Wetter und Mondschein auf dem Eise über den See Vesturhopsvatn nach Vatnsendi, um dort von dem Bauern etwas zu Weihnachten zu erhalten. Dies war am Abend der Thorlaksmesse.*) Der Bauer schenkte ihm einen schönen geschlachteten Hammel; mit dem machte sich Kolbeinn auf den Heimweg. Als er mitten auf dem See war, hörte er hinter sich ein Getöse, das Eis brach auf und ein großes achtfüßiges Tier kam daraus hervor; an Wuchs und Gestalt sah es aus, als seien zwei Pferde mit dem Hinterteil zusammengewachsen, auch schien es zwei Köpfe zu haben. Das Ungeheuer

*) Den 23. December.

Digitized by Google

verfolgte Kolbeinn. Dieser sah, daß er ihm nicht ausweichen konnte, daher ließ er den Hammel los und lief, was er konnte, nach Hause. Am andern Tage wollte er den Hammel holen, aber da fand er nichts mehr davon als abgenagte Knochen. Er führte nun seine Nachbarn an den Ort und zeigte es ihnen; so sehr war er aber bei allen beliebt, daß sie ihm seinen Schaden ersetzten.

Kort von Mödruvellir und das Seeungetüm.

Dieser Kort ruderte einst, wie er oft that, im Winter auf den Fischfang und wohnte während dieser Zeit mit mehreren andern in einer Hütte irgendwo im Südlande an der See. Vorn an der Hütte war ein Schloß, welches man nur mit einem Schlüssel zu- und aufschließen konnte. Eines Nachts, nachdem sie die Hütte von innen des Abends verschlossen hatten und alle eingeschlafen waren, träumte Kort, es käme ein Ungeheuer in die Hütte und ergriffe ihn bei der Hand. Er glaubte aufzustehen und mit demselben unter das Bett zu kriechen; und auf diesem Wege führte das Ungetüm ihn durch die Hüttenwand hinaus, welcher Weg Kort sehr eng und beschwerlich erschien. Darauf führt das Ungeheuer ihn hinab an den Strand und bis an die Flutgrenze; da merkt er, daß es ihn in die See schleppen will, und es ist ihm nun, als werde er im Schlafe ganz wild vor Wut, wie er manchmal zu werden pflegte, und als greife er das Ungeheuer heftig an. Der Kampf endete damit, daß Kort die Oberhand gewann und es in die See stieß. Indem wachte er auf; da stand er unten an der Flutgrenze nur mit einem Hemde bekleidet, wie er sich am Abend zu Bett gelegt hatte. Zuerst dachte er, er sei im Schlaf hierher gewandelt; als er aber an die Thür der Hütte kam und sie verschlossen fand, ganz so wie sie es am Abend gewesen war, so daß er nun nicht eher hinein konnte, als bis er seine Kameraden geweckt und diese ihm aufgeschlossen hatten, begann er zu ahnen, daß hier wohl etwas anderes dahinter stecke als ein bloßes Schlafwandeln, und daß, was er im Traume erlebt, sich in Wahrheit und Wirklichkeit zugetragen habe.

Digitized by Google

III.

Trollen und Rieſen.

Digitized by Google

Wie die Insel Drangey geweiht wird.

Die Insel Drangey liegt ungefähr in der Mitte des Skagafjördur, doch ist sie dem Westlande näher als dem Ostlande. Sie hat ihren Namen davon, daß zwei hohe steile Felsklippen (Drangar) sich neben ihr erheben, eine im Süden und eine im Norden; letztere soll vor etwa achtzig Jahren zum größten Teil eingestürzt sein. Beide sind von der Hauptinsel durch enge Sunde getrennt. Die Insel selbst ist wie die Klippen eine steile Felsmasse; gleich einer Wand erhebt sie sich bis zu 100 Klaftern aus der See, nur an einigen Stellen, namentlich an der Westseite, breitet sich unten ein flacher Uferrand, der zur Ebbezeit trocken liegt. Nirgend kann die Insel ohne Leiter oder Seile erstiegen werden, wie aus der Grettissaga bekannt ist und man sich auch wegen der Höhe des Felsens leicht denken kann. Obenauf ist die Insel ungeheuer grasreich und von solcher Ausdehnung, daß sie für ebenso groß gilt wie das Grasfeld zu Holar im Hjaltadalur, welches 96 Tagewerke betragen soll. Das Gras auf der Insel wird aber zu nichts anderm benutzt, als daß die Besitzer derselben im Herbst Schafe hinaufbringen, die dann den ganzen Winter hindurch, wenn er nicht zu hart ist, dort oben weiden; ein Vorsprung im Südosten der Insel ist danach benannt und heißt Lambahöfdi (Lämmervorgebirg). Niemand hat, seitdem Grettir dort hauste, dauernd auf Drangey gelebt, auch ist die Insel nicht gut bewohnbar, weil kein anderes Brennholz dort vorhanden ist als das, was die See antreibt. Nichtsdestoweniger gewährt die Insel einigen Ertrag und ist deshalb im Frühjahr stark besucht; da begeben sich die Leute zum Vogelfang dort hin, der dort auf dem Felsen und um die Insel herum unerschöpflich ist, und ebenso zum Fischfang.

Digitized by Google

Bevor Grettir nach Drangey kam, war die Insel Gemeingut, nachdem er aber getötet war (ungefähr 1030) kam sie an den Bischofsstuhl zu Holar im Hjaltadalur, und nun hatten die Bischöfe von Holar hauptsächlich darüber zu gebieten und machten sich den Ertrag an Vögeln und Fischen zu nutze. Der Vogelfang war aber in jenen Tagen nicht ohne Schwierigkeiten, denn Drangey sieht, wie schon gesagt, von allen Seiten aus wie ein steil aus der See aufsteigender Felsen. Früher, als hier zu Lande noch verwegene und gewandte Vogelfänger waren, ließen sie sich häufig vom Felsen herab ohne sich recht vorzusehen, auch war der Fang damals viel bedeutender als jetzt, und oft kamen Unglücksfälle und schreckliche Menschenverluste vor; die Leute gerieten aus den Seilen und Schlingen heraus, zerschmetterten beim Herabstürzen und zerschellten am Gestein, daß kein Knochen an ihnen ganz blieb. Nun überzeugte man sich aber bald, daß diejenigen, die gute Seile besaßen, ebenso oft zu schaden kamen, wie andere, die schlechtere Stricke hatten, und das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen; wenn man die Taue empor zog, so waren sie quer durchgeschnitten, als hätte man sie mit einer Axt zerhauen oder mit einem anderen scharfen Eisen durchschnitten, und man meinte sogar Schläge im Felsen gehört zu haben, bevor einer aus dem Seil stürzte oder indem dieses auseinander ging. Deshalb kam man allgemein zu der Ansicht, der Felsen müsse von solchen Wesen bewohnt sein, die sich ihren Fang nicht durch die Leute vom Festlande entreißen lassen wollten und der Meinung waren, die Ausbeute der Insel komme ihnen mit mindestens so gutem Rechte zu wie Fremden. Diesen Menschenverlusten war lange Zeit nicht abzuhelfen und es kam so weit, daß die Leute nachließen, so zahlreich nach der Insel zu fahren wie sie zuerst gethan, weil ihnen jetzt soviel Unglück widerfuhr. So ging es, bis Gudmundur Arason, genannt der Gute, Bischof zu Holar wurde. Der Bischof Gudmundur war, wie aus seiner Geschichte bekannt ist, sehr wirksam durch seine Leichengesänge und Weihen, mit denen er lange Zeit seine Ländereien vor Schaden bewahrte und böse Geister bannte. Bischof Gudmundur war sehr gut gegen Arme und nahm viele in sein Haus auf, wenn er daheim war, brachte auch manchen mit nach hause, wenn er durch das Land ritt. Dadurch entstand im Frühling oft Mangel in seinem

Digitized by Google

Hause und man mußte Lebensmittel herbeischaffen von wo man sie bekommen konnte. Oft schickte er seine Leute im Frühjahr nach Drangey um Fische und Vögel zu fangen, und da zeigte es sich bald, daß die bösen Geister, die auf der Insel waren, sich gegen die Bischofsleute ebenso feindlich bewiesen wie gegen andere, so daß viele Menschenleben verloren gingen.

Dem Bischofe wurde nun gesagt, welche Verluste an Leuten er auf der Insel erleide, und da beschloß er, mit seiner Geistlichkeit und mit geweihtem Wasser nach der Insel zu ziehen. In der Uppgönguvik (Aufgangsbucht) ist ein Steinabsatz, der so aussieht als ob er aufgebaut wäre; er heißt Gvendar-altari (Altar des Gvendur = Gudmundur). Man erzählt, der Bischof habe, als er die Schiffsplanken verließ, eine Messe gesungen und diesen Absatz als Altar benutzt, andere aber sagen, er habe dort nur sein Gebet verrichtet; die Sitte besteht auch noch heutigen Tages, daß niemand Drangey erklimmt oder verläßt, ohne an diesem steinernen Absatz seine Gebete zu sprechen. — Damit fertig, begab er sich an's Werk und weihte die Insel; etwas nördlich von Hæringshlaup im südwestlichen Teil der Insel fing er an, dort wo jetzt unten am Ufer die Schafhürden sind, und setzte die Weihe fort, indem er rechter Hand oder der Sonne entgegen weiter ging, hinauf und hinab und dort, wo er keinen Uferrand zum Gehen fand, auf der See entlang; dann ließ er sich auch vom Felsen herab und umkreiste auf diese Weise die ganze Insel mit heiligen Sprüchen und Gesängen und Weihwasser, und alle seine Geistlichen mit ihm. Es wird nicht berichtet, daß er irgendwo bösen Geistern begegnete, bis er wieder westlich vom nördlichen Winkel der Insel und nach Uppgönguvik kam. Auch hier ließ er sich, wie schon vielerorten, vom Felsen herab, und als er so tief hinunter gekommen war, wie ihm passend schien, begann er die Weihe und das Lesen. Wie er aber eine kleine Weile gelesen hat, kommt aus dem Felsen eine fürchterlich große, graue und zottige Hand mit einem roten Ärmel hervor, die hält ein großes scharfes Messer, das sie auf das Seil zückt, in welchem der Bischof schwebt; zwei Stränge des Seiles schneidet sie auseinander, aber zum Glück für den Bischof konnte das Messer den dritten Strang nicht durchschneiden, weil er ganz besonders kräftig geweiht war. Dabei hört der Bischof eine

Digitized by Google

Stimme aus dem Berge sagen: „Weihe nun nicht weiter, Bischof Gvendur; irgendwo müssen die Bösen doch bleiben.“ Da ließ der Bischof das Seil und sich selber hinaufziehen und sagte, er wolle das, was vom Felsen noch übrig sei, von hier bis Byrgisvikur, nicht weihen, er glaube aber, daß alles das, was nun geweiht sei, weder seinen eigenen Leuten noch anderen mehr Unglück bringen werde, und dies hat sich auch seitdem erfüllt. Das Stück vom Berge, welches der Bischof Gudmundur ungeweiht gelassen hat, ist noch heutigen Tages ungeweiht und heißt von da ab der Heidenberg; die Leute sagen, dort seien die meisten Vögel auf der ganzen Insel Drangey, jener Glaube aber ist noch so lebendig, daß kaum Einer sich vom Heidenberge hinabläßt.

Schon frühzeitig ahnten die Geister des Landes, daß Bischof Gudmundur ihnen viel zu schaffen machen würde. Als Bischof Brandur Sæmundsson starb (1201) stand ein Trollweib nördlich auf dem Fljotahorn; sie rief einem anderen Trollweibe, das auf Strand'hali stand, mit freudiger Stimme zu und so laut, daß man es durch alle Bezirke hören konnte, die dazwischen liegen: „Nun ist der Bischof von Holar tot!“ Aber das Trollweib auf Strand'hali erwiderte: „Dafür kommt nun einer, der nicht besser ist, und das ist Gvendur!“

Gullbra und Skeggi zu Hvammur.

Hvammur in der Dalasysla, der ehemalige Herrensitz der Sturlungen, liegt in einem nicht sehr breiten Thale, und jenseits desselben erhebt sich, Hvammur gegenüber, ein Hof, welcher Akur heißt; sonst sind keine Gehöfte in dem Thale. Akur ist schon frühzeitig erbaut worden, obwohl es nur wie ein Vorwerk von Hvammur aussieht, bereits in der Sturlungasaga wird es erwähnt, indem Sturla von seinem Traume erzählt, es sei ihm vorgekommen, als stehe er auf dem Bergabhange oberhalb Akur. Mit Gullbra, die zuerst auf Akur gewohnt haben soll, sind viele alte Benennungen in jenem Thale verknüpft, und man erzählt im Westen folgende Geschichte von ihr.

Digitized by Google

Audur die Grundreiche*) nahm alles Land am Hvammsfjördur in Besitz und wohnte auf Hvammur. Sie umgab sich mit großer Pracht und hatte viele Reichtümer um sich. Das Vieh weidete östlich vom Flusse, die Äcker lagen auf der Westseite des Thales an den Bergen entlang. Diese Äcker waren sehr fruchtbar, es wurde aber stets der Brauch beobachtet, daß man ein Stück, welches anscheinend ebenso fruchtbar war wie die übrigen, unbesäet ließ, und Audur verbot ihren Knechten streng, jemals den südlichen Teil der Äcker zu bestellen; auch durften sie nie das Vieh dort weiden lassen, und wenn dies dennoch einmal geschah, so durften diese Tiere bei der nächsten Melkzeit nicht benutzt werden.

Einst, als Audur die Grundreiche schon sehr alt geworden war, geschah es, daß eine Frau nach Hvammur kam; sie war jung und schön von Angesicht und nannte sich Gullbra; keiner wußte, wo sie her kam noch aus welchem Geschlecht sie stammte. Sie traf nicht die Herrin selbst, sondern nur den Verwalter. Diesen fragte sie, weshalb die Äcker südlich vom Flusse nicht bestellt seien, und er teilte ihr Audur's Verbot mit. Da lachte sie laut und sagte, sie wünsche das Land zu kaufen. „Ich will lieber eine Scholle von diesem Acker, als das ganze Land von Hvammur, denn eine Ahnung sagt mir, daß hier die Sitte eingeführt und das Haus erbaut werden wird, die mir am meisten verhaßt sind; gieb mir nur gleich das Besitzrecht auf diesen Boden, ohne Audur erst zu fragen," sagte sie. Sie reichte ihm einen großen Beutel voll Gold, und da er Gefallen am Golde fand und Audur ihm die Verwaltung des Eigentums ganz übergeben hatte, nahm er das Gold und gab der Fremden das Besitzrecht.

Als Audur von diesem Handel erfuhr, jagte sie ihren Verwalter fort und sagte, von diesem Golde werde er keinen Segen haben, denn ihr ahne, daß diese Gullbra in geheimen Künsten erfahren und ein unheimlicher Gast sei, und nun habe sich das erfüllt, was sie für dieses Land südlich vom Flusse vorausgesehen; „aber auf dem Hvammslande wird soviel Glück ruhen," sagte sie, „daß kein Schade entstehen wird." Da griff der Verwalter nach dem Beutel und wollte ihn Audur geben um sie milder zu stimmen.

*) Eine aus Norwegen eingewanderte Christin.

Digitized by Google

Als er ihn aber öffnete, wälzte sich ein großer Haufen übelriechender Würmer heraus, und da wurde der Mann wahnsinnig und starb kurze Zeit darauf. Er wurde mit dem Beutel oben auf dem Berge begraben in dem Lande, welches Gullbra gekauft hatte, und jene Stelle heißt seitdem die Würmergrube.

Audur machte den Kauf nicht rückgängig, aber sämtliche Äcker südlich vom Flusse ließ sie außer Benutzung stellen von der See bis zu einer Felsenschlucht drinnen im Thale; dort ließ sie auf dem Bergrande drei Kreuze aufstellen, woher der Ort den Namen Krosgil (Kreuzschlucht) bekommen hat; sie sagte, bei ihren Lebzeiten werde Gullbra's Zauberkunst über diese Kreuze keine Macht gewinnen. In der That ließ Gullbra dieselben niemals anrühren und hütete sich, ihr Vieh dort in der Nähe grasen zu lassen. Gullbra errichtete ein stattliches Gehöft auf ihrem Eigentum und nannte es Akur; später erhielt es den Namen Hof-*) Akur, denn sie erbaute einen heidnischen Tempel und feierte große Opferfeste und verübte viel Zauberei. Aber stets, wenn sie ihre Künste trieb und dabei unversehens nach Hvammur blickte, mißlang ihre Zauberei; denn wie sie sagte, sah sie dann immer einen großen Lichtschein auf einer Stelle des Grasfeldes zu Hvammur, und dieser Glanz war ihr unerträglich; und darüber vergaß sie dann ihre Künste und verwirrte sich. Ein ähnliches Licht strahlte ihr von Audur's Kreuzen auf dem Felsrande entgegen, doch meinte sie, dies werde ihr nicht so viel Schaden thun wie der Lichtschein auf dem Grasfelde. Niemals kamen Audur und Gullbra zusammen, auch erlaubten sie ihrem Gesinde nicht, einander über den Fluß hinüber zu besuchen, und niemals vereinigten sich ihre Viehherden. Audur war eine Christin, doch hatte sie keine Kirche auf ihrem Besitztum. Ihre Gebete verrichtete sie auf Krosholar (Kreuzhügel), weil man von dort den Opfertempel zu Akur nicht sehen konnte. Bevor Audur starb, bestimmte sie, daß sie nicht in ungeweihter Erde liegen wolle, doch fürchte sie den Übermut der Heiden, und deshalb bitte sie, man möge sie an der Flutgrenze begraben. Die Stelle, wo sie liegt, heißt nun Audarsteinn und dient noch heutigen Tages als allgemeine Strandmarke im Hvammsfjördur; man nimmt nämlich

*) Hof = ein heidnischer Opfertempel.

Digitized by Google

an, daß bei der Springflut die See gerade halb gefallen oder gestiegen ist, sobald sie sich an Audur's Steine bricht.

Gullbra wohnte nach Audur's Tode nur noch kurze Zeit auf Hvammur, denn obwohl ihre Macht zunahm, indem das Heidentum wieder allgemein wurde und die Bewohner von Hvammur anfingen, auf Krossholar heidnische Gottesdienste und Opfer zu feiern, so konnte sie sich doch nicht wohl fühlen, wo Audur's Grabstätte an der Flutgrenze unterhalb ihrer Ländereien und deren Kreuze oberhalb bei der Schlucht am Bergesrande waren. Da saß sie inmitten zweier schlimmer Übel. Deshalb überließ sie den Bewohnern von Hvammur die Ländereien von Akur und nahm dafür den inneren Teil des Thales in Besitz. Dort ist es sehr düster und die Sonne kommt im Sommer nicht sehr hoch, den größten Teil des Winters aber sieht man sie an der Südseite des Thales gar nicht. Sie wählte sich zum Wohnsitz das innerste Ende des Thales, wo es am engsten und düstersten ist; der Ort heißt davon Gullbraarhjalli (Gullbra's Bergabsatz). — Sie traute sich jedoch nicht, dorthin das Thal entlang zu ziehen, an Audur's Kreuzen vorbei, ohne sich mit ihrer ganzen Zauberkraft ausgerüstet zu haben. Sie ging in ihren Opfertempel und verweilte lange darin mit allerlei seltsamen Gebräuchen, und als sie heraus trat, ließ sie sich die Augen verbinden, nahm aus dem Tempel eine Kiste voll Gold und einen großen Ring mit sich, der an der Tempelthür gesessen hatte, ließ diesen an den Deckel des Kastens befestigen und setzte sich dann aufs Pferd; die Kiste nahm sie vor sich und hielt sie am Ringe fest, die Knechte aber führten ihr Roß am Zügel. Sie erteilte ihnen die Weisung, daß sie sich nicht ein einziges Mal nach den Kreuzen auf dem Berge umblicken sollten. Als aber der, welcher ihr Pferd durch die Kreuzschlucht führte, unversehens nach der Bergseite empor sah, hielt er ein wenig im Gehen inne, und da die Schlucht schwer zu durchschreiten war und Gullbra das Pferd heftig antrieb, sank dieses in die Kniee. Dadurch fiel der Kasten vorn hinunter und Gullbra hielt nur den Ring in der Hand. Sie erschrak hierüber so, daß sie sich die Binde von den Augen riß um zu sehen, was aus der Kiste geworden sei, aber in demselben Augenblick strahlten ihr die Kreuze vom Bergrande entgegen. Da schrie sie laut auf und sagte, es steche ihr ein unerträglicher Lichtschein in die Augen;

Digitized by Google

sie gebot den Leuten, ihr die Kiste zu reichen und so schnell als möglich zuzureiten. Den Ring aber, den sie in der Hand hielt, schleuderte sie weit von sich und meinte, es werde sie noch lange gereuen, daß sie ihn mitgenommen habe; „auch sehe ich jetzt hinterher ein," sagte sie, „daß dieser Ring zu etwas bestimmt ist, was meinem Sinne am meisten zuwider ist." Gullbra setzte nun ihren Weg fort. Als sie die Schlucht ein Stückchen hinter sich hatte, bekam sie heftige Schmerzen in den Augen, und als sie auf Gullbraarhjalli anlangte, hatte sie die Sehkraft verloren. Eine Weile wohnte sie dort, blind und unglücklich, bis sie in eine schwere Krankheit verfiel. Da rief sie ihre Knechte zu sich und trug ihnen auf, sie zu einer Schlucht zu bringen und sie dort zu versenken. Dort wolle sie liegen, sagte sie, wo man nie die Sonne sehe noch Glockenklang höre. In diese Schlucht stürzt nach Norden zu ein Wasserfall hinab, unter dem eine Höhle in den Felsen hineingeht; die Schlucht ist grausig tief und ein wilder Wirbel unter dem Wasserfall. Gullbra ging in die Höhle und legte sich auf ihr Gold. Als sie nun ein Gespenst (Wiedergänger) im Wasserfall geworden war, verwüstete sie das Gehöft zu Gullbraarhjalli; sobald es zu dunkeln begann, war dort auf dem Hügel und am Bergabhange weder Mensch noch Tier seines Lebens sicher, und die Schafhirten haben seitdem stets geglaubt, daß es dort spuke. Nachdem aber zu Hvammur eine Kirche erbaut war, ging das Gespenst nicht mehr um. Der Ort, an den Gullbra sich hinbringen ließ, heißt jetzt Gullbrargil (Gullbra's Schlucht) und Gullbrarfoss (Gullbra's Wasserfall). Der Ring von der Thür des Tempels zu Akur ist noch vorhanden; er befindet sich jetzt an der Kirchenthür zu Hvammur. Es ist ein großer Ring aus Bronze mit stark abgenutztem Griff. Unter der Krampe ist eine sehr alte Bronzeplatte, auf der in erhabener Arbeit das Bild zweier gewappneter Männer zu sehen ist mit dem Helm auf dem Kopf, dem Schwert an der Seite und in kurzen Panzern. Der eine rennt dem andern einen Spieß in die Brust, so daß derselbe auf dem Rücken wieder heraus kommt.

In der Kristnisaga und an anderen Stellen wird erzählt, der Priester Thangbrandur sei, als er die Westfjorde bereiste, auch nach Hvammur gekommen. Seine Worte wurden dort übel auf-

Digitized by Google

genommen, die Hausfrau kam nicht heraus, sondern war drinnen und opferte; ihr Sohn Skeggi aber trieb unterdessen Spott mit Thangbrandur und dessen Begleitern.

Dieser Skeggi soll lange zu Hvammur gewohnt und den heidnischen Glauben sehr unterstützt haben; er war selbst zauberkundig und ein arger Heide wie seine Mutter. Doch besaß er nicht soviel Zauberkraft, daß er Gullbra's gespenstischem Treiben gewachsen war. Oft tötete sie ihm Hirten und Vieh, wenn diese nach Gullbraarhjalli kamen. Darüber war Skeggi sehr ungehalten, um so mehr, als sein Sinn fortwährend danach stand, Gullbra's Kiste aus dem Wasserfall sich zu verschaffen. Er sagte ganz richtig, bei ihm sei sie besser aufgehoben, als bei ihr, dem toten Gespenst. Eines schönen Tages rüstete er sich und machte sich auf den Weg, um nach Gullbra's Wasserfall zu gehen. Lang war die Wanderung das Thal aufwärts und es dunkelte schon, als er den Fall erreichte. Zwei Knechte waren mit ihm und sollten die Seile halten. Skeggi ließ sich in den Wasserfall hinab und nicht lange währte es, da hörten die Knechte lauten Lärm, Poltern und Geschrei; es klang, als ob unter dem Wasserfall ein harter Kampf stattfinde. Da wurde ihnen sehr bange und sie waren nah daran fortzulaufen; da aber gab ihnen Skeggi das Zeichen, die Seile heraufzuziehen. Dies thaten sie, in dem Augenblick aber, als Gullbra's Kiste bis an den Rand der Schlucht emporgezogen war, sahen sie sich um; und da war es ihnen, als stehe das ganze Thal von Hvammur an aufwärts in lichter Lohe, die von einem Berge bis zum andern reichte. Darüber entsetzten sie sich dermaßen, daß sie die Seile losließen und die Flucht ergriffen, so daß die Kiste wieder in den Abgrund stürzte. Als sie von dem Bergabsatz herabgekommen waren, sahen sie keinerlei Veränderung noch irgend etwas Ungewöhnliches, doch machten sie nicht eher halt, als bis sie daheim angelangt waren. Skeggi kam lange Zeit darauf ganz erschöpft, blau und blutend nach Hause. Er trug auf dem Arm einen großen Kessel voll Gold, den hatte er aus Gullbra's Kiste gefüllt und sich dann an einer Handleine aus der Schlucht emporgezogen. Der Kampf zwischen ihm und Gullbra war lang und hart gewesen und es war Skeggi nicht gelungen, ihrem Spuk ein Ende zu machen, denn nie war sie schlimmer gewesen als nach diesem Tage.

Digitized by Google

Sie brachte dem Skeggi einen Hirten nach dem andern um, und zuletzt war keiner mehr zum Schafhüten zu bekommen, weil sie alle getötet wurden.

Von Skeggi ist zu erzählen, daß er nie wieder derselbe wurde, seit er in den Wasserfall gegangen war; er war sowohl davon wie durch das Morden seiner Hirten so erschüttert, daß er sich zu Bett legte. Als es aber so weit gekommen war, daß niemand mehr die Schafe hüten wollte, stand Skeggi eines Tages vom Lager auf und ging zu seiner Herde. Der Tag und die Nacht vergingen, ohne daß Skeggi heimkehrte; jedoch spät am nächsten Tage kam er mehr tot als lebendig zurück, denn keiner hatte gewagt ihn zu suchen. Da trug er Gullbra's Kasten auf dem Rücken. Er sagte, von nun an werde durch ihr Umgehen kein Schade mehr geschehen, aber er selbst werde ihr wohl bald nach müssen. Darauf legte er sich nieder und stand nicht mehr auf. Bevor er starb, bestimmte er, für das Gold, welches im Kessel sei, solle Bauholz gekauft und zu Hvammur eine Kirche errichtet werden. Er erzählte nun, das erste Mal, als er in den Wasserfall gegangen sei und mit Gullbra gerungen habe, da habe er seinen Freund Thor angerufen, doch der habe ihn im Stich gelassen; das zweite Mal aber, als er in noch größerer Not gewesen, habe er das Gelübde gethan, zu einem Kirchenbau in Hvammur Gold zu spenden, wenn er aus Gullbra's Krallen errettet werde. Da sei ein heftiges Feuer in ihren Augen erschienen, und ehe er sich dessen versehen, sei sie da unten in der Schlucht zu Stein geworden. Dort in Gullbra's Wasserfall kann man das Gespenst heutigen Tages noch sehen. — Trotz alledem wollte Skeggi den Christenglauben nicht annehmen noch sich bei der Kirche zu Hvammur begraben lassen; er verlangte vielmehr, man solle ihm auf der nördlichen Seite des Grasfeldes einen Hügel errichten. Das wurde ausgeführt und Gullbra's Kiste ihm unter das Haupt gelegt. Dort liegt nun ein großer Stein, der Skeggjasteinn (Skeggi's Stein) genannt wird. Das Thal, dem er zugewendet ist, heißt Skeggjadalur, und südlich in demselben ist Gullbraarhjalli.

Digitized by Google

Gilitrutt.

Einst wohnte ein junger Bauer ostwärts am Fuße der Eyafjöll.*) Er war ein sehr eifriger arbeitsamer Mann. In seiner Gegend waren gute Weideplätze und der Bauer hielt viele Schafe. Er hatte sich eben verheiratet, als diese Geschichte sich zutrug; seine Frau war jung, aber unbrauchbar und träge. Sie mochte am liebsten nichts thun und kümmerte sich wenig um die Wirtschaft. Dem Bauern gefiel das sehr schlecht, aber er konnte es nicht ändern. Einmal im Herbst übergab er ihr eine Masse Wolle und bat sie, dieselbe während des Winters zu Zeug zu verarbeiten, wozu die Frau sich nicht sehr bereit zeigte. Der Winter schritt vor, ohne daß die Frau sich mit der Wolle zu thun machte, obwohl ihr Mann sie oft daran erinnerte. Da kommt eines Tages ein ziemlich ungeschlachtes altes Weib zu der Frau und bittet sie um ein Almosen. „Kannst du zum Entgelt eine Arbeit für mich thun?“ fragt die Frau. „Warum nicht,“ sagt das Weib, „aber was verlangst du denn daß ich thun soll?“ „Wolle zu Zeug weben,“ versetzt die Frau. „Nun, so gieb sie her,“ meint das alte Weib. Die Frau nimmt da einen ungeheuer großen Sack voll Wolle und reicht ihn der Alten. Diese nimmt den Sack in Empfang, wirft ihn sich über den Rücken und sagt: „Ich werde mit dem Zeuge am ersten Sommertage wiederkommen.“ „Was willst du als Arbeitslohn haben?“ fragt die Frau. „Ich verlange nicht viel,“ erwidert die Alte, „du sollst mir meinen Namen sagen und darfst dabei dreimal raten, dann sind wir quitt.“ Die Frau sagte ja dazu und das Weib ging fort.

Der Winter ging hin und oft fragte der Bauer seine Frau, wo die Wolle sei. Sie sagte, das gehe ihn nichts an, er solle sie am ersten Sommertage bekommen. Der Mann sagte darauf nichts weiter, und so kam der letzte Wintermonat heran. Da fing die Frau an, über den Namen des alten Weibes nachzudenken und wußte nun nicht, wie sie dahinter kommen sollte. Darüber wurde

*) Fjöll, plur. von fjall = Berg.

Digitized by Google

sie nun sehr bekümmert und schwermütig. Der Bauer bemerkte ihr verändertes Wesen und bat sie ihm zu sagen, was ihr fehle. Nun erzählte sie ihm die ganze Geschichte. Da erschrak der Bauer und sagte, daran habe sie übel gethan; denn das müsse ein Trollweib sein, welches sich ihrer bemächtigen wolle.

Nun war der Bauer einstmals den Berg ein Stück hinauf gegangen und kam da zu einem großen Steinhügel. Er sann gerade über seine Widerwärtigkeiten nach und war ganz in Gedanken. Da hörte er Schläge im Hügel, er ging dem Schalle nach und kam an einen Spalt. Hier sah er eine riesengroße Frau am Webstuhl sitzen; sie hatte das Gewebe zwischen den Füßen und schlug es eifrig. Dabei sagte sie vor sich hin: „Hei, hei und ho, ho! die Hausfrau weiß nicht wie ich heiße; hei, hei und ho, ho! Gilitrutt heiß' ich, ho, ho! Gilitrutt heiß' ich, hei, hei und ho, ho!" — So redete sie in einem fort und schlug mit großem Eifer das Gewebe. Der Bauer wurde darüber sehr froh, denn er war überzeugt, daß dies das Weib sei, welches seine Frau im Herbst besucht hatte. Er ging nach hause und schrieb sich den Namen „Gilitrutt" auf einen Zettel. Seiner Frau sagte er aber nichts davon, und so kam der letzte Wintertag heran. Da war die Hausfrau sehr betrübt und kleidete sich an dem Tage gar nicht an. Der Bauer trat zu ihr und fragte, ob sie jetzt den Namen ihrer Arbeiterin kenne. Sie antwortete „nein" darauf und sagte, nun werde sie sich wohl zu Tode bangen müssen. Der Bauer sagte, das habe sie nun gerade nicht nötig, reichte ihr das Blatt mit dem Namen darauf und erzählte ihr die ganze Geschichte. Sie nahm den Zettel, aber sie zitterte vor Furcht, denn sie besorgte, der Name könne unrichtig sein. Sie bat ihren Mann doch bei ihr zu bleiben, wenn das Weib komme; er aber sagte: „Nein, du hast allein geschaltet, als du ihr die Wolle gabst, nun ist es auch am besten, daß du allein den Lohn bezahlst." Und damit verließ er sie.

Nun kam der erste Sommertag, die Frau lag allein in ihrem Bett und kein anderer Mensch war im Hause; da vernimmt sie ein lautes Getöse und unterirdische Schritte, und das alte Weib kommt und ist heut gar nicht freundlich. Sie wirft einen großen Ballen Zeug auf den Fußboden und sagt: „Wie heiß' ich nun,

Digitized by Google

wie heiß' ich nun?" Die Frau ist vor Angst mehr tot als lebendig und sagt: „Signy?" — „So heiße ich, so heiße ich; nun rate noch einmal, Hausfrau!" sagt das Weib. „Asa" erwidert jene. Die Alte sagt: „So heiße ich, so heiße ich, nun rate noch einmal, Hausfrau!" „Du heißest doch nicht etwa Gilitrutt?" sagt da die Frau. Darüber erschrak das Weib dermaßen, daß sie mit einem gewaltigen Krach platt auf den Boden fiel. Dann stand sie wieder auf, ging fort und wurde nie wieder gesehen. — Die Frau war nun über alle Beschreibung froh darüber, daß sie von diesem Ungeheuer so leichten Kaufes los gekommen war, und änderte sich gänzlich. Sie wurde arbeitsam und wirtschaftlich und verarbeitete ihre Wolle von da an immer selbst.*)

Der Schafhirt aus Tunga im Fnjoskadalur und das Riesenweib im Bleiksmyrardalur.

Oberhalb des Bezirks, welcher Fnjoskadalur heißt, liegen drei unbebaute Thäler; sie dienen als Sommerweideplätze, und das östliche heißt Timburvalladalur, das mittlere Hjaltadalur und das westliche Bleiksmyrardalur. Letzteres ist sehr lang; jetzt ist es unbewohnt; zwar war der Boden sehr fruchtbar und das Weideland vortrefflich, aber durch Bergstürze und Treibsand ist es sehr zurück gegangen und Buschwerk und Wald sind verwüstet und dahin. Man sagt, der Bleiksmyrardalur sei früher bewohnt gewesen, auch sieht man an einigen Stellen noch Spuren von alten Sennhütten sowie von einem Gehöft, welches Flaustur genannt wird und wo eine Kirche gestanden haben soll.

Es wird auch erzählt, daß in der Vorzeit hier im Thale Trollen gehaust haben, nach denen hier auch noch einige alte Benennungen vorhanden sind. Hier soll die Geschichte einer Riesin erzählt werden, die eine Höhle aufwärts im Thal in einer Schlucht bewohnte, die danach Riesinnen-Schlucht genannt worden ist. Sie

*) Vergl. das deutsche Märchen vom Rumpelstilzchen.

Digitized by Google

ist sehr felsig, rings von Klippen umgeben, deshalb wird sie selten von Menschen betreten.

Auf einem Gehöft im Fnjoskadalur, welches Tunga heißt, wohnte ein Bauer, dessen Name jedoch nicht erwähnt wird; das Gehöft liegt östlich an der Mündung des Bleiksmyrardalur. Der Bauer war reich an Vieh. Sein Hirt hieß Jon; er war noch ganz jung, als diese Geschichte sich zutrug; er hütete die Herden des Bauern und trieb sie an der Ostseite des Thales oberhalb Tunga auf die Weide. Einmal vermißte er einige Schafe und suchte sie weiter aufwärts im Thale. Da kommt ein fürchterliches Riesenweib auf ihn zu, packt ihn und trägt ihn in ihren Armen das Thal hinauf, bis sie zu einer großen Felsenschlucht kommt. Dort wohnte sie in einer Höhle; zu dieser trug sie Jon und sagte zu ihm, sie wolle ihn zum Manne nehmen, denn sie lebe hier ganz allein, da ihre Eltern gestorben seien. Jon wollte davon jedoch nichts wissen, sondern suchte ihr zu entrinnen; da sperrte sie ihn ein und so saß er ein halbes Jahr lang bei ihr gefangen. Sie gab ihm genug zu essen und verhexte ihn so mit ihrer Zauberkunst, daß er größer und stärker wurde als andere Menschen; zu der Heirat mit der Riesin konnte er sich aber nicht entschließen und langweilte sich schrecklich in ihrer Behausung.

Eines Tages gab nun Jon vor, sehr krank zu sein; da versuchte die Riesin alle Mittel, um ihn wieder gesund zu machen, allein nichts wollte helfen. Endlich fragte sie ihn, ob er denn kein Heilmittel für sich wisse, und da sagte er, es könne auf keine andere Weise mit ihm besser werden, als wenn er zwölf Jahre alten Haifisch*) südlich aus Skalholt äße. Da machte sich die Riesin reisefertig, um den Haifisch zu holen; sie verschloß die Höhle, legte Steine vor die Thür und verwahrte sie gut, dann machte sie sich auf den Weg.

Von Jon ist nun zu erzählen, daß er auf Mittel und Wege sinnt, wie er aus der Höhle entkommen kann, während die Riesin nicht daheim ist. Er versucht nun seine Kräfte und wendet alle Gewalt an um die Thür aufzustoßen, und da in der Behausung

*) Haifisch gilt in Island für eine Delikatesse, doch wird er nur sehr alt gegessen, da er frisch lebensgefährlich ist.

Digitized by Google

der Riesin seine Stärke sehr zugenommen hat, gelingt es ihm endlich, sich aus der Höhle zu befreien. Nun ergreift er die Flucht und läuft, so schnell seine Füße ihn tragen können, das Thal hinab. Wie er aber in die Nähe des Passes Gaunguskard kommt (dieser führt westlich aus dem Bleiksmyrardalur hinaus und man kann über ihn in den Eyasjördur gelangen) sieht er die Riesin durch den Paß daher kommen. Er beschleunigt seinen Lauf, aber die Riesin hat ihn schon erblickt und ruft ihm zu: „Zwölf Jahre alten Haifisch, Jon, und sogar dreizehn Jahre alten!“ — Jon kehrt sich nicht daran, sondern läuft, was er kann, und die Riesin hinter ihm her, bis er an das Gehöft von Tunga kommt. Es war an einem Sonntage und die meisten Leute waren in der Kirche; da lief Jon gen Westen über den Fluß Fnjoskau, die Riesin folgte ihm auf den Fersen, und so gelangten sie nach Illugastadir. Dort waren die Leute zur Kirche gegangen und der Pfarrer hatte den Gottesdienst begonnen. Nun hat man zwei verschiedene Berichte: einige sagen, Jon sei von Süden her auf den Kirchhof und über denselben gelaufen, und während er darüber lief, sei die Riesin mit dem einem Fuß auf die Einfassungsmauer gestiegen und habe auch hinein gewollt; da sei aber unter ihrem Fuße die Mauer abgebröckelt, so daß sie zurückgestürzt sei, und da habe sie gesagt: „Mögest du nie wieder ganz werden!“ Und seitdem soll diese Scharte offen geblieben sein, wie oft man sie auch ausgebessert hat. Jon aber entkam in die Kirche und die Riesin ging seiner verlustig. — Andere dagegen sagen, Jon sei in die Kirche gelaufen, und da seien die Leute sogleich hinaus gegangen; inzwischen sei die Riesin auf das Grasfeld gelangt, welches Petursvöllur heißt, man habe aber mit den Glocken geläutet, und da sei die Riesin umgekehrt und sei fortan nicht wiedergesehen worden.

Von Jon ist aber zu erzählen, daß er danach noch dreimal zwölf Stunden lebte und dann starb; er wurde auf dem Kirchhofe zu Illugastadir begraben. Sehr lange danach kam, wie die Leute glaubten, ein Schenkelbein von Jon aus dem Kirchhofe zum Vorschein; das war so groß, daß es einem mittelgroßen Manne von der Erde aus bis zur Lende reichte. — Und so schließt diese Saga.

Digitized by Google

Trunt, Trunt und die Trollen in den Bergen.

Einſt waren zwei Männer auf die Berge gezogen um Moos zu ſammeln. Sie lagen eines Nachts beide im Zelte beiſammen, der eine ſchlief, der andere aber war wach. Da ſah derjenige, welcher wachte, daß der Schlafende hinaus ging. Er ſchlich ihm nach und folgte ihm, konnte jedoch kaum ſo ſchnell laufen, daß ſie nicht auseinander kamen. Der Mann ging in der Richtung auf die Gletſcher zu. Der andere ſah auf einer Eisſpitze eine große Rieſin ſitzen; dieſe geberdete ſich in der Weiſe, daß ſie abwechſelnd die Arme von ſich ſtreckte und ſie dann an die Bruſt zog, und ſolchergeſtalt hexte ſie den Mann zu ſich heran. Der Mann lief ihr gerade in die Arme und ſie eilte mit ihm davon.

Ein Jahr ſpäter waren die Leute aus jenem Bezirk wieder an derſelben Stelle zum Mooſsammeln. Da kam er herzu, war aber ſo wortkarg und verſchloſſen, daß man kaum ein Wort aus ihm heraus bekam. Die Leute fragten ihn, an wen er glaube, und da antwortete er, er glaube an Gott.

Das Jahr darauf kam er wieder zu denſelben Mooſsammlern. Da war er ſo trollenhaft geworden, daß ſie ſich vor ihm entſetzten. Er wurde gefragt, an wen er glaube, doch er erwiderte nichts. Diesmal verweilte er kürzere Zeit bei den Leuten als zuvor. Im dritten Jahre ſuchte er die Mooſsammler nochmals auf; da war er der größte Troll geworden und ſah ſchrecklich boshaft aus. Dennoch wagte es einer ihn zu fragen, an wen er glaube, und da ſagte er, er glaube an „Trunt, Trunt und die Trollen in den Bergen“ und verſchwand dann. Danach wurde er nie wieder geſehen, auch traute ſich ſeitdem niemand in ſpäteren Jahren an jenem Orte wieder Moos zu ſuchen.

Digitized by Google

Der Hirt zu Silfrunarstadir.

Ein Mann hat Gudmundur geheißen; er wohnte zu Silfrunarstadir im Skagafjördur. Er besaß große Viehherden und stand in gutem Ansehen. Obgleich er verheiratet war, hatte er doch keine Kinder.

Nun trug es sich zu Silfrunarstadir zu, daß an einem Weihnachtsabend der Hirt nicht nach Hause kam. Die Schafställe standen am Berge entlang an derselben Stelle, wo sie noch jetzt stehen, und der Hirt hütete das Vieh den Tag über, ging jedoch abends immer nach Hause. Man suchte nun nach ihm, doch war er nirgend zu finden. Im nächsten Frühjahr dingte sich der Bauer Gudmundur einen Hirten, welcher Grimur hieß. Dieser war ein großer und starker Mensch, der aussah, als könne er mit jedem fertig werden. Dennoch bat ihn der Bauer sich in acht zu nehmen, und am Weihnachtsheiligabend gebot er ihm, die Schafe zeitig wieder hinein zu treiben und vor Dunkelwerden nach hause zu kommen. Allein Grimur kehrte am Abend nicht heim, und als man ihn am andern Tage suchte, fand man ihn nicht. Darüber waren die Leute sehr bestürzt und hegten allerlei Vermutungen. Gudmundur der Bauer, war über diese Ereignisse sehr bekümmert, und dazu fand sich nun niemand mehr, der Schafhirt bei ihm werden wollte.

Zu jener Zeit lebte in Sjavarborg eine arme Witwe. Sie hatte viele Kinder, und ihr ältester Sohn, der vierzehn Jahre alt war, hieß Sigurdur. Diesen Burschen fragte der Bauer Gudmundur, ob er sein Hirt werden wolle, und bot der Mutter viel Geld, wenn sie ihm den Knaben verdinge. Sigurdur war gern bereit, auf den Vorschlag einzugehen, um das Los seiner Mutter zu verbessern, die Mutter dagegen wollte es lange nicht zugeben; zuletzt aber ging es doch so, daß Sigurdur mit dem Bauern Gudmundur zog. Er hütete den Sommer hindurch die Schafe und alles ging vortrefflich. Der Bauer schenkte ihm einen Hammel und ein Schaf samt dem Lamm, worüber sich der Knabe ungemein freute. Gudmundur liebte Sigurdur sehr, und am Weihnachtsheiligabend bat er ihn sich recht in acht zu nehmen und vor Einbruch der Nacht nach hause zu kommen.

Digitized by Google

Sigurdur hütete nun den Tag über die Herde und trieb sie gegen Abend den Ställen zu. Da hört er droben in den Bergen schwere Schritte und sieht ein ganz fürchterliches und unheimliches Riesenweib daher kommen. „Sei gegrüßt, mein Sigurdur," sagt die Riesin, „dich will ich heut abend in meinen Sack stecken." — „Das laß doch lieber bleiben," sagt Sigurdur, „ich bin so klein und mager, daß nicht viel an mir dran ist; aber hier habe ich einen Hammel und ein Lamm, die will ich dir in den Topf geben." — Damit überlieferte er ihr den Hammel und das Lamm, das legt sie beides auf ihre Schultern und schreitet den Berg hinan. Sigurdur kehrt am Abend heim, und der Bauer empfängt ihn freudig und fragt ihn, ob ihm nichts widerfahren sei. Nein, sagt Sigurdur, ihm sei nichts zugestoßen.

Nun war der Bauer sehr froh darüber, daß diese schrecklichen Dinge sich zum Bessern gewendet hatten.

Nach Neujahr ging er einstmals nach den Schafställen und besichtigte das Vieh; da vermißte er den Hammel und das Lamm, die Sigurdur gehört hatten, und er fragte diesen wie das komme. Sigurdur antwortete, der Fuchs habe das Lamm zerrissen und der Hammel sei vom Felsen gestürzt, und er glaube, daß er mit seinen Schafen überhaupt kein Glück haben werde. Da schenkt ihm der Bauer wieder ein Schaf und zwei Hammel und bittet ihn, auch ferner bei ihm zu bleiben. Sigurdur willigte ein, und es vergingen nun Winter und Sommer bis zum nächsten Christfest.

Da bat der Bauer den Sigurdur auf's Eindringlichste, doch nur ja auf seiner Hut zu sein, denn er liebe ihn wie seinen Sohn, sagte er. Sigurdur meinte, es sei nichts zu befürchten, er solle nur ohne Sorge sein. Am Heiligabend treibt Sigurdur die Herde zu den Ställen, da kommt die Riesin daher und sagt, nun solle es nicht länger aufgeschoben bleiben, daß er in den Kochtopf komme. Sigurdur sprach: „Ich bin da, wenn du willst, allein du siehst, daß an mir nicht so viel dran ist wie an einem Hammel; nun aber will ich dir zu Weihnachten zwei Hammel und zwei Schafe schenken, bist du damit nicht zufrieden?" — „Laß einmal sehen," sagte die Riesenfrau. Da brachte Sigurdur die Tiere herbei, und die Riesin hakte sie mit den Hörnern zusammen und ging fort in die Berge.

Digitized by Google

Sigurdur kam am Abend nach Hause und sagte, er habe nichts Sonderliches erlebt. Der Bauer hatte ihn so lieb, daß er ihm im Sommer vier Hammel schenkte und ihn für einen neuen Zeitraum dingte. Am nächsten Weihnachtsabend treibt Sigurdur die Schafe hinein und da kommt wiederum die Riesenfrau und will ihn mitnehmen. Da bietet er ihr die vier Hammel an, die ihm gehören, und die nimmt sie und hängt sie sich über den Rücken. Darauf langt sie nach Sigurdur, packt ihn unter dem Arm und läuft mit ihm in die Berge hinauf zu einer Höhle im Felsrücken; dort legt sie ihre Bürde nieder und befiehlt Sigurdur, die Hammel zu schlachten und die Felle zu scheeren. Als Sigurdur damit fertig ist, fragt er, was er nun für Arbeit thun solle; da reicht sie ihm eine Axt und heißt ihn dieselbe schärfen, so daß sie gut schneide, denn damit wolle sie ihn töten. Sigurdur thut wie ihm befohlen und giebt ihr die Axt dann wieder. Nun befiehlt sie ihm, seinen Hals zu entblößen; auch das thut er ohne zu erschrecken. Allein das Riesenweib legt die Axt beiseite und sagt, sie habe nicht die Absicht ihn, umzubringen. „Du wirst ein langes Leben haben," spricht sie, „und das Glück wird dir stets hold sein; ich habe es so gefügt, daß du zu Silfrunarstadir Hirt wurdest, damit ich mit dir zusammen kam. Und nun will ich dir den Weg zeigen, der dich zu deinem Glücke führen wird. Im Frühjahr sollst du den Bauern verlassen und nach As im Hjaltadalur ziehen; dort wohnt ein guter Schmied, bei dem sollst du das Handwerk lernen; wenn du aber ausgelernt hast, sollst du mit Kramwaren und allerlei Tand nach Miklabær in Oslandshlid ziehen. Der Probst dort hat drei Töchter, und die jüngste von ihnen, Margret mit Namen, ist von allen Mädchen in Island das begehrenswerteste. Die älteren Schwestern lieben Putz und Tand und werden das zu besitzen wünschen, woraus Margret sich nichts macht. Da sollst du diese, wenn du wieder von dannen ziehst, bitten, dich bis an die Thür zu geleiten, und dort angelangt, sollst du verlangen, daß sie bis an den Rand des Grasfeldes mitkomme. Das wird sie thun, und da sollst du ihr diese drei Dinge geben, die ich dir hier überreiche, ein Tuch, einen Gürtel und einen Ring, dadurch wirst du ihre Liebe gewinnen. Sobald du aber einmal von mir träumst, sollst du hierher in meine Höhle kommen, denn da werde ich ge-

Digitized by Google

ſtorben ſein. Dann ſollſt du mir, wie es in alter Zeit Sitte war, einen Hügel errichten und alles, was wertvoll iſt, aus meiner Höhle mitnehmen.“ Nachdem ſie ſo geſprochen hatte, ſchied Sigurdur von ihr und machte ſich auf den Heimweg.

Der Bauer war über ſein Ausbleiben ſchon ſehr unglücklich und empfing ihn nun frohen Mutes und fragte, ob er nichts Merkwürdiges geſehen habe. Sigurdur verneinte dies und ſagte, er könne ihm dafür bürgen, daß ihm von nun an kein Hirt mehr verloren gehen werde. Im Frühjahr ſagte er dem Bauern den Dienſt auf und zog nach Ás im Hjaltadalur, wo er das Schmiedehandwerk ergriff. Hierin war er ſehr geſchickt, ſo daß er ſchon nach Ablauf von zwei Jahren ausgelernt hatte. An den Bauern Gudmundur hatte er große Anhänglichkeit und beſuchte ihn oft. — Nun reiſte er einſtmals nach dem Handelsort Hofsós, kaufte dort Tand und allerlei ſeltene Dinge und zog damit nach Miklabær. Dort hält er Kramwaren und ſchöne Tücher feil. Wie das die älteren Schweſtern hören, bitten ſie ihn, er möge außer ihnen niemandem ſeine Sachen zeigen und ihnen erlauben ſich davon auszuſuchen. Das verſpricht Sigurdur und zeigt ihnen die Waren; ſie kaufen nun vieles von ihm, Margret aber ſchaut zu und begehrt nichts für ſich. Als Sigurdur nun Abſchied nimmt, bittet er Margret, ihn an die Thür zu geleiten; ſie thut es, und wie ſie dort ſind, bittet er ſie, bis an den Rand des Grasfeldes mitzugehen. Da meint ſie aber, ſie wiſſe gar nicht, was das zu bedeuten habe, daß er als ein fremder Mann ſo etwas von ihr verlange, was ſich doch gar nicht ſchicke. Sigurdur bittet ſie nun noch dringender, und da ging es ſo, daß ſie mit ihm kam. Da gab ihr Sigurdur die drei Geſchenke, indem er ſie bat, dieſelben wohlgemut zu tragen, und ihr den Ring an die Hand ſteckte. „Freiwillig würde ich dieſe Sachen nicht genommen haben,“ ſagte Margret, „und ich fühle ſchon, daß ſie die Eigenſchaft haben, daß ich ſie nicht wieder von mir laſſen kann, und ſo wird es wohl ſein ſollen.“ Darauf trennen ſie ſich und Sigurdur kehrt nach Ás zurück.

Mit Margret, der Tochter des Probſtes, ging durch dieſe Geſchenke eine ſolche Veränderung vor, daß ſie meinte, ſie könne keinen anderen Mann heiraten oder lieben als Sigurdur, ja, es war ihr, als vermöge ſie ohne ihn nicht zu leben; ſie wurde ſo

Digitized by Google

davon beunruhigt, daß sie es endlich ihrem Vater sagte. Dieser versuchte es auf jede Weise, sie von solcher Narrheit abzubringen, und sagte, so lange er lebe, solle sie sich das aus dem Sinne schlagen. Da saß Margret still und bekümmert und erquickte sich weder an Schlaf noch an Speise. Ihr Vater sah zuletzt ein, daß es so nicht länger gehen dürfe, und da ritt er denn nach As im Hjaltadalur und verabredete mit Sigurdur, daß er als Schmied zu ihm ziehen solle. Dort wohnte Sigurdur eine Zeit lang, aber bald kam es zwischen ihm und Margret so weit, daß sie einander ewige Treue gelobten und daß ihr Vater seine Einwilligung gab.

Bald danach erschien die Riesenfrau Sigurdur im Traume, und er meinte daher zu wissen, daß sie nun gestorben sei. Da bat er den Probst, mit ihm hinauf nach Silfrunarstadir zu reiten und bei dem Bauern Gudmundur zu übernachten. Als aber der Bauer Gudmundur hörte, daß Sigurdur mit der Tochter des Probstes verlobt sei, offenbarte er ihm einen Beschluß, den er längst im Sinne gehabt, und der bestand darin, daß er Sigurdur alle seine Reichtümer vermachen wollte; er bat ihn, die Wirtschaft und alle Besitztümer im nächsten Frühjahr zu übernehmen. Sigurdur dankte dem Bauern herzlich, und der Probst freute sich, seine Tochter in so gute Verhältnisse kommen zu sehen.

Tags darauf bat Sigurdur den Probst und den Bauern Gudmundur, mit ihm hinauf in die Berge zu gehen. Er führte sie zu einer Höhlenmündung oben in der Felswand und sagte, sie sollten ohne Furcht hineingehen. Da erblickten sie die Riesenfrau, die tot am Boden lag und sehr grausig anzusehen war. Nun erzählte ihnen Sigurdur die ganze Geschichte und bat sie ihm zu helfen, daß er die Riesin bestatte. Sie scharrten sie im Gestein außen vor der Höhle ein, dann drangen sie weiter in diese vor und fanden dort allerlei Besitztümer, genug um zehn Pferde damit zu beladen; das schaffte Sigurdur alles heim nach Silfrunarstadir. Er war von nun an bis zu seinem Todestage ein hochangesehener und glücklicher Mann. Auf dem Wege am Flusse Nordurau hinauf soll man den Höhleneingang und den Grabhügel von Steinen noch sehen können.

Digitized by Google

Jon und das Riesenweib.

Einstmals lebte im Nordlande ein Bauer, der die Gewohnheit hatte, jeden Herbst und Winter südwärts nach den Vestmannaeyjar (Westmännerinseln) zum Fischfang zu ziehen. Der Bauer hatte, als diese Geschichte anhub, einen erwachsenen Sohn. Dieser Jüngling hieß Jon und war ein sehr hoffnungsvoller Mensch. Einst wurde er von seinem Vater zum Fischfang mit nach den Inseln genommen. Sie reisten auf den gewöhnlichen Wegen, und von ihren Erlebnissen sowie von der Fischerei wird nichts berichtet. Den Herbst darauf aber ließ der Bauer Jon allein nach dem Süden ziehen, denn er selbst war alt geworden und getraute sich nicht mehr auszurudern. Bevor jedoch Jon von daheim fort zog, bat ihn sein Vater noch, er möge sich ja hüten, am Fuße einiger hoher Klippen rast zu machen, die sich in jener langen Bergseite befänden, an welcher der Weg entlang führte. Dies befahl er ihm sehr eindringlich an, so daß Jon versprach dort nicht zu rasten, was auch geschehen und wie sich das Wetter auch gestalten möge. Darauf zog Jon von dannen; er hatte zwei Pferde mit Packsätteln und auf dem dritten ritt er. Die Gäule sollte er für den Winter in den Landeyjar*) unterbringen, wie sein Vater stets zu thun pflegte.

Es wird nun von Jons Reise nichts berichtet, als daß es ihm wohl erging. Wie zu erwarten war, kam er an die Bergwand und ritt eine ganze Weile daran entlang. Der Tag neigte sich schon; Jon wollte sich daher beeilen an dem Felsen vorbei zu kommen, wie sein Vater ihn gebeten hatte. Wie er aber in die Nähe der Klippen kommt, von denen der Vater gesprochen, überfällt ihn ein fürchterliches Unwetter mit Sturm und Regen. Da hat er gerade die hohen Klippen erreicht und sieht hier die herrlichste Raststätte am Bachufer am Fuße der Felsen, wo hinreichend Gras vorhanden und er gut geschützt ist. Jon überlegt nun was er thun solle. Es gefällt ihm hier so gut und er kann gar nicht verstehen, was so Schlimmes dadurch entstehen sollte, wenn er hier halt machte. Und so beschließt er denn, dies zu

*) Landeyjar = eine Küstenniederung im Südlande.

Digitized by Google

thun. Er sattelt die Pferde ab und fesselt ihnen die Vorderbeine. Da gewahrt er nicht weit von sich in dem Felsen die Öffnung einer Höhle; hierhin trägt er nun alle seine Sachen, verwahrt sie vornan in der Höhle nicht weit vom Eingange auf der einen Seite, richtet sich bei seinen Habseligkeiten behaglich ein und fängt an zu essen.

In der Höhle war es dunkel. Als Jon seine Mahlzeit begonnen hatte, hörte er weit hinten in der Höhle ein Geheul. Darüber erschrak er ein wenig, raffte aber seinen Mut rasch wieder zusammen. Er nahm aus seinem Reisevorrat einen gewaltigen Fisch,*) riß ihm die ganze Haut in eins herunter, bestrich ihn über und über dick mit Butter und legte die Haut wieder darüber Dann schleuderte er den Fisch, so weit er konnte, in die Höhle hinein, indem er sagte, die da drinnen möchten sich in acht nehmen vor dem, was er ihnen hier schicke, aber wenn sie wollten, könnten sie es als ihr Eigentum behalten. Bald hörte nun Jon, wie das Geheul verstummte und jemand den Fisch in Stücke riß.

Nachdem Jon gegessen hatte, legte er sich nieder und gedachte nun zu schlafen. Da vernimmt er, wie draußen vor der Höhle die Steine knirschen und wie jemand sich mit schweren Schritten dem Eingange nähert. Er sieht bald, daß es eine große und starke Riesin ist, und es kommt ihm vor, als ob sie im Finstern glitzere, so daß ihm etwas seltsam zu mute wird. Indem nun die Riesin in die Thür der Höhle tritt, sagt sie: „Es riecht nach Menschen in meiner Höhle!“ Darauf geht sie tiefer in die Höhle hinein und wirft ihre Bürde auf den Fußboden. Das gab ein gewaltiges Getöse, so daß die Höhle davon erbebte. Jon hört nun, daß das Weib mit jemandem im Innern des Raumes an zu sprechen fängt, und wie sie sagt: „Besser geschehen als ungeschehen, und es wäre schlimm, wenn das unbelohnt bliebe.“ Und nun sieht er die Riesin mit einem Licht in der Hand hervor kommen. Sie begrüßt Jon mit seinem Namen, dankt ihm für die ihren Kindern erwiesene Wohlthat und bittet ihn, mit ihr in die Höhle hinein zu kommen. Jon willigte ein, das Weib aber hakte ihre beiden kleinen Finger in die Stricke an seinem Reisegepäck und nahm dieses mit sich. Hinten in der Höhle sah Jon zwei Betten, in deren einem

*) Getrockneter Fisch mit Butter bestrichen wird in Island sehr gern gegessen.

Digitized by Google

zwei Kinder lagen; das waren die Kinder der Riesin, deren Stimmen er vorhin gehört und die den Fisch gegessen hatten. Am Boden aber lag ein Haufen Forellen, welche das Weib am Abend gefischt und auf dem Rücken heim getragen hatte, und davon hatte sie im Dunkeln so glitzernd ausgesehen. Das Weib fragt nun Jon, ob er lieber in ihrem Bett oder in dem der Kinder schlafen wolle. Er wollte lieber in dem Bett der Kinder schlafen. Da nahm die Riesin ihre Kinder, machte ihnen ein Lager auf dem Fußboden, versah das Bett für ihn mit ganz neuen Tüchern und machte es ihm schön zurecht.

Jon schlief nun ein, erwachte aber davon, daß ihm das Weib frisch gekochte Forellen zu essen brachte. Er nahm die Forellen, und während er sie verzehrte, sprach die Riesin unaufhörlich mit ihm und war sehr vergnügt. Sie fragte ihn, wo er zu fischen gedächte. Nachdem er ihr dies gesagt hatte, fragte sie weiter, ob er sich schon bei jemandem einen Platz im Boot gesichert habe. Jon antwortete, das habe er noch nicht gethan. Da sagte ihm das Weib, jetzt habe auf den Inseln ein jeder schon sämtliche Plätze in seinem Boot vergeben, so daß keiner noch einen Mann hinzu nehmen könne; er werde daher nirgend unterkommen, außer bei einem alten armseligen Manne, der schon lange keine Gräte mehr aus der See ziehe und nur ein halb unbrauchbares Boot und untaugliche Burschе darin habe, denn ordentliche Leute bekomme er nicht mehr. „Ich rathe dir nun," sagte die Riesin, „diesen Mann um einen Platz in seinem Boote anzugehen; er wird zwar allerhand Ausflüchte brauchen, aber du darfst nicht ablassen, bis er ihn dir bewilligt. — Ich kann dir leider das, was du meinen Kindern erwiesen hast, jetzt nicht so lohnen, wie ich müßte," fuhr das Weib fort, „doch sind hier zwei Angelhaken, die ich dir geben will. Du selbst sollst den einen haben und jener Mann den andern. Ihr beiden sollt immer allein ausrudern, denn ich denke, diese Angeln werden sich als sehr einträglich erweisen. Auch sollt ihr stets zuletzt von allen hinausfahren und dafür sorgen, daß ihr am Abend immer die ersten seid, die heimkehren. Niemals sollt ihr weiter hinausrudern als bis zu der Klippe, die gleich außen vor der Landungsstelle aufragt. Wenn du jetzt auf den Landeyjasandur kommst, werden die letzten Schiffe, die nach den Inseln fahren, schon reisefertig sein. Auf denen

Digitized by Google

ſuche dir eine Gelegenheit zur Überfahrt hinaus nach den Inſeln, deine Pferde aber binde am Strande zuſammen, übergieb ſie aber niemandem, noch kümmere dich weiter um ſie; ich werde ſuchen, im Winter ein wenig nach ihnen zu ſehen. Sollte nun das Unmöglichſcheinende geſchehen, daß dein Fiſchfang dieſen Winter ergiebig iſt, ſo wäre es mir lieb, wenn ein Pferd von mir ebenſo wie die deinen mit Fiſchen beladen würde; denn getrockneten Fiſch eſſe ich gar zu gern.“ Hierin willigte Jon ein und verſprach, in allem dem Rate des Weibes zu folgen.

Ganz früh am Morgen brach Jon aus der Höhle auf und ſchied mit großer Herzlichkeit von der Rieſin. Bis er auf den Landeyjaſandur kam, wird von ſeiner Reiſe nichts berichtet. Dort lagen die letzten nach den Inſeln beſtimmten Schiffe fertig zur Ausfahrt. Da lud Jon eilig ſeine Pferde ab und feſſelte ſie mit Stricken auf dem Strande, ohne jemanden mit ihrer Verpflegung zu beauftragen. Darob hatten ihn die andern erſchrecklich zum beſten und meinten, die armen Mähren würden am Schluſſe der Fiſchzeit wohl in gutem Zuſtande ſein. Jon kümmerte ſich nicht um ihren Spott, ſondern that als höre er ihn nicht. Er fuhr nun mit ihnen nach den Inſeln hinaus. Als er anlangte wollte er ſich einen Bootsplatz ſichern, bekam ihn aber nirgend; denn alles war ſchon voll beſetzt. Zuletzt kam er zu dem alten Manne, an den die Rieſin ihn gewieſen hatte. Dieſen bat er, ihn zu nehmen; der Alte indeſſen weigerte ſich, indem er ſagte, er wolle einem ſo tüchtigen Manne nicht ſolchen Schaden thun. „Ich ziehe nie eine Gräte aus der See,“ ſprach er, „und habe nur unbrauchbare Burſche in einem elenden alten Boot. Ich kann nur beim beſten und ruhigſten Wetter ausrudern,“ ſetzte er hinzu, „und es iſt für einen ſo anſtelligen Menſchen nicht vergnüglich, ſich an meine Untauglichkeit zu binden.“ Jon ſagte aber, das möge er nur ſeine Sorge ſein laſſen, und drang ſo lange in den Alten, bis dieſer ihn nahm. Jon zog nun zu ihm; allein die Leute fanden, er habe ſich keine gute Stelle ausgeſucht, und trieben ihren Spott mit ihm.

Nun kam die Fiſchzeit heran. Eines Morgens wachten Jon und ſein Genoſſe davon auf, daß alle übrigen von den Inſeln hinausruderten, und zwar war das mildeſte beſte Wetter und voll-

Digitized by Google

kommene Windstille. Da sagte der Alte: „Nun weiß ich nicht, ob ich einmal versuchen soll auf's Wasser zu gehen wie die andern. Ich glaube, es würde nicht viel dabei herauskommen." — Jon versetzte, es könne keine Gefahr dabei sein es zu versuchen. Darauf ziehen sie lederne Kleidung an und stoßen vom Lande ab. Kaum aber sind sie aus der Landungsstelle heraus, als auch Jon schon die Klippe zu erkennen glaubt, von welcher die Riesin gesprochen hatte. Er fragt den Alten, ob es nicht geraten sein möchte, einmal hier sein Glück zu versuchen. Der Alte wundert sich darüber und meint, darin würde ja kein Sinn und Verstand sein. Allein Jon bittet ihn, er möge ihm doch erlauben, nur ein einziges Mal zum Spaß hier die Angel auszuwerfen, und da willigt der Alte endlich ein. Da wirft nun Jon die Schnur ins Wasser, und sofort zieht er auch einen Fisch heraus. Nun reichte er dem Alten die andere Angel, die auch ein Geschenk des Riesenweibes war. Und um es nun kurz zu sagen, sie luden an dieser Stelle ihr Boot dreimal den Tag über voll und auf jeden von ihnen kamen sechzig der allerschönsten Fische. Weit früher als alle andern ruderten sie wieder ans Land und waren mit dem Zurechtmachen der Fische beinah fertig, als die übrigen anlangten. Alle waren über die reiche Beute des Alten ganz verwundert und wollten wissen, wo er soviel gefischt habe, und da sagte er ihnen genau, wie es zugegangen war. Am nächsten Morgen ganz früh ruderten nun die Leute auch nach der Klippe um dort zu suchen, konnten aber im Wasser nichts Lebendiges gewahren. So zogen sie denn ihres Weges weiter, Jon aber und der Alte brachen nun gleichfalls auf und ihnen erging es wieder ganz so wie am Tage vorher. Kurz und gut, sie ruderten den ganzen Winter hindurch zu der Klippe und bekamen jeder zwölfhundert Fische auf seinen Anteil. Von allen Fischern auf den Inseln hatten sie weitaus den besten Fang gethan. Am vorletzten Tage der Fischzeit war es, als sie das letzte Mal ausruderten. Da aber trug es sich zu, als sie einmal die Schnüre empor zogen, daß beide Angelhaken verschwunden waren, und es war kaum zu bezweifeln, daß sie losgelöst worden waren. Sie zerbrachen sich aber nicht lange den Kopf darüber, sondern steuerten dem Lande zu.

Nun ist weiter zu erzählen, daß Jon mit seinem Vorrat ge-

Digitized by Google

trockneter Fische an die Küste zurück kehrte, und zwar nahm er Überfahrt auf demselben Schiffe, mit welchem er im Herbst hinaus gefahren war. Unterweges narrten ihn die Schiffsleute damit, wie wohlgenährt seine Pferde jetzt sein würden; sie könnten seine Fische gewiß gut nach dem Nordlande tragen. Als sie aber nun landeten, da sahen sie Jons Pferde; dieselben standen auf dem Strande, mit Stricken gefesselt, ganz so wie Jon sie zurückgelassen hatte. Die meisten waren sehr neugierig, sie in der Nähe zu besehen, allein sie stutzten nicht wenig, als sie die Gäule rund und glänzend fanden, ganz als ob sie den Winter über gefüttert worden wären. Außer Jons Pferden stand aber noch eines da, braun von Farbe und starknochig, welches einen Saumsattel trug. Nun begannen Jons Gefährten sich beinah vor ihm zu fürchten, denn sie hielten ihn für einen gewaltigen Zauberer, weil er so glücklich gefischt hatte und seine Pferde so gut im stande waren, obwohl man nicht wußte, daß jemand sie gepflegt hätte. Jon band nun den Fischvorrat auf die Pferde und lud auf den Braunen allein so viel wie auf seine beiden eigenen. Damit fertig, zog er einsam seines Weges gen Norden.

Es wird nun von seiner Reise nichts berichtet, bis er in die Höhle zu der Riesin kommt. Sie empfing ihn sehr freundlich und er blieb einige Nächte dort, auch gab er ihr die Fischladung von dem braunen Pferde. Sie sprachen nun miteinander über allerlei, und sie erzählte ihm, im Winter seien ihre Kinder gestorben und sie habe sie am Fuße des Felsens neben ihrem Manne begraben, den sie schon früher verloren und dort am Abhange begraben habe. Wie sie sagte, war sie selbst es gewesen, die bei seiner letzten Bootfahrt die Angelhaken losgemacht hatte, als sie mit den Pferden an die Küste gekommen war. Dann fragte ihn das Weib, ob er kürzlich Nachrichten aus seiner Heimat erhalten habe, worauf er nein erwiderte. Da könne sie ihm mitteilen, versetzte sie, daß sein Vater während des Winters gestorben sei, und nun müsse er die hinterlassene Wirtschaft übernehmen, da er das einzige Kind sei. Das solle er nun thun, einen Hausstand gründen und im Sommer eine Frau nehmen, er werde stets in allen Dingen Glück haben. Zum Schlusse müsse sie ihm aber noch eine Bitte ans Herz legen. Jon fragte, worin dieselbe bestehe. Da sprach das

Digitized by Google

Weib: „Meine Tage sind nun gezählt, und da wollte ich dich bitten, so schnell als möglich herzukommen, wenn ich dir einmal im Traum erscheine, denn alsdann sollst du mir den Dienst erweisen, mich bei meinem Manne und meinen Kindern zu begraben.“ — Sie zeigte ihm nun, wo jene bestattet waren, und dann schloß sie eine Seitenhöhle auf, in der standen zwei große Kisten voll Gold und allerlei Kostbarkeiten. Diese Kisten, sagte sie, solle er von ihr erben und das braune Pferd dazu. Die Kisten werde sie, ehe sie sterbe, schon geschnürt und hinausgetragen, auch unter ihnen etwas aufgeschichtet haben, so daß er nichts zu thun brauche, als das Pferd zwischen sie zu führen und die Ösen der Stricke über die Sattelpflöcke zu haken. Auch den Braunen werde er schon gesattelt finden, und der werde die Kisten tragen, ohne daß auf dem ganzen Wege nach dem Nordlande für ihn Sorge getragen zu werden brauche. Darauf nahm Jon von der Riesin sehr herzlichen Abschied. Von seiner Reise wissen wir nichts, als daß er glücklich ins Nordland kam. Dort standen die Dinge ganz so, wie das Weib gesagt hatte, und alles ging nach ihrer Vorhersagung. Jon übernahm die von seinem Vater hinterlassene Wirtschaft und ergriff Besitz von dem ganzen Erbe. Zu Anfang des Sommers heiratete er dann eine Bauerntochter dort aus dem Bezirk.

Bis zur Heuernte verging nun die Zeit, ohne daß sich etwas Besonderes zutrug. Eines Nachts sah aber Jon im Traume die Riesenfrau. Da gedachte er ihrer Bitte und erhob sich sogleich. Es war dunkle Nacht und draußen stürmte und regnete es. Jon befahl seinem Knechte schnell aufzustehen und seine beiden Reitpferde zu holen. Der Knecht gehorchte und Jon machte sich eilig reisefertig. Seine Frau fragte, wo er denn in der Nacht und bei solchem Unwetter so plötzlich hinreiten wolle. Darüber wollte er nichts sagen und bat sie nur, sich nicht zu wundern, wenn er einige Tage fort bleibe. Dann brach er auf und ritt was er konnte. Er reiste glücklich und erreichte die Höhle. Die Riesin war draußen, doch konnte sie nur noch wenige Worte mit Jon reden. Er verweilte bei ihr während sie starb, und begrub sie alsdann dort, wo sie es bestimmt hatte. Dann nahm er das braune Pferd, welches schon mit dem Packsattel belegt war. Die Kisten standen draußen und Schlüssel steckten darin. Jon führte

Digitized by Google

das Pferd zwischen sie und schlang die Stricke um die Sattelpflöcke, worauf er mit allem von dannen zog. Er kam wohlbehalten im Nordlande an; dort betrieb er seine Wirtschaft und war nun gewaltig reich geworden. Lange und glücklich lebte er auf seinem väterlichen Erbe und wurde ein allgemein geachteter Mann. Und nun weiß ich diese Geschichte nicht weiter.

Das Weib in Jökulsarhlid.

In Ketilstadaland, in der Landschaft Jökulsarhlid, steht ein einzelner Felsen auf dem ebenen Sande, und neben ihm erheben sich zwei kleinere Klippen. Nicht weit davon ist eine Höhle; sie soll durch den Berg Hlidarfjall hindurch gehen bis hinaus an die See in den Kattarvikurdalur. Jetzt ist sie jedoch nur noch ein halb verschüttetes Loch. — In dieser Höhle wohnte einst eine große und schlimme Riesin. Sie ging eines Morgens vor Sonnenaufgang hinaus an die See um Wasser zu holen. Als sie wieder auf dem Heimwege war, begegnete ihr ein Mann. Er hieß Dagur.*) Er fragte sie wohin sie gehe. Sie sagte, sie habe draußen aus der See Wasser geholt, um einen Mann darin zu kochen. Da sprach Dagur: „Sieh jetzt einmal hinaus auf das Meer.“ Das that sie, und da sah sie draußen hinter dem äußersten Bergrande die Sonne aufgehen. Da wurde sie in die Felsklippe verwandelt, die schon vorher erwähnt worden ist und den Namen Kerling (altes Weib) führt; aus ihren beiden Eimern aber wurden die kleineren Felsblöcke, die neben ihr stehen.

Der Nachttroll im Skessuhali.

In alten Zeiten wohnte eine Riesin in einem Berge bei den Sommerweideplätzen, die den Einwohnern um den See Myvatn gehörten; jener Felsen heißt seitdem Skessuhali.**) Sie war ein Nachttroll, in deren Natur es liegt, daß sie nicht vertragen können, die Sonne zu sehen. Deshalb müssen sie ihren Lebensunterhalt des Nachts gewinnen. Die Riesin fügte den Leuten am See vielen Schaden zu, unter anderm dadurch, daß sie des Nachts die

*) Dagur = der Tag.

**) Skessuhali = Schweif der Riesin (?)

Digitized by Google

Fische aus dem Myvatn stahl. Man sagt, sie habe ein kleines Boot gehabt, in dem sei sie auf dem See umhergerudert und habe es dann auf ihrem Rücken wieder nach ihrer Wohnung getragen.

In einem Sommer begab es sich, daß in der Bucht Strandarvogur der Fischfang sehr ergiebig war, wie dies auch von jeher der beste Fischplatz im Myvatn gewesen ist. Da nahm nun die Riesin während dieses Sommers die Gewohnheit an, daß sie jede Nacht die Fische aus der Bucht stahl, was den Strandbewohnern natürlich sehr schlecht behagte. Eines Nachts gegen Ende des Sommers begab sich die Riesin wieder nach der Bucht hinab, um wie gewöhnlich dort zu fischen. Wie sie aber anlangt, ist gerade ein Bauer auf der Bucht mit Fischen beschäftigt. Sie wagte den Bauern nicht anzugreifen, denn es waren noch drei andere bei ihm; sie beschloß daher zu warten, bis der Bauer mit dem Fischen fertig sein werde. Dieser aber beeilte sich gar nicht, vielleicht weil er wußte, wie es sich mit der Riesin verhielt, und zögerte so bis gegen Morgen. Die Riesin wird ganz ungeduldig, will aber doch nicht unverrichteter Sache heimkehren. Endlich hört der Bauer zu fischen auf, und nun geht die Riesin herzu und beginnt die Angel auszuwerfen. Als sie genug gefischt hat, macht sie sich auf den Heimweg nach ihrer Wohnung, wie sie aber schon mehr als den halben Weg nach Skessuhali zurückgelegt hat, geht die Sonne auf. Da hat nun die Riesin, wie man sagt, auf der Stelle, wo sie stand, ihr Boot nieder gesetzt, ist selbst hinein gestiegen, und so ist alles zu Stein geworden.

Die deutlichen Merkmale davon kann man heutigen Tages noch sehen. Das Boot steht ungefähr halbwegs zwischen Skessuhali und dem Myvatn auf einem Hügel, welcher Nökkvabrekka (Bootshügel) heißt. Das Boot ist in allem so beschaffen wie die Fahrzeuge, die man noch jetzt auf dem Myvatn zum Fischen braucht, nur daß es viel größer ist. Man kann seine ganze Einrichtung deutlich erkennen und noch die Ruder und ihre Befestigung sehen; es sind dazu Einschnitte im Bootrande vorhanden gewesen, nicht die heute gebräuchlichen Klampen. Im Hintersteven des Bootes ist eine große Erhöhung, und man hält dies für die Riesin, die sich hier zur letzten Ruhe niedergelegt hat.

Digitized by Google

IV.

Wiedergänger.

Digitized by Google

Das Unrecht kommt endlich an den Tag.

Einmal grub man ein Grab auf einem Kirchhofe bei irgend einem Pfarrhofe; dabei kam unter anderen Gebeinen auch ein Schädel zum Vorschein, durch den eine Stricknadel gespießt war. Der Pfarrer verwahrte den Schädel, bis am Sonntage darauf Gottesdienst stattfand. Er wartete, bis alle Leute in der Kirche waren, dann befestigte er den Schädel über der Kirchenthür. Nach dem Gottesdienst ging der Pfarrer mit den Kirchenältesten zuerst hinaus und beobachtete die Hinausgehenden. Er bemerkte nichts an ihnen und paßte nun auf, ob noch jemand drinnen sei; da war auch wirklich ein sehr altes Weib, das duckte sich hinter die Kirchenthür und mußte zum Hinausgehen genötigt werden. Dabei fielen von dem Schädel drei Blutstropfen auf das weiße Linnentuch ihres Kopfputzes, und da sagte das Weib: „Das Unrecht kommt doch endlich an den Tag.“ Und nun gestand sie ein, sie habe ihren Mann umgebracht, indem sie ihm eine Stricknadel durch den Kopf gestoßen habe. Damals war sie jung gewesen und hatte ihn ungern genommen, und so hatte ihre Ehe nicht lange gedauert. Die Frau hatte die Leiche selbst besorgt und niemand weiter acht darauf gegeben. Darauf hatte sie einen andern Mann genommen, aber auch dieser war nun tot. — Man sagt, das Weib sei ertränkt worden, wie man damals auch Mütter bestrafte, welche ihre Kinder umgebracht hatten.

Digitized by Google

Du mußt noch den Faden abbeißen.

Es wird von einem Hexenmeister berichtet, welcher Finnur hieß; von Gemüt war er so gottlos und böse, daß alle sich vor ihm fürchteten. Als er starb, wollte keiner, weder Mann noch Weib, sich dazu hergeben, die Leiche anzukleiden und einzunähen.*) Endlich ließ eine Frau sich bereit finden es zu versuchen; sie wurde aber nur halb damit fertig und verlor dann den Verstand. Da machte eine andere Frau sich an die Arbeit, und diese kümmerte sich nicht darum, wie die Leiche sich betrug. Als sie beinah fertig war, sagte Finnur: „Du mußt noch den Faden abbeißen.“ Sie antwortete: „Ich wollte ihn abreißen, aber nicht abbeißen, Verfluchter.“ Darauf riß sie die Nadel ab, brach sie entzwei und steckte die Stücke in die Fußsohlen der Leiche. Man hat nicht gehört, daß Finnur noch fürder jemandem Schaden zugefügt habe.

Jon Flak.

Ein Mann hieß Jon und wurde Jon Flak**) genannt. Er war von wunderlicher Gemütsart und bei seinen Nachbarn wenig beliebt. Er spielte gern andern allerlei Streiche, es gelang aber niemandem sich an ihm zu rächen. Als Jon starb, fügten die Männer, die ihn beerdigten, ihm den Schabernack zu, daß sie seinem Grabe die Richtung von Norden nach Süden gaben. Jon wurde hinter dem Chor auf dem Kirchhofe zu Muli begraben. In jeder Nacht von seiner Beerdigung an kam er und beunruhigte die Männer seines Leichengefolges, wobei er diese Worte sprach:

*) Eine alte, noch jetzt in Island in einigen Gegenden gebräuchliche Sitte.

**) Flak = ein Schiffswrack oder ein Stück von einer Heilbutte; letzteres hatte der Mann vielleicht gestohlen, und davon den Beinamen erhalten, meint Herr cand. mag. Valtyr Gudmundsson.

Digitized by Google

„Kalt iſt die Erd' hinterm Kirchenchor,
Wo man Jon Flak die Ruhſtatt erkor.
Die Menſchen liegen von Oſt nach Weſt
Alle außer Jon Flak,
Alle außer Jon Flak."

In dieſer Weiſe fuhr er fort die Leute zu plagen, bis er wieder ausgegraben und von Oſten nach Weſten gelegt worden war wie andere Menſchen. — Manche ſagen, dieſe Weiſe habe man auf dem Kirchhofe aus Jons Grabe heraus gehört.

Das Grab auf dem Kirchhofe zu Skriduklauſtur.

Ein Mann hieß Jon Einarsſon; er war eine Zeit lang Knecht zu Skriduklauſtur im Fljotsdalur; dann zog er von dort weg und ſtarb zu Valthjofsſtadur im Jahre 1860. Als er Knecht zu Skriduklauſtur war, träumte er eines Nachts, daß während er ſchlief ein Mann zu ihm käme; dieſer ſagte, er habe ein Grab im ſüdöſtlichen Winkel des Kirchhofes, und bat, man möge ihn wieder ausgraben und ſein Grab von Norden nach Süden legen, entgegen der Richtung der übrigen Gräber, denn er verdiene nicht ſo zu liegen wie andere Verſtorbene. Jon wacht davon auf und es iſt ihm, als ſehe er den Mann eben noch fortgehen; dann ſchläft er wieder ein und beachtet den Traum nicht weiter. — Da träumt er wieder von dem nämlichen Manne, und derſelbe ſcheint mit ernſterem Antlitz zu kommen als das erſte Mal; er fragt, ob Jon ihm den Gefallen thun wolle, ihn in anderer Weiſe zu begraben als andere Menſchen. Wieder wacht Jon davon auf und glaubt zu ſehen, wie der Tote ihn ſoeben verläßt. Dann ſchläft er von neuem ein und der nämliche Mann erſcheint ihm zum dritten Male im Traume. Jetzt ſieht derſelbe zornig aus und ſagt: „Du wirſt es noch bereuen, wenn du mir nicht dieſen Dienſt erweiſeſt." Da erwacht Jon und meint den Mann gerade

Digitized by Google

von seinem Bette sich entfernen zu sehen. Jon nimmt sich nun vor, am Tage darauf das Grab sogleich aufzugraben, wie jener ihm aufgetragen hat. Danach schläft Jon wieder ein und schläft nun ruhig bis zum Morgen. Sobald er aufgestanden ist, nimmt er einen Spaten zur Hand, geht hinaus auf den Kirchhof und gräbt das Grab auf, welches ihm bezeichnet worden ist. Er stößt bald auf menschliche Gebeine; diese begräbt er nun wieder, aber in anderer Richtung als die übrigen Gräber liegen, nämlich von Norden nach Süden, und zuletzt macht er das Grab ordentlich zurecht und hinterläßt es im besten Zustande. Es ist auf dem Kirchhofe zu Skriduklaustur das einzige Grab, welches diese Lage hat; mit jenem Toten aber hat sich seitdem nichts weiter zugetragen.

Der Stein auf dem Grabe des Kjartan Olafsson.

Zu Borg im Distrikt Myrar liegt Kjartan Olafsson*) begraben. Sein Grab befindet sich quer vor der Giebelwand des Chores und hat die Richtung von Norden nach Süden; es ist volle vier Ellen lang. Auf dem Grabe liegt ein großer Runenstein, eine dicke Liparitplatte, etwas kürzer als das Grab. Die darauf befindlichen Runen sind schwer, einige gar nicht lesbar. Der Stein ist in viele Stücke auseinander gebrochen, und die Leute sagen, ein Bauer von Borg habe dies gethan. Dies ging folgendermaßen zu:

Der Bauer wollte in einem Sommer vor dem Beginn der Heuernte eine Schmiede errichten, und dazu fehlten ihm passende Steine für die Esse. Da nahm er Kjartans Grabstein, schlug ihn entzwei und erbaute aus den Stücken seine Esse.

Am Abend ging der Bauer zu Bett. Er schlief allein in einer Stube über dem Hausgange, sein Knecht aber schlief vorn in

*) Ein im Jahre 1002 erschlagener Held.

Digitized by Google

einer Kammer oder in der Wohnstube. In der Nacht träumte der Knecht, ein großer stark gewachsener Mann käme zu ihm und sagte: „Der Bauer will dich morgen früh sprechen, sobald du aufgestanden bist.“ — Der Knecht erwachte am Morgen und erinnerte sich seines Traumes, achtete aber weiter nicht auf denselben. So kam die neunte Stunde heran, da beginnt ihm um den Bauern bange zu werden und er begiebt sich zu ihm. Er findet den Bauern noch im Bette, daher fragt er ihn, ob er wach sei. Der Bauer sagt, ja das sei er. „Aber höre du,“ fährt er fort, „mir träumte diese Nacht, daß ein Mann hier zu mir herauf käme. Er war groß und stark gewachsen, ansehnlich und von schöner Gestalt. Er trug dunkle Kleider, aber ins Gesicht konnte ich ihm nicht sehen. Mir war, als sage er zu mir: „Übel thatest du daran, daß du gestern meinen Stein nahmst und ihn in Stücke schlugst. Er war das einzige Erinnerungszeichen, welches den Ruhm meines Namens bewahrte; diese Erinnerung hast du mir nicht gegönnt, und das soll grausam an dir gerächt werden. Lege nun morgen sogleich die Stücke des Steines wieder auf mein Grab in derselben Ordnung wie sie zuvor waren. Dafür aber, daß du meinen Stein zerbrochen hast, sollst du in Zukunft nie wieder gesunden Fußes die Erde betreten.“ Indem er so sprach, warf er ein Tuch über mich; da erwachte ich und hatte unerträgliche Schmerzen: und ich glaubte die Gestalt des Mannes noch undeutlich zu sehen, als er die Treppe hinab stieg. — Ich bin der Meinung,“ sprach der Bauer weiter, „daß dies Kjartan gewesen ist, und nun sollst du seinen Stein nehmen und die Stücke wieder auf sein Grab legen, ebenso wie sie früher zusammen gesessen haben.“ —

Der Knecht that wie ihm geheißen, aber die Sage erzählt, der Bauer habe niemals seine volle Gesundheit wieder erlangt, sondern sei stets siech und gebrechlich geblieben.

Digitized by Google

Pfarrer Ketill zu Husavik.

Im Nordlande war ein Pfarrer namens Ketill Jonsson; er wohnte zu Husavik. Er ließ auf dem Kirchhofe einige Särge ausgraben, und zwar that er dies, wie er sagte, aus dem Grunde, weil so wenig Platz auf dem Gottesacker sei, und diese Särge ja nur unnütz den Raum wegnähmen, da die Leichen gänzlich verwest seien. — Nun trug es sich einmal dort zu, daß drei alte Weiber in der Küche standen und die Särge verbrannten. Da sprang ein Funke aus dem Feuer und flog dem einen der Weiber an; sogleich gerieten ihre Kleider in Brand und ebenso die Kleider der andern Weiber, denn sie standen alle nah bei einander. Das Feuer war so heftig, daß sie sämtlich verbrannten und tot waren, ehe Leute kamen und es löschten.

Die Nacht darauf träumte der Pfarrer, ein Mann komme zu ihm und sage: „Es soll dir nicht gelingen, Raum zu schaffen auf dem Kirchhofe, wenn du auch unsere Särge herausreißest; denn nun habe ich, um uns zu rächen, drei Weiber bei dir getötet, und diese werden ebenfalls einigen Platz auf dem Kirchhofe brauchen. Ich werde aber noch mehrere umbringen, wenn du von deinem Vornehmen nicht abläſſest.“ Darauf verschwand der Mann; der Pfarrer aber erwachte und grub nie wieder einen Sarg auf dem Kirchhofe aus.

Die Gespenstermütze.

An irgend einem Kirchort waren unter anderem Gesinde auch ein junger Bursch und ein Mädchen. Dem Burschen machte es Vergnügen, das Mädchen zu erschrecken, daran hatte sie sich aber schon so gewöhnt, daß sie sich vor nichts mehr fürchtete, denn bei allem was sie Seltsames sah, dachte sie immer, der Bursche stecke dahinter und wolle ihr Angst einjagen.

Digitized by Google

Einmal trug es ſich nun zu, daß Wäſche gewaſchen wurde, darunter viele weiße Nachtmützen, die damals in Gebrauch waren. Am Abend trug man dem Mädchen auf, die Wäſche vom Kirchhofe herein zu holen. Sie läuft hinaus und beginnt die Wäſche zuſammen zu leſen. Wie ſie beinah fertig iſt, ſieht ſie auf einem Grabe im Kirchhofe ein weißes Geſpenſt ſitzen. Da denkt ſie, gewiß wolle der Schlingel ſie wieder erſchrecken, läuft hinzu und reißt dem Geſpenſt die Mütze vom Kopfe in der Meinung, der Burſche habe eine von den Nachtmützen genommen, und dabei ſagt ſie: „Diesmal ſoll es dir nicht gelingen, mich zu erſchrecken.“ Darauf geht ſie mit der Wäſche ins Haus, und da findet ſie den Burſchen drinnen. Nun begann man die Wäſche zu ordnen, da war eine Nachtmütze überzählig und noch dazu haftete etwas Erde innen daran. Da wurde dem Mädchen angſt und bange.

Am andern Morgen ſaß das Geſpenſt auf dem Grabe, und die Leute wußten nicht was zu thun ſei, denn keiner wagte dem Geſpenſt die Mütze wieder zu bringen; man ſchickte deshalb in der Umgegend umher und ließ um Rat fragen. Da war ein alter Mann in der Gemeinde, der gab die Weiſung, wenn man verhindern wolle, daß hieraus etwas Schlimmes entſtehe, ſo müſſe das Mädchen ſelbſt dem Geſpenſt die Mütze hintragen und ſie ihm ſchweigend aufſetzen, und viele Leute ſollten dabei zuſchauen. Das Mädchen wurde nun gezwungen die Mütze zu nehmen und hinzutragen, ſo daß ſie endlich zitternd und bebend hinging und dem Geſpenſt die Mütze aufſetzte, und als ſie dies gethan hatte, ſagte ſie: „Biſt du nun zufrieden?“ Da fuhr das Geſpenſt auf, ſchlug nach ihr und ſagte: „Ja, und biſt du zufrieden?“ Und damit ſtürzte es ſich in das Grab hinunter. Das Mädchen fiel von dem Schlage zu Boden, deshalb liefen die Leute herbei und hoben ſie auf, und da war ſie tot.

Der Burſche wurde dafür beſtraft, daß er ſie immer erſchreckt hatte, denn offenbar rührte das ganze Unglück von ihm her. Er unterließ es künftig, die Menſchen zu erſchrecken, und ſo ſchließt dieſe Geſchichte.

Digitized by Google

Der Bräutigam und das Gespenst.

Einst waren vier Männer beschäftigt, für eine Leiche ein Grab zu graben, man sagt, es sei auf dem Kirchhofe zu Reykholar gewesen. Es waren lauter lustige Leute, einer von ihnen jedoch, ein junger und lebhafter Mensch, war ganz besonders ausgelassen. Als das Grab tief zu werden begann, kamen eine Menge menschlicher Gebeine zum Vorschein, darunter ein fürchterlich großer Schenkelknochen. Derjenige von den Arbeitern, der so ausgelassen war, nahm das Schenkelbein, betrachtete es und stellte es zum Vergleiche neben sich, und die Sage erzählt, der Knochen habe ihm vom Erdboden an bis an die Hüfte gereicht, obwohl der Mann reichlich mittelgroß gewesen sei. Darauf sagte er im Scherz: „Das lasse ich mir nicht ausreden, daß dies ein guter Ringkämpfer gewesen ist, und lustig wär's, könnte ich ihn einst bei meinem Hochzeitsschmause haben." Die Übrigen gaben ihm hierin zwar recht, redeten aber weniger davon. Darauf legte der Mann den Schenkelknochen bei seite zu den anderen Gebeinen.

Von da an wird nun nichts mehr erzählt, bis fünf Jahre später dieser selbe Mann eine Braut genommen hat und schon zweimal mit ihr aufgeboten ist. Da träumt die Braut drei Nächte nach einander, daß ein entsetzlich großer Mann im Schlafe zu ihr komme und sie frage, ob ihr Verlobter nun wohl die Absicht habe sich dessen zu erinnern, was er vor einigen Jahren zu ihm geschwatzt; und in der dritten Nacht fügte er hinzu, jener solle nun nicht davon loskommen, ihn bei seiner Hochzeit als Tischgast zu haben. Das Mädchen entgegnete hierauf nichts, aber ihr graufte im Schlafe bei dem, was sie hörte, und auch darob, daß der Mann so sehr groß war. — Sie erwähnte zu ihrem Bräutigam nichts von diesen Träumen, bis derselbe Mann ihr dreimal erschienen war; da endlich sagt sie des Morgens zu ihrem Liebsten: „Wen gedenkst du zu unserem Feste einzuladen, mein Herz?" „Das weiß ich noch nicht, meine Liebe," sagt er; „ich habe bisher noch gar nicht daran gedacht; ich wollte erst die Aufgebote vor-

Digitized by Google

über sein lassen.“ „Hast du denn also noch niemanden eingeladen?“ sagt sie. Der Mann sagt, er erinnere sich dessen nicht und beginnt nun zu überlegen; er fand es wunderlich, daß sie ihn so dringend darnach fragte. Nach einigem Nachdenken sagte er, es sei ganz gewiß, daß er noch niemanden eingeladen habe; das aber könne er nicht leugnen, daß er vor einigen Jahren zu einem menschlichen Schenkelknochen, der aus einem Grabe an's Tageslicht gekommen sei, im Übermut gesagt habe, es müßte ein Spaß sein, einen so großgewachsenen Mann bei seinem Hochzeitsfeste zu haben; aber das könne man doch eigentlich noch keine Einladung nennen. Die Braut wurde bei dieser Rede ziemlich ernst und meinte, jener Scherz sei nicht geziemend gewesen, am allerwenigsten dem Gebein eines Toten gegenüber, „und das kann ich dir nun sagen,“ spricht sie, „daß derselbe Mann, den du zum besten gehabt hast, nun ganz im vollen Ernst zu unserm Festschmause zu kommen gedenkt.“ Darauf erzählte sie ihm alle ihre Träume, und welche Äußerungen der große Mann in der letzten Nacht gethan habe. Hierüber erschrak ihr Liebster sehr und sagte, sie habe wahrscheinlich recht, daß solche Scherze besser unterblieben wären.

Am Abend ging er wie gewöhnlich schlafen; in der Nacht aber ist ihm, als komme ein fürchterlich großer Mann zu ihm, ganz wie ein Riese, dazu mit drohendem schrecklichem Antlitz, und der frage ihn, ob er ihm nun sein Wort halten wolle, welches er vor fünf Jahren zu ihm geredet, daß er ihn als Tischgast bei seiner Hochzeit haben wolle. Der Mann war ganz erschrocken und sagte, das werde nun wohl geschehen müssen. Jener entgegnete, davon soll er nicht loskommen, es möge ihm nun wohl oder übel gefallen; er habe gar nicht nötig gehabt, sich mit seinem Knochen zu befassen, und es könne ihm durchaus nicht schaden, wenn er nun zu fühlen bekomme, was es damit auf sich habe. Darauf verließ ihn das Gespenst, der Mann aber, nachdem er bis zum Morgen geschlafen hatte, erzählte den Traum seiner Braut und bat sie ihm zu raten. Sie sagte, er solle sich Bauholz und einen Zimmermann verschaffen und ganz schnell ein Haus errichten lassen, welches der Größe des Mannes, der sie beide im Schlafe besucht habe, angemessen sei, so daß er aufrecht darin stehen könne; und innen solle jede Seite dasselbe Maß haben wie die Höhe bis

Digitized by Google

zum Querbalken betrage. Dies Zimmer solle er mit Teppichen behängen lassen, ganz so wie man einen Hochzeitssaal zu schmücken pflege, und dem Gaste einen Tisch darin mit einem weißen Tuche decken, auf diesen aber eine Schüssel mit geweihter Erde und eine Flasche mit Wasser setzen, denn andere Gerichte werde jener nicht genießen können. Neben den Tisch solle er einen Stuhl setzen und auch ein Bett in die Stube bringen, für den Fall, daß der Gast zu ruhen wünsche; auch müsse er ihm drei Kerzen auf den Tisch stellen. Zu diesem Hause solle er ihn geleiten, sich aber hüten vor ihm her zu gehen oder mit ihm unter dasselbe Dach zu kommen. Auch solle er keine Einladung von ihm annehmen, was es auch für eine sei, und so wenig als möglich mit ihm reden; und dann solle er das Haus schließen und fort gehen, sobald er ihm das angeboten habe, was auf dem Tische stehe. — Der Bräutigam ließ nun alles so herrichten, wie es die Braut angeordnet hatte; ein einzeln stehendes Haus von der gehörigen Größe wurde aufgeführt und darin die ganze Ausstattung so vollendet, wie eben beschrieben wurde.

Nun kam der Hochzeitstag heran und die Trauung ging vor sich, wie es gebräuchlich ist; dann setzte man sich zum Schmause, und als es dunkel geworden war, stand man wieder vom Tische auf, ohne daß etwas Besonderes geschehen wäre. Die einen gingen im Hochzeitssaale umher, andere saßen und tranken und plauderten zusammen. Die Neuvermählten waren, wie es Sitte ist, noch ruhig sitzen geblieben. Da wurde mit starken Schlägen an die Thür gepocht; keiner beeilte sich aufzumachen. Die Braut stößt den Bräutigam leise an, er aber erbleicht. Es vergeht so eine kleine Weile, bis noch einmal und viel heftiger angeklopft wird. Da nimmt die Braut ihren Gatten bei der Hand, führt ihn halb mit Gewalt zur Thür und öffnet. Ein fürchterlich großer Mann steht vor ihnen und sagt, er sei nun gekommen, um ihrem Feste beizuwohnen. Die Braut schiebt nun ihren Bräutigam aus dem Hochzeitssaale hinaus, damit er diesen Gast empfange, und bittet Gott ihn zu stärken, indem sie hinter ihm die Thür schließt.

Vom Bräutigam aber ist zu sagen, daß er sich mit dem Manne nach jenem Hause begiebt, das er für ihn hat bauen lassen, und ihn dort hinein weist. Der Ankömmling will, er solle ihm

Digitized by Google

voran hinein gehen, doch dessen weigert er sich. Endlich geht jener voraus, wobei er aber sagt, von nun an solle er sich in acht nehmen, sich jemals wieder mit den Gebeinen eines toten Mannes abzugeben. Der Bräutigam thut als höre er das nicht, sondern bittet ihn, er möge sich nun an dem, was aufgetragen sei, gütlich thun und es ihm nicht übel nehmen, daß er nicht bei ihm bleiben könne. Der Gast ersucht nun den Bräutigam, doch einen Augenblick zu ihm hereinzukommen, das will dieser aber durchaus nicht. Da sagt das Gespenst: „Da du nun diesmal nicht bei mir verweilen noch zu mir herein kommen kannst, so erwarte ich, daß du mir dafür den Gefallen thun wirst, einer Einladung zu mir Folge zu leisten.“ Aber der Bräutigam schlug auch dies ganz bestimmt aus und warf die Thür in's Schloß. Darauf kehrte er in's Hochzeitshaus zurück, wo es ganz still war, denn allen war bei diesem Ereignis bange geworden. Die Braut allein sah fröhlich aus. Die Gäste begannen sich nun allgemach zu verziehen und das Ehepaar begab sich zur Ruhe und schlief bis zum Morgen.

Frühmorgens wollte der Mann gehen, um nach dem Gaste zu sehen, der am Abend zuvor noch so spät gekommen war. Die Braut aber meinte, keinen Schritt weit dürfe er dorthin gehen, ehe sie mit ihm komme. Sie gingen nun beide nach dem Hause, voran die Braut, welche aufschloß; da war der Gast verschwunden, die Wasserflasche hatte er geleert und die Erde von der Schüssel über den ganzen Fußboden verstreut. „Dies ahnte mir,“ sagte die Frau, „wärest du vor mir in's Haus gegangen, und hättest nur mit einem Fuße auf diese Erde getreten, so hättest du dich dadurch in die Gewalt des Gespenstes begeben und nie mehr zur Menschenwelt zurückkehren können. Mir aber kann es nicht schaden, wenn ich hineingehe, und ich will nun das Haus fegen und säubern.“

Andere erzählen, das Gespenst sei, indem es sich wieder davon gemacht habe, an die Thür des Hochzeitshauses oder der Schlafkammer des Ehepaares gegangen und habe gesprochen:

„Kein Dankwort sollt ihr haben:
An Erd' mußt' ich mich laben,
Und Wasser nur, das blanke,
Erhielt ich hier zum Tranke.“

Digitized by Google

Seitdem besuchte es die Eheleute nicht wieder; sie aber lebten lange in Eintracht und Liebe zusammen.

Sigurdur und das Gespenst.

Einst lebte auf einem Hofe ein Bauer, der einen Sohn namens Sigurdur hatte. Dieser war allgemein als ein wunderlicher Geselle bekannt und wurde wenig geliebt; er war aber auch so unverträglich, daß niemand mit ihm auskommen konnte. Nun kam zu diesem Gehöft einmal ein Mann, der auch Sigurdur hieß. Er bat den Bauern um ein Unterkommen für den Winter und das wurde ihm bewilligt. Der Ankömmling war in keinerlei Arbeit bewandert, nur auf der Harfe zu spielen verstand er. Es entstand aber zwischen den beiden Namensvettern eine innige Freundschaft, so daß der Bauernsohn bald nicht mehr froh sein konnte, wenn er nicht bei dem Fremden war.

Der Winter verging, und im Frühling zog der Wintergast von dannen. Nach seinem Scheiden fühlte sich der Bauernsohn so verlassen, daß es ihn zu hause nicht mehr litt. Im Herbst endlich machte er sich auf den Weg, um Sigurdur, den Wintergast, zu suchen. Er kehrte auf jedem Hofe ein, zog von Kirchspiel zu Kirchspiel, von Distrikt zu Distrikt und forschte überall nach seinem Namensvetter Sigurdur. Zuletzt kommt er zu einem Pfarrhofe, wo er gleichfalls nach seinem Namensvetter Sigurdur fragt. Niemand weiß etwas von demselben, doch erfährt er, es sei neulich ein Mann, welcher Sigurdur geheißen, dort angekommen; dieser sei aber kürzlich gestorben. Er fragt, wo er ihn finden könne. Da sagen sie, er sei draußen in der Kirche und eben in den Sarg gelegt. Er bittet darauf, daß man ihn dorthin lassen möge. Dies geschieht und er sitzt nun an dem Sarge bis in die späte Nacht.

In der Nacht steigt Sigurdur aus dem Sarge, geht hinaus und bleibt lange fort; der Bauernsohn Sigurdur aber bleibt unterdessen am Sarge sitzen.

Digitized by Google

Nun verhielt es sich so, daß die Frau des Pfarrers soeben ein Kind geboren hatte. Gegen Morgen kehrt Sigurdur das Gespenst zurück und will wieder in den Sarg. Der Bauernsohn aber sagt, das dürfe er nicht, wenn er ihm nicht erzähle, was er so lange getrieben habe. „Ich habe nur mit meinem Gelde gespielt," erwidert das Gespenst. „Jetzt will ich in meinen Sarg," sagt es weiter. „Nicht eher als bis du mir sagst, wo das Geld ist," sagt Sigurdur. „Das erfährst du nicht," spricht das Gespenst. „Dann lasse ich dich auch nicht in den Sarg," meint Sigurdur. Da sagt das Gespenst, das Geld liege unter einer Ecke der Wohnstube. „Wieviel ist es?" fragt Sigurdur. „Es ist eine Viertelstonne," versetzte das Gespenst. „Hast du denn weiter nichts gethan?" sagt Sigurdur. „Nein," sagt das Gespenst. „Du thatest gewiß noch mehr," spricht Sigurdur, „und ich lasse dich nicht in den Sarg, wenn du es mir nicht sagst." „Ich habe die Pfarrersfrau getötet," antwortet das Gespenst. „Warum hast du das gethan?" fragt Sigurdur. „Ich wollte ihre Gunst gewinnen, als sie noch lebte," sagt das Gespenst, „aber sie wies mich ab." „Wie hast du sie umgebracht?" fragt Sigurdur. „Ich strich alles Leben aus ihr in ihren kleinen Finger," versetzt das Gespenst. „Kann sie nicht wieder lebendig gemacht werden?" spricht Sigurdur. „Ja," sagt das Gespenst, „wenn das Band, das ich ihr um den kleinen Finger gebunden habe, so vorsichtig gelöst wird, daß kein Tropfen Blut dabei rinnt. Nun will ich aber in meinen Sarg gelassen werden," spricht das Gespenst. „Nur wenn du mir versprichst, nie wieder aus dem Sarge heraus zu kommen," meint Sigurdur. „Ich will in meinen Sarg," sagt das Gespenst. „Versprich mir das zuerst," spricht Sigurdur. Endlich verspricht das Gespenst, nie wieder aus dem Sarge heraus zu kommen. Da darf es in den Sarg und dieser schließt sich über ihm.

Am Morgen geht Sigurdur in den Pfarrhof, da sind die Leute sehr traurig. Sigurdur fragt, was ihnen fehle. Da erzählen sie ihm, die Frau des Pfarrers sei gestorben. Er bittet sie sehen zu dürfen, und sie führen ihn zu ihr. Er aber löst das Band von ihrem kleinen Finger und streicht ihren ganzen Körper, und davon beginnt sie allmählich wieder aufzuleben. Darauf erzählt er dem Pfarrer von seiner Unterhandlung mit dem Gespenst

Digitized by Google

und zeigt ihm das Geld, um die Wahrheit seines Berichtes zu beweisen. Hierdurch kommt er bei dem Pfarrer in große Gunst und tritt in seinen Dienst. Es wird erzählt, der Pfarrer habe einen sehr tüchtigen Menschen aus ihm gemacht und Sigurdur habe sich seitdem immer gut aufgeführt. Und so schließt diese Saga.

Die Geldtonne.

Es waren einmal zwei Brüder; der eine war reich, der andere arm. Der arme war verheiratet und hatte viele Kinder; der reiche war unverheiratet und wohnte an einem Kirchorte. Einmal legte sich der reiche aufs Krankenbett und starb. Nun hatte der arme diesen seinen Bruder zu beerben, deshalb zog er nach dem Kirchorte und ließ sich auf dessen Eigentume nieder. Es schien ihm jedoch wenig Geld vorhanden zu sein, denn es fand sich gar keines vor. Der Bauer gerät nun auf den Einfall, niemanden, der auf der Reise ist, bei sich aufzunehmen. Da kommt eines Abends ein armes, schlecht gekleidetes altes Weib zu ihm und bittet um Herberge. Die verweigert ihr der Bauer, wenn sie ihm nicht sage, was sein Bruder mit seinem Gelde gemacht habe, bevor er gestorben sei. Sie erwidert, sie glaube nicht, daß sie das könne, doch wolle sie es versuchen. Nun läßt man das Weib ins Haus eintreten und oben in die Stube, und hier darf sie sich auf ein Bett setzen. Es wird ihr Speise und Trank vorgesetzt, sie aber rührt nichts davon an, sondern sagt, wenn sie nach dem Gelde sehen solle, von welchem der Bauer geredet habe, so müsse man ihr erlauben, hinaus in die Kirche zu gehen, auch läßt sie sich von dem Bauern ein leinenes Hemd geben, das bis auf die Fersen hinab reicht, und dieses zieht sie an. — Auf dem Kirchhof war an dem Tage ein Mann begraben worden, und dabei waren viel menschliche Überreste aus der Erde zum Vorschein gekommen. Die Alte geht auf den Kirchhof hinaus und reibt das Hemd mit dem Menschengebein und mit geweihter Erde. Dann geht sie in die

Digitized by Google

Kirche und bittet den Bauern, ihr auf den Querbalken hinauf zu helfen; darauf erteilt sie ihm die Weisung, ins Haus zurückzukehren, die Kirche zu verschließen und morgen bei Tagesanbruch wieder zu kommen. Der Bauer geht nun fort und die Alte bleibt da. Wie sie eine kleine Weile so gesessen hat, sieht sie, wie aus dem Fußboden der Kirche eine Diele herausspringt, gerade an der Stelle, wo der Bruder des Bauern begraben liegt, denn zu jener Zeit war es Sitte, angesehene und reiche Leute innerhalb der Kirche zu beerdigen. Dort, wo die Diele sich gehoben hat, kommt nun ein großer Mann hervor, den die Alte als den Bruder des Bauern erkennt. Er blickt sich in der Kirche um und sieht die Alte auf dem Querbalken sitzen. Nun geht er zu ihr und fragt sie mit dumpfer Stimme, ob sie tot sei. Sie antwortet nichts. Da geht er zu der Gruft zurück, hebt seinen Sarg heraus und setzt ihn auf den Rand des Grabes, dann geht er wieder zu der Alten und fragt sie nochmals, ob sie tot sei. Sie antwortet mit trüber dumpfer Stimme die Worte: „Ich bin tot." — Nun kehrt er zu seinem Grabe zurück, steigt hinein, hebt auf den Grubenrand eine kleine Tonne, geht dann wieder zu der Alten und fragt noch einmal, ob sie tot sei. „Ja, ich bin tot," sagt die Alte. Nun geht der Tote zu der Gruft, nimmt die Tonne und schüttet daraus eine Menge Geld auf den Boden. Dann beginnt er mit dem Gelde zu spielen, indem er es über seinen Kopf wirft, von hinten nach vorn und von vorn nach hinten. Das Weib sieht dem zu, sitzt ganz ruhig und giebt keinen Laut von sich. — Wie es anfangen will Tag zu werden, scharrt der Tote das Geld zusammen, füllt es in die Tonne und setzt diese wieder unten in die Grube; dann nimmt er seinen Sarg, stellt ihn gleichfalls hinein und legt sich selber darauf in den Sarg. Sobald dies geschehen ist, fügt sich die Diele wieder in ihre vorige Stelle ein.

Nun wird es Tag und der Bauer kommt und fragt, ob die Alte noch lebendig sei. „Ja, aber dem Verscheiden nah," sagt sie, „hilf mir nun von diesem Balken herunter." Der Bauer thut dies und sagt: „Nun mußt du mit mir ins Haus kommen und eine Stärkung zu dir nehmen." — „Das geht jetzt nicht," versetzte das Weib, „wenn wir die Absicht haben, das Geld deines Bruders an uns zu nehmen. Komme du lieber sogleich mit einigen

Digitized by Google

Männern und laß das Grab aufreißen." — Der Bauer begiebt sich nach Hause, indes das Weib ruhig in der Kirche bleibt; es währt auch nicht lange, da kehrt er mit mehreren Männern zurück, welche sich daran machen, das Grab aufzugraben. Wie sie aber den Sarg aufheben wollen, ist er so schwer und ungeschickt, daß sie es nicht vermögen. Da sagt die Alte, sie wolle einmal versuchen ihnen zu helfen, und sogleich gelingt es, den Sarg zu heben. „Nun müßt ihr hinab in die Grube," sagt das Weib, „und umhersuchen, ob ihr nicht noch etwas anderes findet." — Sie suchen nun und finden die Tonne und wollen sie heraus nehmen, da beginnt aber der Tote sich im Sarge zu rühren. Den Männern fängt zu grausen an, die Alte indessen sagt, sie sollten sich daran nicht kehren, und damit setzt sie sich rittlings auf den Sarg. Nun nehmen sie die Tonne und tragen sie nach dem Gehöft; das Weib aber bleibt sitzen und sagt zu den Männern, sie möchten schnell wieder kommen und den Toten begraben, sie selber wolle die Gruft zu allerletzt verlassen. — Das Grab wird nun wieder zugemacht und die Männer gehen hinweg. Da geht auch die Alte vom Grabe fort, und der Bauer kommt zu ihr und dem sagt sie, nun werde der Tote keinen Schaden mehr thun. Darauf nimmt der Bauer die Alte zu sich und sie bleibt nun bis an ihr Lebensende bei ihm. Von dem Toten hat man nie wieder etwas verspürt, und nun weiß ich diese Geschichte nicht weiter.

Der furchtlose Bursche.

Es war einmal ein sehr tollkühner und vermessener Bursche. Diejenigen, welche ihm nah standen, sowohl seine Eltern wie andere Angehörige, waren darüber sehr betrübt, denn wie sie es auch mit ihm anstellten, konnten sie ihm doch auf keinerlei Weise die geringste Furcht einflößen. Als sie ihn endlich aufgegeben hatten, brachten sie ihn bei dem Pfarrer des Kirchspiels unter, den sie von allen Menschen für den geeignetsten hielten, ihm Scheu einzuflößen und seinen Sinn zu bändigen. Als der Bursche zu dem Pfarrer kam,

Digitized by Google

zeigte es sich auch hier sehr bald, daß ihm keine Furcht beizubringen war, der Pfarrer mochte ersinnen was er nur wollte. Im übrigen aber begegnete er dem Pfarrer so wenig wie seiner früheren Umgebung mit Naseweisheit und Trotz. Es verging so einige Zeit, in welcher der Bursche bei dem Pfarrer war; dieser bemühte sich auf die verschiedenste Weise ihn furchtsam zu machen, aber niemals gelang es ihm.

Einmal im Winter hatte man drei Leichen zur Kirche gebracht, die beerdigt werden sollten; weil sie aber spät am Tage anlangten, wurden sie am Abend in die Kirche gesetzt und sollten erst tags darauf begraben werden. Dazumal war es hier zu Lande Sitte, die Leichen ohne Sarg einzusenken, und so waren auch diese nur in Leichentücher gehüllt. Als die Leichen in die Kirche getragen wurden, ließ der Pfarrer sie vornan in der Kirche quer über den Gang zwischen den Stühlen niederlegen, eine hinter der andern, doch so, daß etwas Raum dazwischen blieb. Als man am Abend beisammen saß, sagte der Pfarrer zum Burschen: „Springe einmal schnell hinüber nach der Kirche, mein Junge, und hole mir das Buch, das auf dem Altar liegt.“ Der Bursche eilt sogleich hinaus, denn wenn er auch vermessen war, so war er doch nicht ungefällig. Er geht nach der Kirche, schließt sie auf und will auf dem Gange entlang gehen. Als er ein Stückchen innerhalb der Thür gekommen ist, fällt er lang über etwas hin, an das er mit dem Fuße gestoßen hat. Er läßt sich das nicht anfechten, sondern tastet vor sich herum und findet, daß er über eine der Leichen gestrauchelt ist; er nimmt sie daher und schleudert sie von sich zwischen die Stühle auf der einen Seite. Darauf geht er tiefer hinein und fällt zum zweiten Mal über die nächste Leiche. Mit dieser macht er es ebenso wie mit der ersten. Er schreitet nun weiter und stürzt über die dritte Leiche; auch mit dieser verfährt er wie mit den andern und wirft sie vom Gange hinweg zwischen die Stühle. Dann geht er bis zum Altar, nimmt das Buch, schließt die Kirche wieder zu und bringt es dem Pfarrer. Der Pfarrer nimmt das Buch und fragt, ob er nichts gewahr geworden sei. Der Bursche antwortete nein, und man sah ihm auch nichts an. Der Pfarrer sprach: „Nun, hast du nicht die Leichen bemerkt, die im Gange lagen? Ich vergaß dich davor zu warnen.“

Digitized by Google

Der Bursche sagte: „Ach ja, die Leichen, die habe ich wohl bemerkt; ich wußte nur nicht was ihr meintet, guter Pfarrer.“ „Nun, wie wurdest du ihrer denn gewahr?“ fragt der Pfarrer, „sie haben dir wohl im Wege gelegen?“ „Ach das thut ja nichts,“ spricht der Bursche. „Wie hast du es denn nun angefangen in die Kirche hinein zu kommen?“ sagt der Pfarrer. „Ich warf sie von dem Gange hinweg zwischen die Stühle; dort liegen sie.“ Der Pfarrer schüttelte den Kopf und fragte ihn nicht weiter aus. Am Morgen aber, als man aufgestanden war, sagte er zu dem Burschen: „Du mußt nun fort von hier; ich will dich nicht länger in meiner Behausung haben, da du so vermessen bist, daß du dich nicht scheust, die Ruhe der Toten zu stören.“ Der Bursche willigte hierin ein und verabschiedete sich vom Pfarrer und von den Hausbewohnern.

Nun wandert er eine Zeit lang ohne zu wissen, wo er sein Haupt niederlegen soll. Auf einem Gehöft aber, wo er übernachtet, erfährt er, das der Bischof von Skalholt gestorben sei. Da biegt er vom Wege ab und begiebt sich nach Skalholt. Als er dort ankam, begann der Tag sich zu neigen, und deshalb bat er um ein Nachtlager. Man antwortete ihm, das Nachtlager solle ihm nicht verweigert werden, aber für seine Sicherheit müsse er selber sorgen. Er fragte, was sie damit meinten, und ob es dort etwas gebe. Die Leute antworteten ihm, seit des Bischofs Tode herrschten hier solche Zustände, daß, sobald es dunkel werde, keine Menschenseele es an dem Orte aushalten könne vor Spuk, und deshalb müßten jetzt in jeder Nacht alle Bewohner den Hof verlassen. „Desto besser dünkt es mich hier zu sein,“ sprach der Bursche. Die Leute baten ihn, nicht solche Reden zu führen, denn es sei kein Spaß, sich hier aufzuhalten. Als es dunkel wurde, begannen die Einwohner vom Gehöft zu verschwinden, nachdem sie dem Burschen traurigen Sinnes lebewohl gesagt hatten, denn sie erwarteten nicht, ihn wiederzusehen.

Der Bursch blieb zurück und war gutes Muts. Als es finster war, zündete er Licht an. Dann ging er durch alle Räume und sah sich um. Zuletzt kam er in die Küche. Der Hausstand war wohl bestellt; fette Schafsrümpfe hingen einer neben dem andern, und alles, was er sonst noch sah, war in gleichem Über-

Digitized by Google

fluß vorhanden. Der Bursche hatte lange kein Hängefleisch geschmeckt und nun, da er es in solcher Masse vorhanden sah, erfaßte ihn ein Verlangen danach. Zum Schlafen wollte er sich nicht niederlegen, um sich nur ja den Spuk nicht entgehen zu lassen; er beschloß daher Feuer zu machen, zerkleinerte etwas Holz, setzte einen Topf mit Wasser auf und schnitt sodann einen Schafsrumpf hinein. Bis jetzt hatte er keinen Spuk bemerkt. Als aber alles in den Topf gekommen ist, hört er, wie oben im Küchenschornstein mit dumpfer Stimme gesagt wird: „Darf ich fallen?" Er antwortet: „Weshalb solltest du nicht fallen dürfen?" — Indem kommt aus dem Schornstein der ganze obere Teil eines Mannes herab, ein Kopf mit Schultern, daran Arme mit Händen, und dieses Stück liegt eine Weile regungslos auf dem Fußboden. Da hört der Bursche abermals, daß oben im Küchenschornstein gefragt wird: „Darf ich fallen?" Er versetzt wie vorhin: „Weshalb solltest du nicht fallen dürfen?" Da kommt aus dem Schornstein der mittlere Teil eines Mannes bis zu den Schenkeln herunter. Dieses Stück fällt neben das erste und liegt dann regungslos. Und wiederum hört der Bursche, wie oben im Küchenschornsteine gefragt wird: „Darf ich fallen?" Er antwortet auch diesmal: „Weshalb solltest du nicht fallen dürfen? Etwas mußt du doch haben, um darauf zu stehen." Da kommen die Beine eines Mannes herab; sie waren ungeheuer groß, wie auch die anderen Teile, die zuvor heruntergefallen waren. Als alle diese Stücke unten waren, lagen sie eine Weile ruhig auf dem Boden. Als aber dem Burschen dies zu lange währte, ging er zu ihnen heran und sagte: „Da du nun ganz und gar herein gekommen bist, wäre es am besten, du fingest an, ein wenig herum zu krabbeln." Da begaben sich alle einzelnen Teile zusammen und es wurde ein schrecklich großer Mann daraus. Er redete den Burschen nicht an, sondern ging aus der Küche nach vorn in's Haus.

Der Bursch folgt dem großen Manne auf Schritt und Tritt. Der große Mann geht in ein geräumiges Zimmer im Vorderhause und dort an eine große Kiste. Diese schließt er auf, und der Bursche sieht, daß sie voller Geld ist. Nun nimmt der große Mann aus der Kiste eine Handvoll Münzen nach der andern,

Digitized by Google

wirft sie über seinen Scheitel hinweg und läßt sie hinter sich zu Boden fallen. Damit fährt er die ganze Nacht hindurch fort, bis er die Kiste geleert hat. Darauf nimmt er die Häufchen, die er auf den Fußboden gestreut hat, und wirft sie wieder über seinen Kopf hinweg in die Kiste hinein. Der Bursche steht dabei, während das Gespenst die Münzen hin und her wirft, und sieht, wie sie auf dem Fußboden weit herum rollen. Jetzt wird das Gespenst sehr eifrig bei der Arbeit, die Geldstücke in die Kiste zu werfen, und scharrt mit den Händen auf dem Fußboden diejenigen zusammen, die bei seite gerollt sind; der Bursche glaubt zu verstehen, daß es denkt, der Morgen sei nicht mehr fern, und sich darum so viel als möglich beeilen will. Nun ist es so weit, daß das Gespenst alles Geld wieder in die Kiste gethan hat, und der Bursche glaubt ihm anzumerken, daß es sich eilig aus dem Zimmer entfernen will. Der Bursche meinte, es könne doch nicht nötig haben sich so zu beeilen, aber das Gespenst versetzt, das müsse es wohl, denn der Tag sei nah. Das Gespenst will an ihm vorbei, aber der Bursche packt es, um es daran zu verhindern. Da wird das Gespenst zuletzt böse, packt den Burschen und sagt, es werde ihm nun nicht länger nützen, daß er ihm das Hinausgehen verwehren wolle. Der Bursche stemmt sich dem Gespenst entgegen, findet aber bald, daß er demselben an Stärke nicht gewachsen ist, deshalb sucht er ihm auszuweichen und wehrt sich nur gegen zu arge Mißhandlung, um nicht zu Fall zu kommen, und so geht es eine Weile fort. Einmal, als das Gespenst der Zimmerthür, welche offen stand, den Rücken zuwendet, will es den Burschen an seine Brust empor heben, um ihn desto heftiger nieder zu werfen. Der Bursche durchschaut aber diese Absicht und sieht ein, daß dies seinen Tod herbeiführen kann. Da, als das Gespenst sich auf's Äußerste anstrengt ihn an sich zu ziehen, ergreift er folgendes Auskunftsmittel: er wirft sich dem Gespenst so heftig in die Arme, daß es hintenüber stürzt und die Schwelle der Zimmerthür ihm mitten unter den Rücken gerät, der Bursche aber kommt bei dem Falle obenauf zu liegen. Es traf sich aber so, daß gerade, als das Gespenst mit dem Kopfe aus dem Zimmer hinausfiel, das Tageslicht, welches am Himmel aufgestiegen war, ihm in die Augen schien; da sank es in zwei Teilen in den Boden hinein'

Digitized by Google

so wie es da lag, nämlich eine Hälfte auf jeder Seite der Schwelle, und sobald die Stücke verschwunden waren, schloß sich der Boden wieder. Wenngleich nun der Bursche von den harten Griffen des Gespenstes ein wenig steif und zerschlagen war, ging er doch sogleich daran, zwei hölzerne Kreuze zu verfertigen; diese trieb er dort, wo die beiden Hälften des Gespenstes versunken waren, in den Fußboden, eins innerhalb und eins außerhalb der Zimmerthür. Darauf legt er sich nieder und schläft, bis am Morgen die Bewohner des Bischofssitzes zurückkehren, nachdem es ganz hell geworden ist.

Sie begrüßten ihn jetzt, wo sie ihn lebendig wiedersahen, mit fröhlicheren Gesichtern, als sie beim Abschiede am Abend vorher gehabt hatten, und fragten ihn, ob er hier in der Nacht keinen Spuk gewahrt habe. Darauf antwortete der Bursche, Spuk habe er nicht bemerkt. Die Einwohner wollten ihm aber nicht glauben, wie sehr er sich auch bemühte sie zu überzeugen. Diesen Tag blieb er ruhig auf dem Hofe, denn erstlich war er von seinem Kampfe mit dem Gespenst noch ermattet, und zweitens wollten die Leute ihn um keinen Preis von sich lassen, weil seine Anwesenheit ihnen ein Trost war. Als er nun am Abend sah, daß die Bewohner sich anschickten von dannen zu gehen, suchte er sie auf jede Weise zum Dableiben zu bewegen und versicherte, es werde ihnen durch den Spuk kein Schade geschehen. Es nützte jedoch nichts; die Leute glaubten ihm nicht und verließen den Hof wie am vorigen Abend; mit seinen ermutigenden Worten hatte er aber wenigstens bewirkt, daß sie ihn ohne Sorge zurück ließen. Nachdem sie alle gegangen waren, legte sich der Bursche aufs Lager, ruhte diesmal ungestört und schlief bis zum Morgen. Am Tage kehrten die Einwohner zurück und erkundigten sich wieder nach dem Spuk; er aber sagte, er habe nichts davon bemerkt, und sie hätten in Zukunft dergleichen nicht mehr zu fürchten. Er erzählte ihnen jetzt die ganze Geschichte der vorigen Nacht, zeigte ihnen die Kreuze im Fußboden, wo die Körperhälften hineingefahren waren, und dann führte er sie zu der Geldkiste. Sie dankten dem Burschen schönstens für sein wackeres Verhalten und baten ihn, er möge zum Lohn für seinen Beistand von ihnen verlangen was er wolle, es sei nun Geld oder andere Besitztümer, und er möge in

Digitized by Google

Skalholt bleiben, so lange es ihm beliebe. Er dankte ihnen für das freundliche Anerbieten, sagte aber, er brauche weder Geld noch Gut und könne auch nicht mehr lange bei ihnen bleiben Die Nacht über verweilte er noch dort und da blieben die Leute alle daheim und nichts trug sich zu, weder jetzt noch später. Aber am Morgen rüstete er sich zum Abmarsch von Skalholt; die Bewohner wollten ihn nicht von sich lassen, es half jedoch nichts, er wollte von dannen, denn er meinte, für ihn sei hier nun nichts mehr zu thun, da sie es ja nun im Gehöft ganz gut hätten. Darauf wanderte er von Skalholt fort und allen Leuten am Ort war es unlieb; er aber wandte sich in nördlicher Richtung auf die Sommerweideplätze zu.

Nun trug sich eine Zeitlang nichts Besonderes mit ihm zu, bis er eines Tages eine Höhle erreichte. Er ging hinein und sah keinen Menschen, aber zwölf Betten in einer Nebenhöhle, und zwar sechs auf jeder Seite. Die Betten waren alle noch ungemacht, und da noch etwas Tageszeit übrig war, so daß er nicht erwarten konnte, die Höhlenbewohner würden im Augenblick heimkehren, ging er daran, sämtliche Betten zu ordnen. Damit fertig, legte er sich auf das äußerste Bett der einen Seite, deckte sich gut zu und schlief ein. Nach einiger Zeit wird er durch lautes Umhergehen in der Höhle erweckt und hört, daß viele Männer gekommen sind, welche sich darob verwundern, wer wohl gekommen sein und ihnen den Dienst erwiesen haben könne, ihre Betten zu machen; dafür verdiene er vielen Dank, sagten sie. Nachdem sie, wie ihn dünkte, gegessen hatten, legten sie sich zur Ruhe. Als aber der Inhaber des Bettes, in dem er lag, die Decke hinwegzog, wurde er sogleich des Burschen ansichtig. Da dankten ihm die Höhlenbewohner für seine Hülfeleistung, die ihnen so willkommen gewesen, und baten ihn, dazubleiben und ihnen daheim in der Höhle zur Hand zu gehen, denn sie seien übel daran; bei Sonnenaufgang müßten sie stets ihre Höhle verlassen, sonst kämen ihre Feinde um sie dort zu bekämpfen, und so hätten sie gar keine Zeit, daheim etwas zu beschicken. Der Bursche sprach, auf diesen Vorschlag wolle er eingehen und für's erste bei ihnen bleiben. Er fragte sie nun danach, wie es denn käme, daß sie Tag für Tag in so hartem Kriege lebten, der niemals ein Ende

Digitized by Google

nähme. Die Höhlenbewohner sagten, jene Männer seien ihre Feinde, mit denen sie schon in früherer Zeit manchen bösen Streit gehabt; sie, die Höhlenbewohner, seien ihnen aber stets überlegen gewesen, und auch jetzt noch würden jene allabendlich von ihnen überwältigt und gefällt. Aber nun verhalte es sich so, daß des Morgens die Feinde stets wieder lebendig und noch bösartiger und gewaltthätiger seien denn je zuvor, und ohne Zweifel würden sie hier in der Höhle von ihnen überfallen werden, wenn sie nicht bei Sonnenaufgang auf dem Kampfplatze bereit ständen. Darauf begaben sie sich zur Ruhe und schliefen bis zum Morgen.

Sobald die Sonne aufging, zogen die Höhlenmänner bewaffnet von dannen, indem sie den Burschen baten, sich um die Höhle und die Wirtschaft zu bekümmern, was er bereitwillig versprach. Am Tage ging aber der Bursche in einen Nußwald, welcher in der Richtung lag, wo er jene am Morgen hatte verschwinden sehen; er wollte nämlich erfahren, wo der Kampf stattfinde. Nachdem er das Schlachtfeld erspäht hatte, zog er sich wieder in die Höhle zurück. Dann machte er den Höhlenbewohnern die Betten, fegte die ganze Höhle und besorgte alles, wie es sich geziemte. — Am Abend kamen die Höhlenbewohner matt und müde nach Hause und freuten sich sehr, daß der Bursche alles so gut hergerichtet hatte, so daß sie nur zuzulangen und zu essen und danach zur Ruhe zu gehen brauchten. Nun schliefen sie alle ein außer dem Burschen. Dieser lag wach und trachtete dahinter zu kommen, wie es zugehe, daß die Feinde der Höhlenbewohner des Nachts wieder aufstanden. Wie er nun seine Genossen sämtlich schlafend weiß, steht er auf, wählt von ihren Waffen was ihm am besten gefällt und nimmt es mit sich. Dann macht er sich auf den Weg nach dem Kampfplatze und langt gleich nach Mitternacht dort an. Hier war nichts zu sehen als Gefallene und abgeschlagene Köpfe. Er wartete nun eine Weile. Da sieht er beim Grauen des Tages, wie ein Hügel nicht weit vom Schlachtfelde sich aufthut; aus diesem kommt eine Frau; sie hatte ein blaues Überkleid an und hielt in der Hand eine Büchse. Er sieht sie gerades Weges nach der Wahlstatt gehen, bis sie einen der Gefallenen erreicht; mit der Hand bestrich sie aus der Büchse das Halsende am Rumpfe des Toten und ebenso das Ende, welches am Kopfe saß, setzte dann das Haupt auf den

Digitized by Google

Körper und da wuchs es sogleich fest und der Gefallene lebte wieder auf. Dasselbe Verfahren wandte sie bei zwei oder drei anderen Leichen an, die auch sofort lebendig wurden. Da stürzte der Bursche auf die Frau zu und versetzte ihr den Todesstreich, denn nun meinte er zu wissen, wodurch die Feinde der Höhlenbewohner stets wieder lebendig wurden. Dann aber tötete er diejenigen, die das Weib soeben auferweckt hatte.*) Hiermit fertig, machte er selbst den Versuch, ob es auch ihm gelingen werde, die Gefallenen auf dieselbe Weise in's Leben zurück zu rufen; er strich etwas von dem Inhalt der Büchse auf einen Hals und es glückte so gut wie vorhin. Nun unterhielt er sich damit, daß er abwechselnd die Gefallenen lebendig machte und darauf wieder tötete, bis endlich die Sonne aufging.

Da kamen nun auch, zum Streit gerüstet, seine Genossen aus der Höhle; sie waren verwundert gewesen, als sie fanden, daß er mit einigen ihrer Waffen verschwunden war. Als sie das Schlachtfeld betraten, dünkte sie, daß heut alles weit besser stehe, da ihre Feinde alle tot und regungslos dalagen. Nun sahen sie den Burschen und begrüßten ihn mit Freuden, auch fragten sie ihn, wie er denn hierher komme. Da erzählte er ihnen alles, was sich zugetragen, und wie die Elbenfrau die Erschlagenen wieder habe lebendig machen wollen. Er zeigte ihnen die Salbenbüchse, nahm einen der Gefallenen, bestrich ihn mit der Salbe und setzte ihm den Kopf auf. Er lebte so hurtig wie zuvor davon auf, die Gefährten aber töteten ihn sogleich. Nun dankten die Höhlenbewohner dem Burschen mit den schönsten Worten für seinen an den Tag gelegten Mut und baten ihn, so lange es ihm gefalle bei ihnen zu bleiben; auch boten sie ihm Geld an für seine Hülfe. Er stattete ihnen seinen Dank ab für das gute Anerbieten und sagte, er wolle gern einwilligen bei ihnen zu bleiben.

Nach alledem waren die Höhlenbewohner über den Burschen

*) Stimmt der erste Teil dieser Sage zu unserm deutschen Volksmärchen „von einem der auszog das Fürchten zu lernen," so ist hinsichtlich des letzten Teiles zunächst an „Högni und Hilde" (Snorra-Edda), ferner an den täglich sich erneuernden Kampf der Einherjar in Walhall sowie an die Olafstryggvasonarsaga zu denken. Vergl. auch „Kudrun", her. v. Ernst Martin, Einleitung S. XXXVII. ff.

Digitized by Google

so vergnügt und froh, daß sie lauter ausgelassene Streiche verübten. Sie verfielen darauf, daß sie nun versuchen wollten, wie es sei, wenn man sterbe, da sie einander ja wieder lebendig machen konnten. Sie töteten sich nun gegenseitig und strichen dann Salbe auf, so daß sie sofort wieder auflebten. Das machte ihnen eine Zeit lang großes Vergnügen. Einmal aber hatten sie dem Burschen den Kopf abgehauen und ihn dann wieder auf den Rumpf gesetzt, und da war das Gesicht nach dem Rücken gewendet und der Hinterkopf nach vorn. Als nun der Bursch seinen Rücken sah, weil das Haupt ihm verkehrt saß, da wurde er plötzlich wie wahnsinnig vor Grauen und flehte sie um alles in der Welt an, ihn von dieser Qual zu erlösen. Da liefen die Höhlenbewohner herbei, hieben ihm den Kopf von neuem ab und setzten ihm denselben richtig auf. Nun kamen ihm Vernunft und Besinnung wieder und er war seitdem immer so furchtlos wie er früher gewesen war. — Jetzt schleppten die Gefährten alle Leiber der Erschlagenen zusammen, beraubten sie der Waffen und verbrannten sie mitsamt der Elbenfrau, die mit der Salbenbüchse aus dem Hügel gekommen war. Darauf gingen sie in den Hügel, nahmen dort alle Kostbarkeiten an sich und brachten sie heim in ihre Höhle. Der Bursche blieb fortan bei ihnen und man hat von da an keine Geschichten mehr von ihm.

Ein toter Mann braucht selten ein Messer.

Im Nordlande wohnte einst ein arbeitsames Ehepaar. Der Mann war indes noch mehr auf Erwerb bedacht als die Frau; er reiste daher in einem Herbst nach dem Südlande und wollte dort die ganze Fischzeit über als Teilhaber eines Bootes mit ausrudern, denn davon erhoffte er mehr Vorteil, als wenn er zu Hause säße.

Von der Abreise des Bauern an bis zur Thorlaksmesse vor Weihnachten wird nun über die Eheleute nichts weiter berichtet; nun aber hatte die Frau soeben einen geräucherten Schafsrumpf

Digitized by Google

zum Christfeste gekocht. Sie that ihn in eine Mulde und trug das Ganze in die Vorratskammer, wo sie es auf ein Brett stellte. Darauf ging sie eine kleine Weile aus der Kammer fort, entweder in die Wohnstube oder anderswo hin. Wie sie aber wieder in die Speisekammer tritt, sieht sie, daß ihr Mann unterdessen heimgekommen ist; er steht vor dem Brett mit der Fleischmulde, hält ein Keulenbein in der Hand, welches er aus der Mulde genommen hat, und reißt mit den Zähnen das Fleisch vom Keulknochen ab. Sie reden einander an, allein der Frau scheint dies wunderlich, und sie findet es sehr häßlich und unschicklich, wie der Bauer so aus der Hand ißt und nagt, daher sagt sie: „Willst du nicht ein Messer haben, Mann?“ Er antwortet: „Ein toter Mann braucht selten ein Messer, sondern er steht und reißt mit den Zähnen.“ Dabei verschwand der Mann, so daß die Frau nichts mehr von ihm gewahrte. Als sie aber nach diesem Vorfall zum ersten Mal Nachrichten aus dem Süden erhielt, erfuhr sie den Tod ihres Mannes, und daß er kurz vor Weihnachten ertrunken sei.

Die Kirche zu Geitland.

Als bei einem Vulkanausbruch sich in Geitland die glühende Lava über die Gegend ergoß, verwüstete sie daselbst viele Gehöfte, darunter auch den Kirchort. Man glaubt den Ort noch zu wissen, wo die Kirche gestanden hat; die Lava ist über sie hingeflossen, doch sieht aus dem Lavagürtel noch etwas von dem Grasgarten hervor.

Einst wollte ein Mann die Kirche zu Geitland ausgraben und fing damit an, die Lavakruste auf dem Dachfirst der Kirche zu zerhauen; hier glaubte er nämlich müsse die Rinde am dünnsten sein, weil es hier am hohlsten klang. Als er aber eine kleine Weile bei der Arbeit gewesen war, sah er, daß das Gehöft zu Kalmannstunga lichterloh brannte. Da lief er schnell von dannen, um den Hof zu retten; als er aber hinkam, war kein Feuer zu

Digitized by Google

ſehen. Über dieſes Wunder war er ſo erſchrocken, daß er mit dem Ausgraben der Kirche aufhörte, und niemand hat ſich ſeitdem wieder daran gemacht.

Der Küſter zu Myrkau.

In früheren Tagen war zu Myrkau im Eyafjördur ein Küſter; wie er hieß, wird nicht erzählt. Er hatte zur Geliebten ein Mädchen, welches Gudrun hieß; ſie war nach der Ausſage einiger Leute auf Bægisau jenſeits des Fluſſes Hörgau daheim und Dienſtmagd bei dem Pfarrer dort. Der Küſter beſaß ein graumähniges Pferd, welches er immer ritt; dies Pferd nannte er Faxi. Einmal kurz vor Weihnachten trug es ſich zu, daß der Küſter nach Bægisau ritt, um Gudrun zum Weihnachtsvergnügen nach Myrkau einzuladen; er verſprach ihr, zur verabredeten Zeit am Tage vor Weihnachten zu kommen und ſie zu der Luſtbarkeit abzuholen. An den Tagen vorher, ehe der Küſter kam um Gudrun einzuladen, war viel Schnee gefallen und das Waſſer hatte eine Eisdecke bekommen; an dieſem ſelben Tage aber, wo er nach Bægisau geritten war, kam Thauwetter und das Eis löſte ſich, und als der Tag ſich neigte, ſchwoll der Fluß an und wurde des Eisganges wegen unpaſſirbar, während der Küſter ſich in Bægisau aufhielt. Als er ſich endlich auf den Heimweg machte, dachte er nicht daran, daß es den Tag über anders geworden ſei, und glaubte, der Fluß liege noch ſo da wie vorher. Er ritt über den Fluß Ygnadalsau, der eine Brücke hatte; als er aber an die Hörgau kam, hatte dieſe ihre Eisdecke geſprengt. Daher ritt er am Fluſſe entlang, bis er ſich Saurbær gegenüber befand; dort führte eine Brücke über den Fluß. Der Küſter reitet auf die Brücke, aber wie er mitten darauf angelangt iſt, ſtürzt ſie ein und er fällt in den Fluß.

Am andern Morgen, als der Bauer auf Thufnavellir aus dem Bette aufſteht, ſieht er ein Pferd mit Reitgeſchirr unterhalb des Grasgartens und glaubt in ihm den Faxi des Küſters von

Digitized by Google

Myrkau zu erkennen. Darüber erschrickt er, denn am Tage zuvor hatte er den Küster vorbeireiten sehen, jedoch nicht bemerkt, daß er zurückgekehrt sei; er ahnte daher bald, was geschehen war. Er geht deshalb hinab über den Grasplatz; es verhielt sich, wie er vermutet, denn es war wirklich Faxi, ganz naß und in elendem Zustande. Darauf geht er hinunter an den Fluß auf das sogenannte Thufnavallanes,*) und dort findet er den Küster, der tot vorn an die Landspitze getrieben ist. Der Bauer geht sogleich nach Myrkau und überbringt diese Nachricht. Der Küster war, als man ihn fand, am Hinterkopfe stark von einer Eisscholle beschädigt. Er wurde heim nach Myrkau gebracht und in der Woche vor Weihnachten begraben.

Seitdem der Küster von Bægisau aufbrach, hatte bis zum Tage vor Weihnachten zwischen Myrkau und Bægisau wegen des Thauwetters und Stromganges keine Mitteilung über dies Ereignis stattgefunden. Aber am Tage vor Weihnachten war das Wetter ruhiger und auch das Wasser im Fluß hatte sich während der Nacht verlaufen, so daß Gudrun sich freute, zur Weihnachtsfeier nach Myrkau zu können. Am Nachmittage begann sie sich anzukleiden, und als sie damit ziemlich fertig war, hörte sie, daß angeklopft wurde; ein anderes Mädchen, welches bei ihr war, ging an die Thür, sah aber niemanden; es war draußen ein ungewisses Licht, weil der Mond hinter Wolken dahin zog, die ihn bald frei ließen, bald verhüllten. Als dieses Mädchen wieder herein kam und sagte, sie habe nichts gesehen, meinte Gudrun: „Es wird wohl mir gegolten haben, ich werde jetzt hinausgehen." Sie war ganz fertig angekleidet, es blieb ihr nur noch übrig, den Mantel anzuziehen. Sie nahm den Mantel und fuhr in den einen Ärmel hinein, den andern aber warf sie sich über die Schulter und hielt ihn fest. Als sie hinaus kam, sah sie Faxi vor der Thür stehen und einen Mann bei ihm, den sie für den Küster hielt. Es wird nicht erzählt, ob sie eine Unterredung gehabt haben. Er nahm Gudrun und hob sie auf's Pferd, dann setzte er selbst sich vor ihr darauf. Sie ritten so eine Weile, in welcher sie nicht sprachen. Nun kamen sie an die Hörgau, die von einem hohen Eisrande ein-

*) Nes = Vorsprung.

Digitized by Google

gefaßt war, und als das Pferd von dieſem Rande hinab ſetzte, hob ſich der Hut des Küſters hinten ein wenig in die Höhe und da ſah Gudrun den bloßen Schädel. In dieſem Augenblick trieb die Wolke vom Monde hinweg, da ſprach der Küſter:

„Mond der gleitet,
Tod der reitet;
Siehſt du nicht den weißen Fleck
In meinem Nacken,
Garun, Garun?“

(Geſpenſter vermögen nämlich nicht, den Namen Gottes oder irgend ein Wort zu nennen, in welchem Gottes Name vorkommt; Gud heißt aber Gott, deshalb ſagt das Geſpenſt Garun für Gudrun.)

Sie erſchrak darüber und ſchwieg. Andere aber berichten, Gudrun ſelbſt habe ſeinen Hut von hinten in die Höhe gehoben und dabei die weiße Hirnſchale geſehen; da habe ſie geſagt: „Ich ſehe, wie es ſich verhält.“ Von ihren weiteren Geſprächen und ihrer Reiſe wird nun nichts erwähnt, bis ſie heim nach Myrkau kamen. Vor der Seelenpforte (durch welche die Leichen nach der Kirche getragen werden) ſtiegen ſie vom Pferde; da ſagte er zu Gudrun:

„Warte du hier, Garun, Garun,
Während ich führe Faxi, Faxi
Hinauf am Zaune, Zaune.“

Mit dieſen Worten geht er mit dem Pferde hinweg; ihr Blick aber fällt in den Kirchhof. Dort ſieht ſie ein offenes Grab und entſetzt ſich ſehr, doch verfällt ſie auf das Auskunftsmittel, den Glockenſtrang zu ergreifen. In dieſem Augenblick wird ſie von hinten gepackt, und da war es ihr Glück, daß ſie nur Zeit gehabt hatte, in einen Mantelärmel zu fahren; denn ſo heftig wurde zugegriffen, daß der Mantel an der Achſelnaht desjenigen Ärmels, den ſie angezogen hatte, auseinander ging. Das letzte, was ſie von dem Treiben des Küſters ſah, war aber, daß er mit dem Mantelfetzen, den er in Händen hielt, ſich in das offene Grab ſtürzte und daß die Erde von beiden Seiten über ihn gefegt wurde.

Von Gudrun iſt zu berichten, daß ſie in einem fort läutete, bis die Bewohner von Myrkau herauskamen und ſie holten; denn über alles dies war ſie ſo entſetzt, daß ſie weder hinweg zu gehen noch mit dem Läuten aufzuhören wagte; ſie meinte nämlich zu

Digitized by Google

wissen, daß sie mit dem wiedergehenden Küster zu thun gehabt habe, obgleich sie keine Nachricht von seinem Tode erhalten hatte. Auch wurde ihr die Wahrheit ihrer Vermutung bestätigt, als sie sich nun mit den Leuten von Myrkau besprach; diese erzählten ihr die ganze Geschichte vom Tode des Küsters, und sie dagegen ihre Erlebnisse.

In dieser selben Nacht, als man sich zur Ruhe gelegt und das Licht ausgelöscht hatte, kam der Küster und griff Gudrun an und war so gewaltsam, daß die Leute aufstehen mußten und niemand in der Nacht schlafen konnte. Einen halben Monat lang nachher konnte sie niemals allein bleiben und mußte jede Nacht bewacht werden. Manche sagen, der Pfarrer habe bei ihr auf der Bettkante sitzen und im Gesangbuch lesen müssen. Nun holte man westlich aus dem Skagafjördur einen Zauberer. Als er kam, ließ er oberhalb des Grasgartens einen großen Stein ausgraben und an die Giebelwand des Hauptgebäudes wälzen. Am Abend, als es dunkelte, kam der Küster und wollte in das Haus hinein; aber der Zauberer erwischt ihn südlich an der Giebelwand, setzt ihn unter kräftigen Beschwörungen nieder und wälzt dann den Stein über ihn. Dort soll der Küster noch heutigen Tages ruhen. Danach hörte aller Spuk zu Myrkau auf und Gudrun begann sich zu erholen. Ein wenig später kehrte sie nach Bægisau zurück, doch die Leute sagen, sie sei seitdem nie wieder geworden wie früher.*)

Das Gespenst zu Bakki.

In früheren Zeiten soll das Gehöft Bakki im Hrutafjördur nördlich an der See auf den Hügeln gestanden haben, die Hellisholar genannt werden. Später aber wurde es wegen Gespensterspukes dorthin verlegt wo es nun ist. Das ging so zu:

Ein Bauer im Kirchspiel hatte um die Tochter des Pfarrers zu Bakki geworben, doch bekam er sie nicht. Das wurmte den Mann so sehr, daß er krank wurde und starb. Er wurde auf dem Kirchhofe zu Bakki begraben. Dies geschah im Sommer, und es

*) Diese Sage bildet ein interessantes Seitenstück zu der von Bürger für seine „Lenore" benutzten.

Digitized by Google

ging nun auf den Winter zu, ohne daß sich etwas Besonderes zutrug. Im Winter aber kam die Pfarrerstochter den Leuten ein wenig wunderlich vor. Da geschah es eines Abends, daß ihre Amme, eine alte vielwissende Frau, mit ihrem Strickzeuge auf den Kirchhof hinaus ging. Das Wetter war gut und am Monde zogen Wolken vorüber. Die Pfarrerstochter hatte ihr gesagt, jener Mann komme an jedem Abende zu ihr und sei sehr freundlich und gut gegen sie. Sie sagte auch, wie lästig es ihr sei, daß er so oft bei ihr verweile, und daß ihr ahne, es werde hieraus ein Unheil entstehen. Sie bat ihre Pflegemutter, ihr aus dieser Bedrängnis einen Ausweg zu zeigen, und deshalb ging nun die Alte, wie schon erzählt wurde, hinaus auf den Kirchhof.

Die Frau ging an das Grab jenes Mannes und fand es offen. Da ließ sie ihren Garnknäuel in das Grab hinunterfallen und setzte sich auf den Rand der Gruft um zu stricken. Nun können aber Gespenster nicht wieder in ihr Grab hinein, wenn man irgend einen Gegenstand in dasselbe geworfen hat, und das wußte die Alte; darum ließ sie ihren Knäuel hinein rollen. Dort saß nun das Weib und harrte, bis das Gespenst kam. Dieses bat die Alte, den Knäuel aus seinem Grabe zu nehmen, damit es hinein könne. Die Alte sagte, das solle nicht eher geschehen, als bis er ihr ganz genau gesagt habe, was es mit diesem seinem nächtlichen Umgehen für eine Bewandtnis habe. Das Gespenst sagte, es besuche die Pfarrerstochter; „denn nun kann ihr Vater es mir nicht mehr verwehren," sagte es. „Sie wird einem Kinde das Leben schenken, und das wird ein Knabe sein." — „Sage mir, was diesem Kinde bestimmt ist," sprach die Alte. „Dem Knaben" sagte das Gespenst, „ist bestimmt, ein Prediger zu werden hier zu Bakki, und die Kirche wird mit allen, die in ihr sind, versinken, wenn er vor dem Altar zum ersten Mal den Segen über die Gemeinde spricht, und dann werde ich Rache genommen haben dafür, daß ich die Pfarrerstochter nicht bei Lebzeiten bekommen habe." „Schlimm ist deine Prophezeiung, wenn sie in Erfüllung geht," sagte die Alte, „aber was für Mittel giebt es, um diesem Verhängnis Einhalt zu thun oder es abzuwenden?" „Dafür giebt es das Mittel," sagte das Gespenst, „daß jemand den Pfarrer vor dem Altar durchbohre, wenn er eben den Segen über die Gemeinde

Digitized by Google

sprechen will. Dazu aber wird sich niemand finden." „Meinst du das?" fragte das Weib, „und giebt es nicht noch andere Mittel, um das Unglück zu verhüten?" „Nein, keine anderen," sagte das Gespenst. „Fahre nun in deine Grube hinab," sprach die Alte, „und komm niemals wieder daraus hervor." Darauf nahm sie ihren Knäuel heraus, das Gespenst aber fuhr in die Grube hinab und diese schloß sich. Die Alte betete über dem Grabe und man hat von dem Spuk nie wieder etwas bemerkt. Dann ging sie nach Hause, doch erzählte sie niemandem, was sich zugetragen hatte.

Es verging nun einige Zeit, und endlich gab die Pfarrerstochter einem Kinde das Leben; es war ein starker, schöner Knabe. Ob sie ihrem Vater von der Herkunft des Kindes gesagt hat, wird nicht erzählt; dasselbe wurde nun zu Bakki bei seiner Mutter und seinem Großvater aufgezogen. Schon frühzeitig konnte man erkennen, daß der Knabe sich an Körper und Geist vor anderen Kindern auszeichnete. Als er heranwuchs, ließ man ihn studieren und er that sich stets vor allen andern hervor. So ging es, bis er ausstudiert hatte, und nun wurde er Hülfsprediger bei seinem Großvater.

Nun kehrt die Geschichte zu jener alten Frau, der Amme der Pfarrerstochter, zurück. Sie sah ein, daß es nun nicht länger so weiter gehen könne, denn es mußte jetzt so kommen, wie das Gespenst ihr vordem gesagt hatte. Sie ging daher zu ihrem Sohne, der ein sehr beherzter Mann war und nicht leicht vor etwas zurückschreckte, wenn es einmal galt. Diesem erzählte sie die ganze Geschichte und forderte ihn auf, sich auf den Pfarrer zu stürzen, sobald dieser vor dem Altar beginnen wolle die Gemeinde zu segnen. Sie wolle ihm dafür einstehen, sagte sie, daß ihm daraus kein Unheil erwachse. Der Mann wollte sich anfänglich nicht darauf einlassen so etwas zu thun, aber dem langen Drängen und inständigen Bitten seiner Mutter gab er doch endlich nach und versprach es ihr, und die Alte ließ ihn einen Eid darauf ablegen, daß er sie nicht im Stich lassen werde.

Der Tag, an welchem der junge Prediger zum ersten Male den Gottesdienst abhalten sollte, war nun gekommen und die Leute strömten scharenweise in die Kirche. Alle staunten über die Tüchtigkeit und Beredsamkeit des jungen Priesters. Als er aber

Digitized by Google

die Hände aufhob und den Segen über die Gemeinde zu sprechen begann, winkte die alte Frau ihrem Sohne. Dieser stand auf, obwohl er es ungern that. Dann durchbohrte er den Prediger, so daß dieser tot zu Boden fiel. Dies kam allen sehr unerwartet, und die Männer wollten den Mörder ergreifen. Einige wollten dem Prediger zu Hülfe kommen, aber da war nichts von ihm zu finden als ein Halswirbel, dieser lag auf den Stufen vor dem Altar. Da sahen nun die Leute, daß hier nicht alles mit rechten Dingen zugegangen war; auch trat nun die alte Frau hervor und erzählte ihnen die Geschichte von Anfang an. Darüber waren alle auf's höchste erschrocken und dankten der Alten für ihre Klugheit und Willensstärke. Man sah nun auch, daß die Kirche sich geneigt hatte und der Chor ein wenig gesunken war. Das war daher gekommen, daß der Pfarrer schon die ersten Worte des Segens ausgesprochen hatte, als er getötet wurde.

Nach diesem Ereignis war es zu Bakki nicht mehr geheuer, sondern spukte dermaßen, daß man das Gehöft abbrach und dorthin verlegte wo es jetzt ist.

Solveig von Miklabær.

Ein Mädchen, welches Solveig hieß, war bei Sera*) Oddur zu Miklabær. Ob nun der Pfarrer damals eine Gattin suchte, weil er gerade seine Frau verloren hatte, weiß man nicht; das aber ist gewiß, daß dieses Mädchen Zuneigung zu dem Pfarrer faßte und den dringenden Wunsch hegte, er möge sie heiraten, allein der Pfarrer wollte sie nicht. Darüber wurde das Mädchen schwermütig und trachtete danach, sich das Leben zu nehmen, wenn sie Gelegenheit dazu fände. Eine Frau namens Gudlaug Björnsdottir,**) die Schwester des Sera Snorri zu Husafell, schlief des Nachts bei ihr, um zu verhüten daß sie hinab ginge; am Tage aber gaben alle Hausbewohner auf sie acht. Eines Abends in der Dämmerung kam aber Solveig dennoch herab und lief sogleich in eine Hausruine,

*) Sera = Ehrentitel der Geistlichen in Island.
**) Björnsdottir = Tochter des Björn.

Digitized by Google

welche auf dem Grasfelde ſtand. Ein Knecht mit Namen Thorſteinn diente bei dem Pfarrer; er war derb und unerſchrocken. Dieſer gewahrte Solveig, wie ſie aus dem Hauſe lief, und eilte ihr nach. Sie war jedoch ſo geſchwind, daß ſie ſich innerhalb der Hausträmmer ſchon den Hals abgeſchnitten hatte, als er hinzu kam. Da ſoll Thorſteinn, als er das Blut ſo unaufhaltſam ihrem Halſe entſtrömen ſah, geſagt haben: „Nun iſt ſie zum Teufel gegangen.“ Hierauf entgegnete Solveig nichts, aber ſoviel verſtand er doch von dem, was ſie ſagte, daß ſie ihn bat, dem Pfarrer zu beſtellen, er möge ſie auf dem Kirchhofe begraben. Alsdann verblutete ſie, ſo daß ſie ſtarb.

Thorſteinn trug die Kunde heim und brachte dem Pfarrer ihren Gruß, ſowie die Bitte um ein Grab auf dem Kirchhofe. Der Pfarrer erſuchte ſeine Vorgeſetzten um die Erlaubnis dazu, die ihm aber verweigert wurde, weil das Mädchen ſich ſelber umgebracht habe. Die Nacht, nachdem der Pfarrer dieſe abſchlägige Antwort erhalten hatte, während die Leiche noch über der Erde war, träumte er, Solveig komme zu ihm und ſage: „Da du mir keine Ruheſtatt in geweihter Erde gönnen willſt, ſollſt du ſelber auch nicht darin gebettet werden.“ Und indem ſie wieder entſchwand, hatte ſie einen ſehr zornigen Ausdruck im Geſicht. Darauf wurde Solveigs Leiche außerhalb des Kirchhofes ohne Sang und Klang begraben.

Nicht lange danach begann es ſich zu zeigen, daß ſie Sera Oddur angriff, wenn er allein unterwegs war, es ſei nun, daß er nach der Annexkirche zu Silfrunarſtadir ritt oder anderswohin. Dies ſprach ſich in der ganzen Gegend herum, ſo daß jedermann es für ſeine Pflicht anſah ihn heim zu geleiten, beſonders wenn es ſpät abends war. Einmal ritt nun Sera Oddur nach ſeiner Annexie, oder, wie andere ſagen, nach Vidivellir, und der Tag verging, ohne daß er zurückkehrte. Die Hausbewohner waren ohne Sorge um ihn, weil ſie wußten, daß der Pfarrer ſtets begleitet wurde, wenn er ſpät unterwegs war. Auch diesmal war es ſo geweſen, daß man ihn bis zum Grasfelde zu Miklabær heimgeleitete; ſonſt aber pflegte man ihn nicht eher zu verlaſſen, als bis er ſich zu den Hausbewohnern geſellt hatte. Heut aber ſagte er zu ſeinem Begleiter, er brauche nun nicht weiter mitzugehen,

Digitized by Google

denn nun werde er unversehrt nach Hause kommen; und da hatte sich der Begleiter, wie er später selbst erzählte, von dem Pfarrer getrennt. Am Abend, als zu Miklabær alle Hausbewohner bei der Arbeit bei einander saßen, hörten sie, daß jemand an die Hausthür kam; weil ihnen aber das Pochen ein wenig seltsam klang, gingen sie nicht an die Thür. Darauf hörten sie, wie einer in größter Hast auf das Dach der Wohnstube ging, doch ehe noch dieser Ankömmling Zeit hatte, ein „Gott zum Gruß" hinein zu rufen, wurde er herunter gezerrt, als ob ihn jemand von hinten oder bei den Füßen packe, und gleichzeitig meinten die Leute einen Schrei zu hören. Als sie zuletzt spät abends hinausgingen, sahen sie des Pfarrers Pferd auf dem Vorplatze stehen, Peitsche und Handschuhe aber lagen unter dem Sattelkissen. Über alles dies begannen die Leute sich sehr zu beunruhigen, denn sie sahen, daß der Pfarrer nach hause gekommen und nun gänzlich verschwunden war. Man fing nun an, auf allen Gehöften, wo er möglicherweise hingekommen sein konnte, nach ihm zu suchen und zu fragen, und da erfuhr man, daß er am Abend bis an das Gehege des Grasfeldes geleitet worden war und dann keine Begleitung mehr gewollt hatte. Nun wurde eine Anzahl Menschen zusammen gerufen und viele Tage ununterbrochen nach ihm gesucht, aber alles das half zu nichts. Endlich hörte man mit dem Suchen auf und die meisten hielten es für gewiß, daß Solveig ihre Worte wahr gemacht und dafür gesorgt habe, daß er keine Ruhestatt auf dem Kirchhofe bekäme, und daß sie ihn mit sich in ihr Grab genommen habe. Dieses aber wurde niemals durchsucht.

Nachdem alles Suchen eingestellt war, nahm sich Thorsteinn, der Knecht des Pfarrers, vor, nicht eher zu ruhen, als bis er sich überzeugt hätte, was aus seinem Hausherrn geworden sei. Dieser Thorsteinn schlief in einem Bette gerade dem jener Frau gegenüber, die bei Solveig geschlafen hatte und nicht nur klug, sondern auch hellsehend war. Eines Abends nun sucht er sich Kleider und andere Sachen zusammen, welche dem Pfarrer gehört hatten, legt sich das alles unter den Kopf und ist nun neugierig darauf, ob er die Nacht nicht von ihm träumen werde; Gudlaug aber bittet er, die ganze Nacht wach im Bett zu liegen und ihn nicht zu wecken, wenn er auch unruhig zu träumen scheine, und alles

Digitized by Google

genau zu beobachten, was sie erblicken werde. Er läßt nun ein brennendes Licht neben sich stehen und beide legen sich nieder. Gudlaug nimmt wahr, daß er bis spät in die Nacht hinein nicht einschlafen kann, zuletzt aber kommt doch der Schlummer über ihn. Da sieht sie nach einer kleinen Weile, daß Solveig kommt und etwas in der Hand hält, was sie aber nicht deutlich zu erkennen vermag; dieselbe geht durch das Zimmer bis an die Stufe vor Thorsteinns Bett, denn an beiden Seiten der Stube lief ein erhöhter Bretterfußboden entlang, beugt sich über ihn und macht eine Bewegung über Thorsteinns Halse, als wolle sie ihm ein Messer in die Kehle stoßen. Jetzt beginnt Thorsteinn im Schlafe unruhig zu werden und macht gewaltsame Bewegungen mit Kopf und Füßen. Da meint die Frau, so dürfe es nicht weiter gehen, steigt aus dem Bett und weckt Thorsteinn, Solveigs Gespenst aber weicht ihr aus und vermag ihrem Blicke nicht stand zu halten. Gudlaug sieht nun, daß an Thorsteinns Halse ein rother Streifen ist, da wo Solveig zum Schnitt angesetzt hatte. Sie fragt Thorsteinn, was er geträumt habe, und da sagt er, es sei ihm gewesen, als komme Solveig zu ihm und sage, alles dies werde ihm nichts helfen, denn nie solle er erfahren, was aus Sera Oddur geworden sei; und damit habe sie Hand an ihn gelegt und ihm mit einem großen breiten Messer den Hals abschneiden wollen, und den Schmerz davon fühle er noch, nun er wach sei. — Danach gab Thorsteinn seinen Vorsatz auf, nachzuforschen, was aus dem Pfarrer geworden sei.

Wenig hat man seitdem von Solveig wahrgenommen. Nur Sera Gisli, der von 1829 bis 1851 zu Reynistadarklaustur Pfarrer war, ein Sohn des Sera Oddur, hat erzählt, die Nacht nach seiner Hochzeit habe Solveig ihn wüthend angegriffen, so daß er alle Kraft habe anwenden müssen, um sie abzuwehren; er war aber ebenso wie sein Vater ein ungewöhnlich großer und starker Mann. — Andere Geschichten sind von Solveig nicht berichtet worden.

Das Gespenst zu Hagi.

Zu Hagi im Reykjadalur wohnte einst ein angesehener und vermögender Bauer, dessen Name nicht überliefert ist. Er hatte

Digitized by Google

eine Tochter und sonst keine Kinder. Einst als der Winter zu Ende ging, kamen viele herumziehende Bettler nach Hagi, wie es damals oft geschah. Da kam auch einmal ein junger Geselle und blieb über Nacht; er saß an der Thür der Wohnstube und streckte die Füße von sich. An diesem Abend ging nun die Bauerntochter hier vorüber und gab nicht auf ihn acht, so daß sie über die Füße des Fremden strauchelte. Da wurde sie zornig und schalt den Burschen und sagte, solcher Landstreicher könne doch wo anders liegen als vor den Füßen der Leute. Ihre Worte erbitterten ihn und er meinte, er werde nicht öfter ein Stein des Anstoßes für sie sein, indessen könne einst die Zeit kommen, wo er wissen werde sie zu finden.*) Darauf verschwand der Bursche, ohne daß jemand darauf geachtet hätte. Nach Verlauf einer kleinen Weile aber geht die Bauerntochter in den Stall, um den Kühen Futter zu geben und sie zu melken. Der Bauer ging mit ihr, um für die Kühe Heu zum nächsten Morgen abzumessen, denn der Heuschuppen hing mit dem Stalle zusammen. Wie sie noch nicht lange im Stalle sind, kommt der Bettelbursche an die Thür und der Bauer sieht, daß er sich den Hals abgeschnitten hat und nun im Augenblicke des Verscheidens als Gespenst umgeht. Das Gespenst ist ganz rasend und will in den Stall hinein, der Bauer jedoch wehrt ihm den Eingang und fragt, was es beabsichtige und weshalb es in den Stall wolle. Da sagt das Gespenst, es wolle die Bauerntochter finden. Der Bauer bittet es, ihm erst eine kleine Handreichung zu thun und für die Kühe Heu zum andern Morgen los zu machen; wenn es damit fertig sei, solle es die Bauerntochter sehen dürfen. Das Gespenst ist dazu bereit und der Bauer zeigt ihm einen festgestampften Heustapel von vier Klaftern Umfang, den das Gespenst zu lösen beginnt. Der Bauer aber schickt so schnell als möglich zu Arnthor auf Sandur. Dieser Arnthor verstand sich auf vielerlei Dinge und war der beste Ratgeber und Helfer gegen Gespenster und jede Art von Zauber. Auf die Botschaft des Bauern bricht er sofort auf und kommt nach Hagi. Wie er hier anlangt, ist das Gespenst soeben damit fertig, den

*) Solche Drohungen beabsichtigt der Drohende nach seinem Tode auszuführen und nimmt sich wohl gar das Leben, um sich recht bald rächen zu können.

Digitized by Google

Heuschober zu lockern und will so schnell als möglich seinen Arbeitslohn haben, der darin besteht, daß es zu der Bauerntochter gelassen werde. Arnthor geht dem Gespenst entgegen und fragt, was es von der Bauerntochter wolle. Das Gespenst antwortet, das gehe niemanden etwas an. Arnthor fragt, ob es ihm nicht genüge, wenn es die Bauerntochter zu sehen bekomme, worauf das Gespenst sagt, damit sei es zufrieden. Arnthor sagt nun, es solle auf ihn warten, während er die Bauerntochter hole. Er nimmt sie nun und wickelt ihr ein großes Tuch um den Kopf, so daß sie weder sehen noch hören kann, dann führt er sie hinaus und zeigt sie dem Gespenst. Da sagt das Gespenst, nun sei es von ihm überlistet worden, denn es habe sich nicht gedacht, daß er mit der Bauerntochter solche Vorkehrungen treffen würde, sonst würde es sie um den Verstand gebracht haben. Das Gespenst gerät nun in die größte Wut und will um jeden Preis an die Bauerntochter heran, allein Arnthor verwehrt es ihm. Er sieht jedoch ein, daß es nicht leicht ist, das Gespenst auf diese Art los zu werden, deshalb läßt er eine rote Färse aus dem Stalle führen und läßt das Gespenst auf sie los. Und so wütig war das Gespenst, daß es die Färse ganz und gar in lauter kleine Stücke zerriß. Dadurch aber hatten seine Kräfte dermaßen abgenommen, daß Arnthor es jetzt in eine kleine Vertiefung im nördlichen Teil des Grasfeldes von Hagi bringen konnte. Man sagt, er habe dort einen großen Pfahl eingeschlagen und das Gespenst an denselben festgebunden, und dieser Pfahl habe bis jetzt auf dem Grasfelde zu Hagi gestanden. Auch ist durch das Gespenst seitdem kein Schade mehr geschehen.

Jon von Torfalækur.

Gudmundur hieß ein Bauer auf Torfalækur im Kirchspiel von Hjaltabakki. Seine Frau hieß Gudrun und seine Tochter Elin. Der Bauer Gudmundur wurde krank und starb; da verkleinerte Gudrun ihre Wirtschaft und verpachtete die Hälfte ihres Grundbesitzes einem Manne namens Jon. Die Frau desselben hieß

Digitized by Google

Margret. Als diese Geschichte sich zutrug, war Bjarni Syssselmann*) zu Thingeyrar und Stefan Pfarrer zu Höskuldsstadir.

Ein Tagelöhner aus dem Südlande hieß Gudmundur; dieser verdingte sich bei der Witwe Gudrun. Seine Züge waren düster und nicht vertrauenerweckend, doch wußte er seine eigentliche Gemütsart schlau zu verbergen. Nun war ein Stück der Wiesen zu Torfalækur nicht geteilt, dieses sollten Jon und Gudrun abwechselnd je einen Sommer benutzen. Jetzt gerade war Jon an der Reihe, das Stück Wiese zu haben. Eines Morgens früh kommt er hinaus und da sieht er, daß die Wiese schon gemäht ist. Er thut aber, als habe er dies nicht bemerkt. Das Heu auf der Wiese wird nun getrocknet und in Haufen zusammen gerecht, wie aber Gudmundur — denn dieser hatte das Heu gemäht — sich daran machen will, es auf Pferde zu laden und heimzubringen, da ist es verschwunden. Über Nacht hatte Jon es gebunden und beiseite gebracht. Gudmundur forderte heftig das Heu von Jon zurück, dieser aber sagte, es sei sein eigen gewesen und jener solle nie etwas davon haben. Da wurde Gudmundur sehr zornig und drohte Jon und sagte, er werde es schon so einzurichten wissen, daß dieser seinen Lohn für das Fortnehmen des Heus empfange, wenn sie einander einmal treffen sollten.

So ging nun der Sommer hin. Gegen Ende desselben reiste Jon nach einem Handelsort, und am Abend reiste Gudmundur ihm nach. Als dieser aber abends heimkehrte, war Jon noch nicht zurück gekommen. Er wurde nach Jon gefragt, aber er sagte, er habe ihn nicht gesehen und wisse nichts von ihm. Bald darauf kam die Nachricht von Jons Tode. Er war südlich vom Flusse Hafstadaau draußen an der See unter einer Klippe tot gefunden worden, und es war zu erkennen, daß er durch Menschenhand umgekommen sein mußte. Von vielen wurde Gudmundur dessen beschuldigt, doch konnte er nicht überwiesen werden, und so ließ man die Sache zuletzt ruhen.

Gudmundur hatte Elin, Gudruns Tochter zur Frau; er verlegte jetzt seinen Wohnsitz nach Köldukinn. Er hatte fünf Kinder; seine Söhne hießen Isleifur, Magnus und Jon, die Töchter Gudrun und Groa. Eines Tages hütete Jon die Lämmer auf den Hügeln

*) Distriktsvorsteher.

Digitized by Google

südlich vom Gehöfte zu Kölbukinn. Um die Stunde, da man ihn zu hause erwartete, kehrte er nicht heim. Da ging sein Vater am Abend aus, um ihn zu suchen, und fand ihn, wie er dalag, Hände und Füße von sich gestreckt und um sich schlagend, wobei ihm Schaum und Blut aus Mund und Nase drang. Gudmundur trug ihn nach hause und da besserte es sich ein wenig mit ihm. Im Sommer aber reiste er nach dem Kaufort, und als er da an die Hafstadaau kam, hielt er sein Pferd an und wollte nicht in den Fluß reiten, das Pferd jedoch wollte vorwärts und ging ins Wasser. Da stieß Jon einen wunderlichen Schrei aus, so daß seine Reisegefährten sich nach ihm umschauten, denn er war der letzte im Zuge. Da sahen sie, wie Jon vom Pferde in den Fluß fiel, und als sie herbei kamen, war er tot. — Nun verlegte Gudmundur noch einmal seinen Wohnort und zog nach Sydraholl. Dort wohnte er fünfzehn Jahre lang. Sein Sohn Magnus, der hier bei ihm war, ruderte im Sommer dann und wann auf den Fischfang aus, und da der Weg bis zur See nicht weit war, brach er immer des Morgens vom Hause auf und kehrte des Abends wieder heim. Eines Abends aber kam er nicht wie sonst zurück, da machte sich sein Vater auf, um ihn zu suchen, und fand ihn auf dem sandigen Ufer des Flusses Laxau. Dort lag er tot und leichenfarbig.

Gudmundurs Sohn Isleifur hatte eine Frau namens Gudrun, die später den Bauer Johannes auf Breidavad heiratete. Seine Söhne waren Isleifur und Jonas, der jetzt (1847) auf Breidavad lebt. Isleifur lebte zu Holl. An einem Sonntagsmorgen fand man ihn am Fuße des Hügels, der Langabrekka heißt und südlich von Höskuldsstadir am Landwege liegt. Isleifur war da tot und die Leute glaubten, daß er an einem Schlaganfall gestorben sei.

Groa, die eine Tochter Gudmundurs, starb zu Beinakelda eines plötzlichen Todes. Gudrun aber wurde wahnsinnig bei der Kirche zu Höskuldsstadir.

Die Leute meinen, Jon sei nach seinem Tode umgegangen und habe all das Unglück verursacht, von dem Gudmundurs Kinder befallen wurden. Man sagt auch, Jons Frau Margret habe einst geträumt, Jon, ihr Mann, komme zu ihr und sage: „Gudmundur

Digitized by Google

bekommt seine Strafe in der anderen Welt, aber seine Kinder in dieser."

Der Knecht zu Holar.

Eine alte Sage erzählt, zu Holar im Hjaltadalur habe einst ein Knecht sich mit seiner Hausherrin gezankt, die eine vornehme Frau und, wie manche sagen, die Frau des Bischofs selbst gewesen sei. Weil sie aber beide boshaften Sinnes waren, gerieten sie so hart an einander, daß sie sich gegenseitig Rache androhten, und diese Drohung wirkte binnen kurzer Zeit, denn am dritten Tage waren beide tot. Sie wurde unter dem Fußboden der Kirche begraben, er aber auf dem Kirchhofe, und man raunte sich zu, sie seien auf unnatürliche Art gestorben. Noch lange Zeit nachher sahen die Leute sie des Abends aufeinander losstürzen und sowohl in der Kirche wie außerhalb derselben wütend mit einander streiten. Erst nach einem beträchtlichen Zeitraum hörte dieser Spuk ganz auf.

Seitdem hatten nacheinander viele Bischöfe zu Holar regiert, da trug es sich bei einer Beerdigung zu, daß das Gerippe eines Mannes aus dem Kirchhofe gegraben wurde, welches vermittelst der Sehnen noch ganz und gar zusammenhing, was allen sehr wunderbar däuchte. Es wurde unter eine Bank in einem Winkel der Kirche oder in den Turm gelegt. Am Tage darauf kam der Bischof von Skalholt auf Besuch zum Bischof von Holar. Am Abend, als sie bei der Nachtmahlzeit saßen, wurde des Gerippes gedacht. Der Bischof von Skalholt sagte, ihn verlange sehr danach es zu sehen, und fragte, ob wohl jemand hier am Ort so beherzt sei, es von der Kirche herein zu holen. Der Bischof von Holar sagte, ein jeder, der flink und munter sei, werde das wagen, der Bischof von Skalholt glaubte das aber nicht und so wetteten sie darauf um neun Thaler. Nun rief der Bischof von Holar nach seiner Dienstmagd Gunna und fragte sie, ob sie das Gerippe herholen wolle. Sie sagte, das wolle sie thun, und begab sich durch einen unterirdischen Gang, dessen Spuren man noch heute sieht, nach der Kirche und kam mit dem Totengerippe zu den Bischöfen.

Digitized by Google

Nachdem dieſe es nach Gefallen betrachtet hatten, fragte der Biſchof von Skalholt die Magd, ob ſie ſich getraue, das Gerippe ohne Licht und ohne Begleitung auch wieder zurück zu tragen. Das bejahte ſie und meinte, es könne nicht ſchwer ſein es wieder an ſeinen Ort zu bringen. Darauf lud ſie ſich das Gerippe auf den Rücken, hielt es an den Armen feſt und ſchritt durch den Gang dahin. Als ſie in der Mitte des Ganges angelangt war, gab das Gerippe einen Laut von ſich und ſprach: „Thu mir nichts zu leide.“ Sie antwortete: „Das werde ich nicht thun, aber fühlſt du denn Schmerz?“ Dann ging ſie weiter und ihr war, als würde das Gerippe immer ſchwerer; da ſagte das Skelett: „Laß mich nicht fallen.“ Gunna ſprach: „So halte dich feſt.“ — Als ſie nun in die Kirche kam, legte ſie das Gerippe ſacht nieder, da ſagte es: „Weißt du, wovon ich in dieſem Zuſtande bin?“ Sie ſagte, das wiſſe ſie nicht. Da erzählte ihr der Tote, was ſchon früher berichtet iſt, er und die Biſchofsfrau hätten einander gedroht und mit ihr verhalte es ſich ebenfalls ſo, daß ihre Gebeine nicht vermodern könnten; dann bat er Gunna, die Tote anzurufen und ihr zu ſagen, er bitte ſie um Vergebung. Gunna that dies und erhielt die Antwort, daß ſie ihm vergebe. Darüber freute ſich das Gerippe und ſagte, nun könne es vermodern und ſie möge doch dafür ſorgen, daß ſeine Gebeine begraben würden. Auch ſagte es ihr, daß die Biſchöfe miteinander gewettet hätten und ſie ſolle nun gehen und ſich die verpfändete Summe geben laſſen. Ferner ſagte das Gerippe, damit ihr Werk nicht unbelohnt bleibe, ſolle ſie am nächſten Morgen mit einem kleinen Grabſcheit nach dem Kirchhofe gehen; dort werde ſie einen grünen Erdbuckel ſehen, den ſolle ſie aufgraben und das für ſich verwahren, was darinnen ſei. — Gunna kehrte nun zu den Biſchöfen zurück und erhielt das verwettete Geld; ſie wunderten ſich aber, daß ſie ſo lange fort geweſen war; jedoch Gunna ſagte, das ſei gar nicht wunderbar, denn ſie ſei in der Küche bei ihrer Arbeit geweſen. Unter dem Erdhügel fand ſie ein Fäßchen voller Geld. Sie hatte in Zukunft immer Glück und bekam einen ausgezeichneten Mann.

Digitized by Google

V.

Auferweckte oder Sendlinge.

Digitized by Google

Der Halswirbel.

Ein Bauer war einmal gegen Abend in seinem Heuschuppen, als es schon ein wenig zu dunkeln begonnen hatte. Da wurde er gewahr, daß irgend etwas in den Schuppen herein kam, worüber er so erschrak, daß er den Heuhaken in der Verwirrung von sich warf und fort lief. Weil er aber seinem Vieh Futter geben mußte, kam er bald zurück und suchte nach dem Heuhaken. Er fand ihn endlich, und da war der Halswirbel eines Menschen darauf gespießt. Der Bauer begriff nun, daß es ein Gespenst gewesen sein müsse, was zu ihm in den Heuschuppen gekommen war, denn von weisen Leuten hatte er gehört, daß man nur eines einzigen menschlichen Knochens bedarf, um durch Zauberei ein Gespenst daraus zu machen, und daß, wenn einer gerade diesen Knochen mit einem stechenden Eisen trifft, das Gespenst überwunden ist. Der Bauer freute sich daher nicht wenig über seinen glücklichen Wurf, den er ganz unfreiwillig gethan hatte. Er nahm den Heuhaken mit dem daran sitzenden Halswirbel und brachte beides auf die Seite.

Der Rückenwirbel auf der Messerspitze.

Eine Witwe wohnte im Norden auf ihrem Eigentum. Sie war wohlhabend und dazu in allem tüchtig, deshalb kamen viele und warben um sie, darunter ein zauberkundiger Schurke aus der Nachbarschaft, den sie aber ausschlug. Die Witwe war hellsehend,

Digitized by Google

darum wurde es ihr nicht schwer sich in acht zu nehmen. — Nicht lange darauf war sie eines Abends im Vorratshause damit beschäftigt, die Speise für das Gesinde einzuteilen, und schnitt Blutwurst mit einem Messer. Da sah sie, wie eine Spukgestalt sich durch den Hausgang hereinbewegte und in die Thür der Vorratskammer kam. Die Frau stand mit dem Messer in der Hand und blickte fest und unerschrocken auf das Gespenst. Der Spuk zögerte und versuchte es auf geschickte Art, der Frau an die Seite oder in den Rücken zu kommen, denn nie vermag etwas Unreines von vorn an einen furchtlosen Menschen zu gelangen. Die Witwe sah, daß das Gespenst ganz schwarz war und nur einen weißen Fleck hatte. Nach dieser Stelle stieß sie mit dem Messer; da geschah ein großer Krach, so daß die Frau das Messer loslassen mußte; denn es war ganz so als würde es ihr entrissen. Dann sah sie nichts weiter und fand auch ihr Messer nicht wieder. Am Morgen darauf fand sich das Messer draußen auf dem Vorplatz. Es steckte in einem menschlichen Rückenwirbel, und doch waren am Abend alle Thüren verschlossen gewesen.

Die Saga von Jon Asmundsson.

Es war einmal ein armes Ehepaar, welches im Borgarfjördur wohnte. Der Mann hieß Asmundur. Sie hatten viele Kinder, die alle noch jung waren. Ihre Namen werden nicht mitgeteilt, nur daß der älteste Knabe Jon hieß. Damals waren schlechte Zeiten; der Bauer Asmundur mußte Haus und Hof verlassen und seine Kinder kamen auf verschiedene Gehöfte, wo sie Unterhalt und Erziehung empfingen.

In Reykjavik lebte dazumal ein Pfarrer namens Kristjan; dieser nahm Jon Asmundsson als Pflegesohn zu sich und Jon wuchs bei ihm auf. Er war schon in früher Jugend nicht nur schön von Angesicht, sondern auch stärker als seine Altersgenossen, dazu gesetzt und schweigsam und sehr tüchtig in der Arbeit. Der Pfarrer hielt sehr viel von ihm, auch war er bei allen im Hause

Digitized by Google

wohl gelitten. In einem Sommer nun geschah es wie gewöhnlich, daß ein Handelsschiff nach Reykjavik kam; ein ausländischer Kaufmann war darauf, dessen Name aber nicht genannt wird. Er trieb lebhaften Handel mit den Einwohnern, darunter auch mit dem Pfarrer Kristjan. Einstmals, als der Pfarrer sich gerade draußen auf dem Schiff bei dem Kaufmann befand, kam man auf starke Menschen zu sprechen. Der Kaufmann, der sowohl groß als kräftig war, ging hin, nahm vier Tonnen voll Roggen, die zu einem Bündel zusammengebunden waren, und hob sie bis zu seinem Knie empor, dann sagte er, drei Mark Goldes wolle er dem Manne geben, der es ihm hierin gleich thue. Keiner aber war geneigt, diese Kraftprobe zu bestehen. — Als der Pfarrer nach hause kam, sprach er mit seinem Pflegesohn Jon Asmundsson, der damals achtzehn Winter alt war. Er erzählte ihm von der Äußerung des Kaufmannes und bat ihn, zu versuchen was er vermöge. Jon sagte nicht viel darauf, doch versprach er den Versuch zu machen. — Am Tage darauf begab sich der Pfarrer wieder hinaus auf das Schiff und diesmal begleitete ihn Jon. Der Pfarrer sagte zu dem Kaufmann, hier sei derjenige gekommen, der sich das Geld verdienen wolle. Der Kaufmann führte Jon an den Ort wo die Kornladung lag, und Jon warf sich dieselbe auf die Schulter, trug sie hin und her auf den Schiffsplanken und legte sie dann wieder an ihren Ort. Hierüber wechselte der Kaufmann die Farbe, doch wog er das Gold ab und bezahlte es. Der Pfarrer und Jon rüsteten sich nun zur Heimkehr; als sie dem Kaufmann lebewohl sagten, lud dieser Jon ein, ihn noch einmal zu besuchen, ehe er wieder von dem Lande fortsegle, und Jon versprach ihm das. Sie kehrten nun nach hause zurück und der Pfarrer war sehr vergnügt über ihr Erlebnis, Jon dagegen that als sei nichts geschehen.

Eines Tages vor der Abreise des Kaufmannes hob der Pfarrer davon zu sprechen an, daß Jon doch nun den Kaufmann besuchen müsse, wie er versprochen habe. Da begab sich Jon zu dem Kaufmanne hinaus und der Pfarrer begleitete ihn. Der Kaufmann empfing sie höflich und bat Jon, mit ihm in die Kajüte zu kommen. Der Pfarrer wollte mit ihnen gehen, allein der Kaufmann sagte, mit ihm habe er nichts zu verhandeln. Da meinte der Pfarrer,

Digitized by Google

er werde ihre Unterredung ja nicht stören, und so ging er dennoch mit ihnen in die Kajüte. Hier sagte nun der Kaufmann zu ihnen, sie seien noch lange nicht miteinander fertig; im nächsten Sommer werde er einen Burschen mitbringen, mit dem müsse Jon dann ringen; zehn Mark Goldes solle er haben, wenn er ihn überwinde. Darauf nahmen sie Abschied und bald darauf segelte der Kaufmann von dannen.

Nun verging die Zeit und nichts Bemerkenswertes trug sich zu. Den Winter darauf fragte der Pfarrer einstmals seinen Pflegesohn, ob er dessen noch eingedenk sei, was der Kaufmann beim Abschiede zu ihm gesagt habe; Jon erwiderte, daran habe er noch nicht viel gedacht. Da meinte der Pfarrer, sie würden nun doch wohl auf irgend ein Auskunftsmittel sinnen müssen, denn jener Bursche, mit dem ihn der Kaufmann wolle ringen lassen, sei kein richtiger Mensch, sondern der schrecklichste Blaumann*); er hoffe jedoch mit ihm fertig zu werden, sie müßten nach Ablauf der drei ersten Sommermonate auf ihn vorbereitet sein, denn da werde der Kaufmann in den Hafen einsegeln. Jon kümmerte sich hierum gar nicht. — Als nun gerade drei Wochen vom Sommer verflossen waren, kam eines Tages ein Schiff auf dem Meere daher und segelte auf Reykjavik zu. Da suchte der Pfarrer Jon auf und sagte ihm, was nun bevorstehe. Dann kleidete er ihn in ein schwarzes Wams, legte ihm einen Gürtel an und reichte ihm einen kleinen aber scharfen Dolch, den er ihm im Ärmel seines Wamses zu verbergen befahl. Jon solle nicht daran denken, sagte er, daß er dem Griffe des Blaumannes Widerstand zu leisten vermöge; im ersten Augenblick schon werde jener ihn über seinen Kopf emporheben, doch wolle er es schon so einrichten, daß Jon beim Herabkommen auf seine Füße zu stehen komme. Alsdann solle er den Blaumann auffordern, den zottigen Mantel abzulegen, den er anhaben werde, und unterdessen solle er den Dolch zur Hand nehmen, damit er ihn bereit habe, wenn der Blaumann zum zweiten Mal auf ihn losstürze. — Kaum hatte sich das Schiff vor Anker gelegt, als auch schon ein Boot dem Ufer zuruderte und einen riesengroßen Blaumann ans Land

*) Blaumann = Mohr.

Digitized by Google

setzte, der in einen zottigen Mantel gekleidet war. Der Pfarrer und Jon aber standen an der Flutgrenze. Der Blaumann stürzte sich sogleich auf Jon, packte ihn und schnellte ihn hoch in die Luft, Jon aber kam wieder auf seine Füße zu stehen. Da sagte Jon, der Blaumann solle doch den zottigen Mantel ausziehen, den er anhabe, dann wollten sie den Ringkampf von neuem versuchen. Das that der Blaumann, Jon aber nahm unterdessen den Dolch zur Hand und als der Blaumann zum zweiten Mal auf ihn losfuhr, duckte er sich und trieb ihm die Waffe in den Leib. noch eine Weile rangen sie, und auch jetzt noch würde der Blaumann ihn bezwungen haben, hätte Jon nicht das Wams angehabt, das ihn schützte. Zuletzt blieb der Blaumann tot auf dem Platze. Der Pfarrer und Jon fuhren nun hin, um den Kaufmann aufzusuchen, der auf seinem Schiffe war, und begrüßten ihn. Der Pfarrer sagte, Jon habe sich das Geld verdient, denn der Blaumann sei auf dem Kampfplatze geblieben. Darüber war der Kaufmann sehr aufgebracht und meinte, sie müßten dabei eine List angewendet haben, aber nicht Stärke und Tapferkeit. Der Pfarrer meinte, dann sei List wider List im Werke gewesen, denn das sei kein richtiger Mensch, den der Kaufmann zum Ringkampfe geschickt habe; es endete nun so, daß der Kaufmann das Gold herausgab, wobei er sagte, Jon solle noch einmal zu ihm kommen, bevor er später im Sommer vom Lande fortsegle.

Die Zeit ging nun hin, bis der Kaufmann abzusegeln gedachte. Da erinnerte der Pfarrer seinen Pflegesohn an die mit dem Kaufmann verabredete Zusammenkunft und sagte, er wolle ihn auf diesem Besuche begleiten. Sie begaben sich hinaus auf das Schiff und begrüßten den Kaufmann; dieser erwiderte ihren Gruß und bat Jon mit ihm beiseite zu kommen. Jon gehorchte und der Pfarrer ging ebenfalls mit. Der Kaufmann sagte, ihn gehe ja das, was er mit Jon zu sprechen habe, nichts an, der Pfarrer aber versetzte, er werde sie in ihrer Unterredung nicht stören, doch müsse er seinem Manne nah bleiben. Der Kaufmann sagte nun, nächsten Sommer werde er ein junges Hündchen mitbringen, mit dem solle Jon sich messen, und wenn er es bezwinge, solle er fünfzehn Mark Goldes bekommen. Darauf trennten sie sich.

Dieser Sommer verging nun und ebenso ein großer Teil des

Digitized by Google

Winters, ohne daß Jon von jener Angelegenheit geredet hätte. Einmal fragte ihn der Pfarrer, ob er noch an die Worte des Kaufmannes denke. Jon entgegnete, das thue er nicht. Da sagte der Pfarrer, die Ankunft des Kaufmannes im nächsten Sommer werde nicht besser sein als die vorige; er werde auf das Land zu gesegelt kommen, wenn vom Sommer ein halber Monat vergangen sei, das Hündchen aber, mit dem Jon sich messen solle, sei ein großer grimmiger Jagdhund, und da müßten sie nun wieder auf eine List sinnen. Jon bat den Pfarrer, er möge doch dafür sorgen. — Als nun der erste halbe Sommermonat verstrichen war, sah man ein Schiff auf dem Meere daher gesegelt kommen. Da rief der Pfarrer Jon vor sich und zeigte ihm dasselbe schwarze Wams, in das er ihn im vorigen Sommer gekleidet hatte. Der Pfarrer hatte es außen ganz mit dicken Tauen umwunden und legte es nun seinem Pflegesohne an. Dann reichte er ihm eine Eisenwaffe, die wie ein Speer geformt war und oberhalb der breiten Spitze Widerhaken hatte; auf diese steckte er ein Stück Fleisch und sagte, Jon solle diese Waffe in der Hand halten und es so einzurichten suchen, daß der Hund nach dem Fleische schnappe, und dann solle er ihm das Eisen in den Rachen zwängen. Hierauf gingen sie an die See und kamen dort gerade an, als die Schiffer den Anker auswarfen und den Hund ans Land ließen. Der Hund war schrecklich groß und grimmig; Jon lief ihm entgegen, er aber fuhr mit furchtbarer Wut auf Jon los und wollte ihn zerreißen, aber das Wams schützte ihn, so daß er nicht verletzt wurde. Jon wich den Angriffen des Hundes soviel als möglich aus, wobei er das Stück Fleisch vor sich hin hielt, und da kam es denn dahin, daß der Hund den Rachen danach aufsperrte; Jon aber trieb die Waffe rasch hinterdrein und zwängte sie dem Hunde in den Schlund und ließ nicht davon ab, wie sehr der Köter auch raste, bis dieser, der ihm wegen des Wamses keinen Schaden zufügen konnte, endlich tot war. Alsdann suchten sie den Kaufmann auf und begrüßten ihn. Dieser beantwortete ihren Gruß nur unwillig und sah ganz schwarz und geschwollen aus, doch verbarg er seinen Zorn so gut er konnte. Der Pfarrer sagte nun, Jon habe sich das Geld verdient, das ihm im vorigen Sommer versprochen worden sei; der Kaufmann aber meinte, das

Digitized by Google

sei noch nicht ausgemacht, da er ja mehr Schlauheit als Tapferkeit gezeigt habe. Darauf erwiderte der Pfarrer, der Kaufmann habe es noch schlimmer getrieben, indem er ihnen ein so gefährliches Tier auf den Hals geschickt. Da bezahlte der Kaufmann das Geld, sagte aber dabei, Jon solle diesen Sommer noch einmal zu ihm kommen, bevor er wieder fortsegle.

Die Zeit, da der Kaufmann abreisen wollte, kam nun heran; da sagte der Pfarrer zu Jon, er solle nun an die Worte des Kaufmannes denken und er selbst wolle ihn auf diesem Wege begleiten. Sie machten sich nun auf und trafen den Kaufmann. Dieser bat Jon, sogleich mit ihm nach der Kajüte zu gehen; da wollte der Pfarrer ihn geleiten, allein der Kaufmann wollte ihm das nicht erlauben, er habe dort nichts zu suchen, meinte er. Der Pfarrer aber sagte, Jon sei sein Mann und dürfe nirgend hingehen, wenn er nicht dabei sei. Da ließ es der Kaufmann geschehen und so gingen alle drei in die Kajüte. Als sie dort angekommen waren, nahm der Kaufmann von einem Wandbrette ein Buch, öffnete es und nahm aus demselben ein loses Blatt; dieses hielt er Jon einen Augenblick vor die Augen, zog es aber blitzschnell wieder zurück, als wolle er nicht, daß der Pfarrer es sehe. Dieser aber hatte es dennoch ganz rasch angeschaut, ohne daß der Kaufmann es bemerkte. Der Kaufmann legte nun das Blatt wieder dorthin, wo es vorher gewesen, und sagte, das Buch, aus welchem jenes Blatt herstamme, solle Jon ihm im nächsten Sommer bringen oder für einen Feigling gelten; komme er aber mit dem Buche, so wolle er ihm dreißig Mark Goldes zuwiegen. Sie sagten einander nun lebewohl und der Pfarrer kehrte mit Jon nach Hause zurück, während der Kaufmann sogleich ins Meer hinaus segelte

Als vom Sommer nur noch eine Woche übrig war, begann der Pfarrer Kristjan mit Jon ein Gespräch und fragte ihn, ob er noch an den Auftrag gedenke, den der Kaufmann ihm erteilt habe. Jon antwortete, daran gedenke er gar nicht. Der Pfarrer fragte ihn darauf, ob er es wisse, was für ein Blatt das gewesen sei, welches der Kaufmann ihm gezeigt habe, aber das verneinte Jon. Der Pfarrer meinte nun, es sei auch kein Wunder, wenn er jenes Blatt nicht kenne, denn es sei aus dem Handbuche des Teufels, und der Kaufmann habe ihm da eine gefährliche Sendung zugedacht.

Digitized by Google

denn es sei keine leichte Sache, dieses Buch zu erlangen. Nun habe er aber, fuhr Sera Kristjan fort, einen Bruder, welcher Pfarrer in der Unterwelt sei, und nur dieser allein vermöge Jon in jener Angelegenheit zu helfen und ihm das Handbuch des Teufels zu verschaffen, auf andere Weise lasse es sich nicht machen. Jon solle sich nun sogleich zur Reise in die Unterwelt rüsten, um dort seinen Bruder aufzusuchen, am ersten Wintertage müsse er dort angelangt sein und dann den Winter über dort bleiben. Nun machte Jon sich reisefertig, und als er zum Aufbruche bereit war, übergab ihm der Pfarrer einen Brief an seinen Bruder und einen Knäuel, der ihm den Weg zeigen sollte, wünschte ihm glückliche Reise und verbot ihm noch streng, unterwegs ein einziges Mal zurückzublicken, auch dürfe er in der Unterwelt den ganzen Winter hindurch kein Wort sprechen, worauf Jon erwiderte, dies werde ihm nicht schwer fallen.

Jon brach nun auf, warf den Knäuel von sich und hielt das Ende des Fadens fest; er rollte immer vor ihm her, bis er an einen Felsen nördlich von Reykjavik kam, in welchem eine Höhlenmündung zu sein schien. Dort rollte der Knäuel hinein und Jon folgte ihm. Es war ein dunkler holpriger Gang, so daß Jon endlich zögerte, weiter zu gehen; der Knäuel aber zog um so stärker, und da nahm er seinen Mut wieder zusammen. So wanderte er einen langen Weg, bis es heller wurde. Da sah er vor sich ein ebenes liebliches Gefilde, auf welchem der Knäuel eine lange Strecke weiter rollte, bis er zu einer großen prächtig gebauten Ortschaft kam. Dort machte der Knäuel vor einer Thür halt und Jon hob ihn auf. Er klopfte an die Thür und da kam ein Mädchen heraus. Sie war gut doch prunklos gekleidet, anmutig in ihrem Benehmen und die schönste Jungfrau, die Jon je gesehen hatte. Jon verneigte sich vor ihr und reichte ihr den Brief, den sie schweigend in Empfang nahm. Ebenso nahm sie ihm den Knäuel ab und begab sich mit beidem ins Haus hinein. Nach einer Weile kam dasselbe Mädchen wieder heraus und brachte noch ein anderes mit, welches jünger war. Dieses betrachtete Jon und verschwand dann wieder. Jene aber ergriff Jon bei der Hand und führte ihn durch die Thür und einige Gänge in ein Gemach,

Digitized by Google

in dem sich ein kleiner Tisch, eine Bank, ein Stuhl und ein Bett befanden. Dann ging sie hinaus, bald darauf aber kam sie wieder und setzte Speisen auf den Tisch.

Die Geschichte kann nun mit wenigen Worten erzählt werden. Jon hielt sich lange Zeit hier auf und glaubte, es sei schon ein großer Teil des Winters verstrichen; nie aber sah er andere Menschen als dieses selbe Mädchen, welches jeden Tag zu ihm kam, ihm Speisen auftrug und sein Bett machte. Sie sprachen nie ein Wort miteinander und nie hörte er eine menschliche Stimme. Da geschah es eines Morgens früh, daß ein Mann zu ihm eintrat, freundlich und schön von Angesicht und stattlichen Wuchses. Er hatte lange schwarze Kleider an, bot Jon einen guten Tag und hatte dabei eine sanfte Stimme. Jon schwieg. Der Pfarrer fragte, ob er wisse, wie weit die Zeit vorgeschritten sei, Jon aber schwieg. Dies war nämlich der Pfarrer in der Unterwelt, der Bruder Sera Kristjans. Da sagte der Pfarrer: „Du thust wohl daran, Jon, in der Schweigsamkeit so standhaft zu sein, denn auf diese Weise ist deine Angelegenheit glücklich gediehen und deine Selbstbeherrschung wird dir nun gelohnt. Heut aber ist der erste Sommertag und deshalb darfst du jetzt reden." Darüber war Jon hoch erfreut. Der Pfarrer sagte ihm nun, er solle sich heute noch von hinnen auf den Heimweg machen und dürfe nicht länger verweilen, denn diesmal werde der Kaufmann schon kommen, wenn erst eine Sommerwoche verstrichen sei. Darauf reichte ihm der Pfarrer ein Buch und befahl ihm an, es sorglich zu hüten und es seinem Bruder zu bringen, wenn es aber erst in des Kaufmanns Hände gelangt sei, so werde es nicht lange dauern, bis der Eigentümer es vermisse und es sich wieder hole. Darum rate er, daß sein Bruder von dem Kaufmann die ganze Schiffsladung kaufe und an das Land bringe, bevor er ihm das Buch übergebe. Dann trug ihm der Pfarrer noch Grüße an seinen Bruder auf, nahm Abschied von Jon und sagte, seine Tochter werde ihn noch eine Strecke geleiten und ihm den Weg zeigen. Nun kam das Mädchen und gesellte sich zu ihm; es war dasselbe, das den Winter über seinen Tisch und sein Bett besorgt hatte. Hand in Hand machten sie sich auf den Weg und wanderten eine geraume Zeit, doch

Digitized by Google

wird nicht berichtet, was sie mit einander sprachen, bis sie endlich stehen blieb und sagte, weiter könne sie nicht mitgehen, auch sei der übrige Weg leicht zu finden. Hier müßten sie nun von einander scheiden, sagte sie, so schwer es ihnen auch falle, denn sie könnten nun nicht mehr beisammen sein noch ein glückliches Zusammenleben führen, weil er nicht in der Unterwelt und sie nicht auf der Erde leben könne. „Aber," fuhr sie fort, „ich kann dir nicht verhehlen, daß ich dir ein Kind schicken werde; ist es ein Knabe, so werde ich ihn senden, wenn er sechs Jahre alt ist, sollte es aber ein Mädchen sein, so wird es zu dir kommen, wenn es zwölf Jahre zählt; und es hängt viel davon ab, daß du das Kind gut aufnimmst." Hierauf reichte sie ihm den Knäuel, doch meinte sie, er werde dieser Führung nicht bedürfen, sondern solle nur so gehen, wie sie ihn anweise. Sie nahmen nun mit großem Kummer von einander Abschied, denn die Trennung wurde ihnen sehr schwer.

Er wanderte nun ihrer Anweisung gemäß und der Weg war weder schwierig noch unheimlich und er wußte gar nicht, auf welche Weise er von einer Welt in die andere kam. Er langte in Reykjavik am Ende der ersten Sommerwoche an; der Pfarrer empfing ihn freundlich und die Sache dünkte ihn einen glücklichen Fortgang genommen zu haben, als Jon ihm das Buch und den Gruß von seinem Bruder überbrachte. — Bald darauf legte sich der Kaufmann im Hafen vor Anker und der Pfarrer begab sich sogleich zu ihm. Ihre Begrüßung war nicht sehr warm. Der Pfarrer sagte zu dem Kaufmanne, es seien schlechte Zeiten und die Lebensmittel knapp, deshalb bitte er ihn, ihm die ganze Schiffsladung zu verkaufen, und darüber einigten sie sich. Binnen drei Tagen wurden nun sämtliche Waren vom Schiffe ans Land gebracht, und nachdem dies geschehen, begaben der Pfarrer und Jon sich aufs Schiff hinaus. Der Kaufmann fragte sogleich, ob Jon den Auftrag ausgerichtet habe. Jon antwortete, das sei geschehen. Darauf überreichte der Pfarrer an Jons Stelle dem Kaufmanne das Buch, und dieser schrak gewaltig zusammen, als er sah, daß es das rechte war. Der Pfarrer bat ihn nun, Jon das Geld zu bezahlen, das er ihm versprochen habe, und dies that der Kaufmann; dann sagten sie dem Kaufmann lebewohl und

Digitized by Google

stiegen in ihr Boot. Kaum aber waren sie ans Land gekommen, als die See entsetzlich wild wurde; sie blickten auf das Meer hinaus und sahen sich nach dem Schiffe um, aber da war es verschwunden und niemand hat es wiedergesehen.

Auf dem Pfarrhofe war nun ein großer Reichtum zusammengekommen. Ein halbes Jahr verging, während dessen Jon bei dem Pfarrer blieb; stets war er schweigsam gewesen, aber niemals so wie seit seiner Rückkehr aus der Unterwelt. Da lenkte einstmals der Pfarrer das Gespräch auf Jons seltsames Wesen und meinte, er könne sich beinah denken, daß seine Einsilbigkeit davon herrühre, weil er an der Tochter seines Bruders in der Unterwelt Gefallen gefunden habe; allein Jon antwortete darauf nichts. — Sera Kristjan hatte drei Töchter, doch werden ihre Namen in dieser Saga nicht mitgeteilt. Der Pfarrer sagte nun, er wolle Jon von seinen Töchtern geben, welche er am liebsten haben wolle, wenn es geschehen könne, daß er dadurch getröstet würde. Die Sache endete damit, daß Jon sich die jüngste Tochter des Pfarrers zur Frau erkor und daß der Pfarrer sie ihm vermählte. Auch schenkte er den Eheleuten eines der besten Güter dort in der Nachbarschaft als ihr Eigentum zum Bewirtschaften. Dort zogen sie hin und lebten da; sie vertrugen sich gut und hatten Reichtum genug, dennoch war Jon stets still und traurig.

Nun verging eine Reihe von Jahren und die Eheleute bekamen viele Kinder. Da geschah es eines Tages, daß auf Jons Gehöft an die Thür geklopft wurde. Alle Leute waren in der Wohnstube versammelt; der Bauer schickte einen seiner Söhne, der damals sechs Jahre alt war, an die Thür. Als der Knabe wieder herein kam, sagte er, draußen stehe ein wunderschönes kleines Mädchen, das habe ihn freundlich begrüßt und ihn gebeten drinnen zu bestellen, sie wolle ihren Vater besuchen. Bei diesen Worten war es, als zucke ein Freudenstrahl über Jons Antlitz und sogleich stand er auf und ging hinaus. Das kleine Mädchen küßte ihn und redete ihn mit dem Namen „Vater“ an, er aber empfing sie mit der größten Liebe und Freude. Sie sagte, sie sei von ihrer Mutter, der Pfarrerstochter in der Unterwelt, zu ihm gesendet und bringe ihm deren innige Grüße. Jon führte die Kleine nun hinein zu seiner Frau, sagte ihr, woher dieselbe stamme und

Digitized by Google

welche Pflichten er an ihr zu erfüllen habe und bat sie, dem Kinde eine Mutter zu sein ebenso wie ihren anderen Kindern. Die Frau war nun auch sehr liebevoll gegen das Kind. Das kleine Mädchen hieß Sigridur; sie war zwölf Winter alt, als dieses sich zutrug, und konnte für ein Wunder an Schönheit und Vollkommenheit gelten. — Als Sigridur drei Jahre in Herrlichkeit und Freuden bei ihrem Vater gelebt hatte, bat sie ihn einstmals um die Erlaubnis, ihre Mutter besuchen zu dürfen. Er gab liebreich seine Einwilligung und sagte, sie möge, wenn sie wolle, ein Jahr lang bei ihrer Mutter bleiben. Nach Ablauf des Jahres kehrte Sigridur wieder heim zu ihrem Vater und wurde freundlich aufgenommen wie zuvor. Sie berichtete, ihre Mutter lasse ihn von ihrem Sterbelager aus herzlich grüßen; bei ihrem Scheiden aus der Unterwelt sei dieselbe tot gewesen; auch lasse sie ihm sagen, er werde sie nur um einen Monat überleben. Diese Botschaft schien Jon eher zu erfreuen als zu betrüben, man sah ihm nicht das leiseste Erschrecken an. Sogleich traf er nun über seine Besitztümer ausführliche Bestimmungen; in seinem Testament vermachte er das Gut, auf dem er wohnte, seiner Tochter Sigridur, und es war in allem zu erkennen, daß er sie von seinen Kindern am meisten liebte; auch war sie ja in jeder Hinsicht ein Muster weiblicher Vollkommenheit. Seiner Frau und den anderen Kindern bestimmte er alle bewegliche Habe, nnd auch dies war ein großer Reichtum. Dann starb Jon und wurde allgemein betrauert. Wenige Jahre später heiratete Sigridur einen tüchtigen Mann und lebte mit ihm auf ihrem Eigentum, welches das beste der ganzen Gegend war. Sigridur wurde stets als eine ausgezeichnete Frau angesehen, die Eheleute liebten einander zärtlich und lebten lange und glücklich zusammen. Sie hatten eine Menge Kinder, von denen ein zahlreiches Geschlecht im Südlande abstammt.

Digitized by Google

Der Sendling in der Flasche.

In den Westfjorden war ein Bauer; er war verheiratet und lebte glücklich. Er besaß aber einen Feind, welcher einen Haß auf ihn hatte. Man sagt, dieser Feind des Bauern sei zauberkundig gewesen und habe sich vorgenommen, seine Zauberei gegen denselben zu gebrauchen und ihn mit seinen Künsten zu töten. Eines Tages wird der Bauer schläfrig und sagt zu seiner Frau, er glaube, daß jemand sich ihm nähere, um ihn anzugreifen, er wolle sich irgendwohin zurückziehen. Die Frau meint, er möge sich zu oberst ins Bett legen, sie wolle sich dann vor ihn darauf setzen. Dies thut der Bauer und schläft ruhig ein. Während er schläft, erscheint auf einmal ein ganz kleiner Junge. Die Frau fragt nach seinem Begehr, worauf er antwortet, er sei gekommen um ihren Mann zu töten. Sie meint aber, ein so kleines Bürschchen wie er könne das nicht. Da sagt er, wenn er wolle, könne er sich schon ausdehnen. Die Frau meint, er sehe nicht so aus als ob er das könne, und sie habe wirklich Lust es zu sehen. Der Junge beginnt nun sich zu dehnen und zu strecken und die Frau bringt ihn durch Spottreden dahin, daß er sich größer und größer macht. Zuletzt wird er so groß, daß er gebückt im Hause stehen muß mit dem Kopfe oben in der Dachwölbung. Nun findet die Frau, er sei groß genug geworden, und fragt ihn, ob er sich ebenfalls klein machen könne. Er versicherte, daß er auch dazu im stande sei. Sie bittet ihn, es ihr einmal zu zeigen. Da verkleinert er sich nach und nach, bis er wieder so klein geworden ist wie er war, als er ankam. Die Frau will aber wissen, ob er sich nicht noch kleiner machen könne, hierauf macht er sich noch bedeutend kleiner. Da sagt sie, er könne sich gewiß noch kleiner machen. Das thut er. Die Frau nimmt nun eine kleine Flasche heraus, die zeigt sie ihm und fragt ihn, ob er sich wohl so klein machen könne, daß er durch den Hals in die Flasche hineinzuschlüpfen vermöge. Das behauptet er zu können. Sie bittet, das solle er ihr doch vormachen. Er fährt in die Flasche, sie aber ergreift

Digitized by Google

den Stöpsel, steckt ihn darauf und bindet die Haut von einem neugeborenen Kalbe darüber, und nun kann der Junge nicht wieder aus der Flasche heraus, weil die Kalbshaut davor ist. Sie setzt nun die Flasche, in der er sich befindet, beiseite. Bald darauf wacht der Bauer auf und fragt, ob niemand gekommen sei. Sie antwortet, es sei ein kleines Bürschchen gekommen, das habe gesagt, es wolle ihn töten; dabei zeigt sie ihm die Flasche und sagt, darinnen sei es. Der Bauer nimmt sie und dann meint er, wohl habe er gewußt, daß er eine gute Frau habe, aber das habe er doch weder gewußt noch sich vorgestellt, daß er eine so gute habe, wie er nun sehe, daß sie eine sei. Darauf macht er dem Wicht in der Flasche den Garaus, und nachdem wurden er und seine Frau von keinem so trefflichen Spuk mehr heimgesucht, wie der Junge war.

Das Gespenst von Rif.

Zu Rif, westlich am Fuße des Snæfellsjökull trug es sich zu, daß den Fischern der Tabak ausging. Dies behagte ihnen schlecht und doch wußten sie sich keinen Rat, denn sie hätten nach Hofsos oder Höfdi reisen müssen, weil in keinem näher gelegenen Handelsorte Tabak zu haben war. Da weckten sie einen Toten auf und sandten ihn nordwärts, um ihnen Tabak zu holen. Das Gespenst sagte, es könne nicht ohne Reisekost ziehen, denn es sei lebendig begraben gewesen, und das Gespenst jemandes, der lebendig begraben ist, bedarf der Speise. Sie gaben ihm daher Reisekost mit und das Gespenst machte sich auf den Weg. Von seiner Wanderung wird nichts berichtet. Es trug sich aber zu, daß bald darauf ein Mann auf der Reise über Frodarheidi*) war. Da sah er auf einem Abhange einen Mann sitzen, der eine Hammelbrust benagte. Rings um ihn her lagen eine Unmenge Tabaksrollen. Der Wanderer redete ihn an und bat ihn um ein bißchen Tabak.

*) Heidi = Hochebne.

Digitized by Google

Sobald der andere das hörte, machte er sich, ohne auf die Anrede zu antworten, sofort auf den Weg. Dabei trieb er alle Tabaksrollen wie eine Schafherde vor sich her und zog mit dieser Schar gen Westen nach Rif. Es gilt für gewiß, daß den Leuten zu Rif in diesem Winter der Tabak nicht mehr alle wurde.

Ein Gespenst nimmt den Hut ab.

Ein Mann ging einst spät abends an der See entlang. Da kam ein von Meerwasser triefendes Gespenst auf ihn zu und ging so nah an ihn heran, daß dem Manne nichts anderes übrig blieb, als schnell bis zur Flutgrenze beiseite zu weichen, wo er nun weiter watete. Er sah aber, daß im Guten mit diesem Gespenst nicht auszukommen sei, deshalb ging er ihm im Zorn mit seinem eisenspitzigen Stock zu leibe. Da sprang das Gespenst aus dem Wege, so daß der Mann wieder herauf kommen konnte. Er war aber noch nicht weit gegangen, als er einem Manne begegnete. Er nahm seinen Hut ab und grüßte und wollte sich nach dem Wege erkundigen, denn er wußte nicht recht, wo er sich befand. Der andere grüßte ihn nun ebenfalls, und zwar nahm er alles zusammen ab, Hut und Kopf. Da schwang der Mann ganz rasch seinen Stab zwischen Hals und Haupt hindurch, so daß das Gespenst ihn sich nun nicht wieder aufsetzen konnte und sich kurz dahin umwandte, woher es gekommen war. Der Mann aber erholte sich von dem Schreck und gelangte heim. Mit Zauberern ist es ebenso wie mit Gespenstern; sieht man sie nämlich den Kopf abnehmen, so können sie ihn nicht wieder aufsetzen, wenn irgend etwas über den Halsstumpf hinweg geführt wird.

Der Eheteufel.

Zu Geirmundarstadir im Skagafjördur lebten einst ein Paar Eheleute, die sich nicht miteinander vertragen konnten. Auch sagte man, die Frau halte Freundschaft mit einem anderen Manne und

Digitized by Google

dieser thue alles was er könne, um jene beiden zu entzweien. So gab er durch Zauberkünste einem Teufel die Gestalt eines rotbraunen Hundes und sandte diesen nach Geirmundarstadir, um dort ein Eheteufel zu werden.

Nun wohnte bei den Leuten auf Geirmundarstadir eine alte Frau; diese bemerkte, daß jedesmal, bevor das Ehepaar sich zu zanken begann, ein rotbrauner Hund in die Wohnstube kam, den ganzen Raum durchschritt und seine Schnauze zwischen Mann und Frau auf das Bett legte, wo sie saßen, wobei er immerfort gräulich den Rachen aufsperrte. Wenn der Köter damit fertig war, so stand es unwiderruflich fest, daß die Eheleute anfingen einander auszuschelten. Die alte Frau erzählte endlich den anderen Dienstboten von diesem Vorboten des Gezänkes der beiden, und alle waren einstimmig der Meinung, sie solle der Frau mitteilen was sie sehe, und versuchen, ob sie nicht dadurch zwischen den Eheleuten Frieden stiften könne, denn im Grunde waren diese beim ganzen Gesinde beliebt. Einmal begann daher die Geisterseherin mit der Hausmutter ein Gespräch und machte ihr Vorstellungen wegen des unchristlichen Lebenswandels der beiden Gatten, ihres Gezänks und alles übrigen. Die Frau wollte zuerst nichts davon hören, aber die Alte sagte, sie würde gewiß mehr danach streben, die Zwistigkeiten mit ihrem Manne zu vermeiden, wenn sie wüßte, wodurch das üble Einvernehmen verursacht werde. Darauf erzählte sie ihr die ganze Geschichte und bat sie in den beredtesten Worten, dem Bauern in allem nachzugeben, damit sie den Teufel nicht länger durch ihren Hader ergötze. Die Frau gelobte ihr nun bereitwillig alles zu thun, was in ihrer Macht stehe. Seit jener Stunde wurde das Einvernehmen der Eheleute von Tag zu Tag besser, denn die Frau fügte sich stets in den Willen ihres Mannes, und zuletzt kam es dahin, daß ihr Verhältnis ein sehr inniges wurde; auch hat man den Rotbraunen niemals wiedergesehen.

Der schwarze Tod.

Als der schwarze Tod auf Island wütete, drang er nie bis in die Gegenden der Westfjorde, weil zwölf Zauberer aus dem Westlande

Digitized by Google

sich zusammen thaten und alle gemeinsam mit ihren Hexenkünsten einen Sendling gegen ihn ausrüsteten. Der schwarze Tod aber legte sich über das Land wie ein Dunst, der bis an die Mitte der Berglehnen hinan und aufs Meer hinaus bis in die Fischplätze reichte. Geleitet wurde der Dunst von einem alten Manne, der auf den Höhen, und einem alten Weibe, das auf den Küstenebenen entlang zog. Dieses Ehepaar übernachtete einst bei einem armen Bauern auf Svalbardsströnd; diesem kamen sie sehr unheimlich vor, deshalb wachte er die Nacht über, wenn er auch that als schlafe er. Da hörte er, wie die beiden darüber berieten, wohin sie am nächsten Tage des Weges ziehen wollten, um die Ortschaften zu verwüsten, und am andern Morgen waren sie verschwunden. Da machte sich der Bauer rasch auf und ging zu Grundar-Helga, die seine Gutsherrin war, und dieser sagte er, was er vernommen hatte. Sie aber ersann das Auskunftsmittel, daß sie sich und ihre Leute auf die Berge hinauf flüchtete, und dies war bekanntlich eine gute Rettung.

Als der Dunst und die Sterblichkeit unter den Menschen sich weiter nach Westen zogen, hatten die Zauberer ihren Sendling fertig; es war ein großer Stier, bis zu den Knieen hinab abgezogen, und die Haut schleppte er hinter sich her. Er traf die beiden Alten, den Mann und das Weib, am Fuße der Felsen am Strande des Gilsfjördur, an einer Stelle, wo sie einen gemeinschaftlichen Weg gehen mußten. Hellsehende Menschen erschauten den Kampf, der nun entstand und dessen Ende war, daß der Ochse sie unter die Haut brachte, sich über sie hermachte und sie zermalmte.

Der Thorgeirsbulle.

Ungefähr um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts lebte im Fnjoskadalur ein Mann, der Thorgeir hieß; er war zu Skogar in der Landschaft Thelamörk geboren, war unverheiratet und diente als Knecht auf verschiedenen Gehöften dort im Thale. Gegen seine Freunde war er treu und liebevoll, aber hart und rachgierig gegen alle, die wider seinen Willen handelten, auch glaubten die Leute bestimmt, daß er ein gewaltiger Hexenmeister sei. Wie man

Digitized by Google

sich erzählt, warb er einst um ein Mädchen im Thal oder im nächsten Bezirk, wurde aber von ihr abgewiesen. Darüber grämte er sich sehr und bedrohte sie mit seiner Rache. Dann soll er sich einen abgehäuteten Kalbskopf, oder wie einige sagen, eine Rinderklaue verschafft und eine Hundetatze hinein gesteckt haben; wie dem aber auch sei, er sprach einen Zauber darüber und verhexte das Ding so mit teuflischen Kräften, daß daraus ein Spuk in Gestalt eines Rindes wurde, das man dann den Thorgeirsbullen nannte. Man sagt nun, er habe diesen grausigen Gast jenem Mädchen geschickt, welches seine Bewerbung zurückgewiesen, und der Bulle habe ihr so lange zu schaffen gemacht, bis sie an seinen Mißhandlungen gestorben sei. Manche behaupten, ihre Schwester sei ihm zum Opfer gefallen, und wir wissen nicht, was das Richtigere ist. Von nun an wagten die Leute nicht mehr ein mißliebiges Wort zu Thorgeir zu reden, denn wenn man ihm nicht seinen Willen that, nahm er gewöhnlich zu Drohungen seine Zuflucht.

Etwas später verheiratete er sich und wohnte siebenundzwanzig Jahre lang zu Vegeirsstadir im Fnjoskadalur und hatte viele Kinder. Von dort übersiedelte er nach Leifshus auf Svalbardsströnd, und hier soll von da an lauter spukhaftes Wesen heimisch geworden sein, weil der Bulle stets Thorgeir und dessen Kinder begleitete. Im Schlafen und Wachen glaubten die Leute ihn zu sehen und seiner gewahr zu werden. Manche, die ihn nicht sahen, hörten ihn oft mit dumpfer Stimme brüllen und häufig war es ihnen, als lasse er sich drunten in der Erde unter ihren Füßen vernehmen. Meist aber glaubten die Menschen ihn in Rindsgestalt zu erblicken, wo er dann aussah, als sei sowohl der Kopf wie der ganze Rumpf abgezogen und als hänge die ganze Haut hinten von ihm herunter, so daß die innere blutige Seite derselben nach außen gekehrt war,*) und diese gräuliche Schleppe zog er hinter sich her, wenn er lief. Manchmal glaubten ihn die Leute auch in Gestalt eines Schafes oder einer Kuh in einer oder der anderen Farbe zu erblicken, wo er dann mit fürchterlichem Schreien

*) Bei dem unterirdischen Brüllen hat man wohl an vulkanische Thätigkeit zu denken, und ebenso nah scheint es mir zu liegen, die blutige dem Bullen nachschleppende Haut als einen vom Berge herabwallenden rotglühenden Lavamantel aufzufassen.

Digitized by Google

und Brüllen ein Lamm oder Kalb zur Welt brachte; wollte man sich jedoch Gewißheit darüber verschaffen, so war alles in demselben Augenblick verschwunden. Oft erschien er auch als Hund oder Katze u. s. w.

Ein Spottvogel soll einst aus Hohn zu Thorgeir gesagt haben, er brauche einen Stier, ob man nicht bei ihm einen bekommen könne; Thorgeir verdroß dies und er meinte, jener solle ihn nicht wieder um einen Stier bitten; darauf soll der Mann ganz plötzlich gestorben sein und viele glaubten, der Thorgeirsbulle habe ihm den Garaus gemacht. Man sagt von Thorgeir, er habe in seinen späteren Jahren seinen Bullen wieder erneuern müssen, damit er imstande sei, eines Menschen Tod herbeizuführen, und die Leute behaupteten bestimmt zu wissen, daß er dies gethan habe, denn zu einer Zeit schien das Unwesen in der Gegend im Zunehmen begriffen, so daß Schafe und anderes Vieh nie davor sicher waren, sich die Beine zu brechen oder unnatürliche Schlaganfälle zu bekommen, wenn sie dem Bullen begegneten, der als Folgegeist vor Thorgeir oder dessen Nachkommen und Verwandten einherging; eine Zeit lang zuvor hatte man dagegen bemerkt, daß der Spuk an Kraft schon verloren hatte. Jetzt aber glaubten die Leute zu beobachten, daß Thorgeir des Nachts oft mit seinem Bullen sprach und ihn fragte, ob er gegenwärtig in seinem neuen oder seinem alten Balge sei, eine Antwort darauf vernahm man aber nicht. Als Beweis dafür, wie standhaft der Bulle den Thorgeir und dessen Leute begleitete, wird erzählt, einmal sei ein alter Mann zur Nachtzeit aus seinem Hause gegangen; da sei es ihm gewesen, als sehe er den Thorgeirsbullen am Rande des Grasfeldes dicht am Vorplatz und bei ihm den Husavikur-Lalli und die Eyafjardar-Skotta*); beide fielen gemeinsam über den Bullen her und es entstand ein heftiger Kampf. Der Bulle schien ihm den Kürzeren zu ziehen, denn die Haut flog hinter ihm her und ihm um die Füße, der Rumpf aber sah aus, als sei er soeben abgezogen und ganz blutig. Der Alte sah diesem Spiele ein Weilchen zu, dann aber verwies er alle drei nach den tiefer gelegenen Höfen. Gleich darauf aber kam ein Verwandter Thorgeirs des Weges. — Auch

*) Zwei andere Gespenster; siehe weiter hinten.

Digitized by Google

von einem alten Weibe erzählt man, welches den Bullen mit emporgerecktem Schwanze einigen Angehörigen Thorgeirs vorauf nach dem Gehöft laufen sah, auf welchem sie wohnte. — Ein anderes altes Weib sah die Gespenster einiger „seetoter" Männer, die kürzlich ertrunken waren, sich auf den Strandbänken umher bewegen und den Thorgeirsbullen zwischen sich führen und war der Meinung, dies seien Folgegeister, die sowohl Menschen wie Unwettern voraufgingen. — So trug es sich auch auf einem Gehöft im Fnjoskadalur zu, daß ein achtjähriger Knabe spät abends aus dem Hause wollte; als er aber an die Thür kam, glaubte er auf dem Vorplatze ein graues Pferd stehen zu sehen. Das Pferd schien ihm ein gebrochenes Kreuz zu haben, so daß der Bauch bis auf die Erde hinab reichte, und Ohren und Schwanz schienen abgeschnitten zu sein, so daß es vorn und hinten blutig war. Der Knabe entsetzte sich und lief hinein und erzählte es und sagte, er wisse nicht, was für ein Schurke so mit dem Tiere umgegangen sei, und bat die Leute hinaus zu kommen und es zu sehen. Sie sprangen auf und liefen hinaus, sahen aber nichts; auf dem ganzen Gehöft und auf dem Grasfelde wurde herum gesucht und nichts gefunden, doch in diesem Augenblick kam eine Tochter Thorgeirs und bat um Herberge, und da konnten sie sich denken, daß es der Thorgeirsbulle gewesen war. — Einstmals sah ein Mann den Husavikur-Lalli und die Eyafjardar-Skotta auf dem Thorgeirsbullen; jener ritt, diese aber saß auf der Haut wie auf einem Schlitten.

Im zweiten oder dritten Jahre dieses Jahrhunderts starb Thorgeir und seine Nachkommenschaft zerstreute sich. Seitdem ließ der Spuk mit dem Thorgeirsbullen nach und gewiß ist es, daß man in der Jetztzeit vom Thorgeirsbullen weder etwas mehr sieht noch hört. Dies aber erzählten wir so, wie wir es in unseren Jugendjahren von alten Leuten haben erzählen hören, und diese glaubten die Wahrheit zu berichten; wie es sich aber damit verhält, können wir nicht sagen. Und hiermit sind die Geschichten zu Ende, die wir vom Thorgeirsbullen gehört haben.

Digitized by Google

VI.

Folgegeiſter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anna zu Beſſaſtadir.

Unweit des Hofes Beſſaſtadir iſt ein Hafen, der „in der Schanze“ heißt. Dort lag die Beſatzung dreier Schiffe des Fiſchfanges wegen in Quartier und kam ſelten heim; eine Magd aber, namens Anna, war dort, machte ihnen morgens, ehe ſie ausruderten, heißen Kaffee und dergleichen mehr. Einer der Anführer hieß Eirikur; er war lange Knecht zu Beſſaſtadir, trieb Zauberkünſte und war heidniſch von Gemüt. Eines Morgens vor Tagesanbruch kam Anna heraus und wollte für die Burſchen Kaffee kochen. Da ſah ſie ſechzehn Männer, alle von Seewaſſer durchnäßt, auf ſich zukommen. Das däuchte ihr ſeltſam und ſie rief ihnen zu: „Seid ihr gelandet, ihr Burſchen?“ Jene aber antworteten nicht. — Anna ging nun hinein; da aber waren alle Burſchen drinnen, und weder ausgerudert noch in Lederkleidung. Da ſagt ſie zu ihnen: „Rudert heute nicht hinaus, ihr Jungen, denn ich habe eure Folgegeiſter geſehen.“ Sie lachten ſie aber aus und alle drei Schiffsmannſchaften ruderten auf den Fiſchfang aus. — Während dieſes Tages ging Anna heim nach Beſſaſtadir und ſagte, heut werde es wohl mit den Burſchen nicht gut gehen, und erzählte dann, was ſie geſehen hatte; da meinten aber die Leute, ſie ſolle doch auf ſolch dummes Gerede nichts geben. — An dieſem Tage brach ein mörderiſches Unwetter los und viele Bootsmannſchaften gingen verloren, darunter die beiden Schiffe, von deren Beſatzung Anna die Folgegeiſter geſehen hatte. Eirikur aber kam davon und

Digitized by Google

rettete an jenem Tage viele Schiffe. — Anna hatte ihr Erlebnis erzählt, bevor der Sturm sich erhob, diese Geschichte hat also vor anderen ähnlichen das voraus, daß sie wahr ist.

Die Hleidrargards-Skotta.

Etwa in der Zeit von 1740 bis 1770 wohnte zu Hleidrargardur im Eyafjördur ein Bauer namens Sigurdur Björnsson. Er galt für einen verständigen, doch ziemlich heftigen Mann. Es wird erzählt, er sei einst, als er noch in jüngeren Jahren war, westwärts unter den Jökull gereist um Fische zu kaufen; da geschah es, daß er mit einem Manne, von dem er Fische kaufte, nicht handelseinig werden konnte. Es kam zum Streit zwischen ihnen und schließlich zur Schlägerei. Sigurdur war ungemein stark und ein gefährlicher Widersacher; er warf seinen Gegner zu Boden und versetzte ihm einige Hiebe. Als der Mann wieder auf den Füßen stand, drohte er Sigurdur und sagte, er werde ihm lohnen, ehe ein Jahr um sei. Dann ging er seiner Wege und Sigurdur kehrte mit seinen Gefährten nach Hause zurück und betrieb seine Wirtschaft.

Zu dieser Zeit lebte zu Krynastadir, dem nächsten Gehöft bei Hleidrargardur, ein Mann, welcher Hallur hieß; man nannte ihn Hallur den Starken. Er war hellsehend und hatte oft Gespenster gesehen und mit ihnen gerungen. Nun sagt man, dieser Hallur habe an einem Herbstabend nach jenem Sommer, in welchem Sigurdur von seiner Einkaufsreise zurückkehrte, auf dem Vorplatze seines Gehöftes gestanden. Da sah Hallur ein Gespenst in Gestalt eines Mädchens den Weg herabkommen; sie war klein von Wuchs, trug ein rotes Mieder, einen dunkelbraunen Rock, der nur bis an die Kniee reichte, eine Zipfelmütze ohne Quaste und ging in Hemdärmeln. Wie das Mädchen Hallur sieht, will sie ihm aus dem Wege gehen, er aber tritt ihr entgegen und fragt wer sie sei. Sie sagt, sie habe Sigga geheißen. Weiter fragt er, woher sie komme

Digitized by Google

und wohin sie wolle. Sie antwortet: „Nach Hleidrargardur.“ „Was willst du dort machen?“ fragt er. „Den Sigurdur Björnsson töten,“ erwidert sie. Dann lief sie weiter und aus ihren Fußstapfen sprühten Funken auf.

Diesen nämlichen Abend schlief Sigurdur in seinem Bett, über welchem ein Fenster war. Die übrigen in der Wohnstube anwesenden Leute waren wach. Plötzlich springt Sigurdur aus dem Bett und fragt: „Wer hat mich gerufen?“ Man sagt ihm, es habe niemand nach ihm gerufen. Da legt er sich wieder auf's Lager und schläft ein, springt aber, wie er kaum entschlummert ist, von neuem auf und sagt, es müsse ihn bestimmt jemand gerufen haben. Wie sie ihm jedoch nochmals sagen, das sei nicht geschehen, legt er sich wiederum hin, schläft aber nicht mehr ein. Nachdem er eine kleine Weile gelegen hat, sehen die Leute, daß er aus dem Fenster blickt, und hören ihn sagen: „Ach, verhält es sich so?“ Dabei sehen sie, wie er die Farbe wechselt. Dann geht er an die Stubenthür, tritt hier ein wenig auf die Seite und sagt ganz laut: „Ist hier jemand, der zu Sigurdur Björnsson will, so ist er dort,“ und dabei deutet er mit der Hand auf einen Almosenempfänger namens Hjalmar, welcher der Wohnstubenthür gegenüber sitzt und Wolle zupft. In einem Nu ist dieser Bursche von seinem Platz hinab auf den Fußboden geschleudert, wo er sich schreiend auf eine garstige Weise herumwälzt, als ob er erdrosselt würde. Da holt Sigurdur eine Rute und bläut den Jungen tüchtig durch, davon beruhigt er sich ein wenig und wird ins Bett gelegt. Sein ganzer Körper war geschwollen und zerstoßen. Diese Anfälle bekam er während der Nacht drei- oder viermal und von da an hin und wieder bis zum Anfange des Winters, wo er bei einem solchen Anfalle starb. Da fand man seinen ganzen Leib geschwollen und aufgetrieben mit deutlichen schwarzen Merkmalen von den Fingern des Gespenstes.

Seit jener Zeit folgte das Gespenst dem Sigurdur und dessen Kindern und sogar anderen Leuten von Hleidrargardur. Hellsehende Personen sahen oft dieses Mädchen, welches die Hleidrargardsskotta*) genannt wurde und an seiner Mütze kenntlich war,

*) Skott ist der Zipfel an der Mütze.

deren Zipfel vom Kopf in die Höhe stand. Am häufigsten wurde sie gesehen, wie sie in irgend einem Hauseingange an einem Querbalken hing und dort allerlei Possen trieb. Sigurdur gelang es stets, sich vor ihr in acht zu nehmen, nach und nach aber tötete sie ihm manches Stück Vieh und sogar solches von den nächsten Gehöften; es sah dann immer ganz zerstoßen und blau aus und war ungenießbar. Man schrieb ihr auch den Tod eines Mannes namens Sigurdur auf Nes, eines tüchtigen Bauern zu; er bekam einen Schlaganfall und starb daran.

Als nun ihr Übermut so frech zu werden begann, daß man besorgen mußte, er werde bald nicht mehr zu ertragen sein, traf es sich, wie man sagt, so glücklich, daß ein Bettler von Jökull in die Gegend kam; er hieß Petur und wurde allgemein Jökla-Petur genannt. Er war ein großer Zauberer, wendete seine Künste jedoch immer gut an. Sigurdur von Hleidrargardur war brav und gastfrei und nahm daher Petur freundlich auf, sagte ihm aber, nicht seinem heimischen Bezirk habe Petur es zu danken, wenn er ihm Gutes thue, denn von dort sei ihm ein Gespenst geschickt worden, das ihm und anderen viel Schaden zufüge und ihn wahrscheinlich noch unter die Erde bringen werde. Petur sagte darauf, von diesem Teufel wolle er ihm loshelfen, begab sich in einer Nacht hinweg und nahm das Gespenst mit sich; er band es an einen großen Stein, der fest in der Erde saß, an einem Orte zwischen Strjugsau und Vellir im Saurbæarhreppur, der Varmhagi genannt wird. So konnte das Gespenst lange Zeit keinen Schaden thun, sein Geheul aber wurde oftmals des Nachts gehört und niemand durfte ihm nahe kommen; man bekam davon Trübsinn und Schwindel im Kopf und verirrte sich sogar am hellen lichten Tage.

In den Jahren von 1806 bis 1810 baute zu Saurbær ein Pfarrer namens Sigurdur, der jetzt (?) noch lebt, nicht weit von jener Stelle einen Schafstall, denn hier war gutes Weideland. In der ersten Nacht, da man diesen Stall benutzte, wurde ein Schaf getötet und darauf noch mehrere. Da entdeckten die Leute an den Körpern der toten Schafe dasselbe Aussehen, welches jene gehabt hatten, die das Gespenst umgebracht hatte, und vermuteten

Digitized by Google

daher, daß seine Bande angefangen hätten sich zu lockern. Diese Krankheit und das Sterben unter den Schafen verbreitete sich nach und nach über den ganzen Eyafjördur und wurde Pest genannt; seit alters her ist aber der Aberglaube beim Volke eingewurzelt, daß das Gespenst dies alles verursacht habe.

Die Eyafjardar-Skotta.

Es wird erzählt, daß einst einige Holländer zu Vödluthing in der Eyafjardarsysla landeten und dort sehr dreist gegen die Frauen waren. Diese aber ließen sich nichts gefallen und eine von ihnen narrte sie mit allerlei Gaukelwerk; das verdroß indessen die Holländer so, daß sie, als sie wieder in ihrer Heimat angelangt waren, einen Zauberer bezahlten, damit er ein Weibergespenst nach Island schicke, welches alle Frauen im Eyafjördur mißhandeln und töten sollte. Man sagt, das Gespenst sei zuerst zu Saudanes auf Upsaströnd ans Land gekommen. Dort wohnte damals der Skalde Thorvaldur Rögnvaldsson, ein sehr gelehrter Mann. Dieser Thorvaldur war unten an der See, als er das Gespenst erblickte, die Holländer aber hielten mit ihrem Schiffe außen davor. Das Gespenst war eine Frau in ausländischer Tracht mit roter Zipfelmütze und bis zum Ellbogen bloßen Armen. Thorvaldur redete sie an und fragte, wer sie sei und was sie vorhabe. Sie sagte, sie sei flämisch (nach anderen finnisch) und müsse alle Frauen im Eyafjördur peinigen und töten. Sie war aber so gut mit Zauberkräften ausgestattet, daß Thorvaldur sie nicht ganz unschädlich machen konnte; er mußte zulassen, daß sie seine beste Kuh umbrachte und danach noch andere Kühe auf jedem dritten Gehöft im Eyafjördur, auch spielte sie Tieren und Männern noch andere Streiche, doch gelang es ihm sie davon abzuhalten, daß sie die Frauen angriff.

Dieses Gespenst wurde Eyafjardar-Skotta genannt; vielen jagte

Digitized by Google

sie Schrecken ein und tötete zahlreiche Kühe, jedoch nur einen Mann, so viel man weiß. Und auch dies würde man nicht erfahren haben, hätte dazumal nicht Björg gelebt, die Frau des Jon Einarsson in Reykjahlid. Einstmals, als Björg im Bette lag, sagte sie zu ihrem Manne, sie habe soeben eine Vision (denn sie war hellsehend), und sehe, wie der Bauer Jon Höskuldsson, ein Freund ihres Mannes, im Begriff sei, am Flusse Eyafjardarau mit der Eyafjardar-Skotta zu ringen. Jon meinte, das sei ja nur dummes Zeug und Blendwerk. Darüber aber waren beide einig, daß es unterhaltend sein müsse zu erforschen, ob mit Jon Höskuldsson etwas vorgefallen sei. — Bald darauf erfuhren sie, daß an demselben Tage Jon in der Eyafjardarau ertrunken war, und viele waren der Meinung, die Eyafjardar-Skotta habe ihn in den Fluß gestürzt.

Der Husavikur-Lalli.

Gleichzeitig mit der Myvatns-Skotta*) hauste in der Thingeyarsysla ein männliches Gespenst, welches Lalli hieß. Zu Husavik war von 1716 bis 1778 ein Pfarrer namens Ketill, dem von Westen her ein Gespenst geschickt wurde. Man sagt, es sei auf dem Seewege vom Flateyardalur über den Meerbusen Skjalfandafloi nach Husavik gebracht worden. Als das Schiff an der Flutgrenze auflief, sagte der Vormann: „Nun steige der zuerst aus, der zuletzt eingestiegen ist.“ Dann stieß der Vormann mit dem Schiffe rückwärts wieder ab und machte sich auf die Heimreise. Das Gespenst aber hatte im Vordersteven gesessen und war ausgestiegen, als es ihm gesagt wurde. Es ging nun hin und suchte den Pfarrer auf; ihn umzubringen gelang ihm jedoch nicht.

*) Ein weibliches Gespenst am See Myvatn.

Digitized by Google

Dennoch blieb das Gespenst von da an zu Husavik und wurde daher der Husavikur-Lalli genannt.

Er ging dort als graue Katze um, richtete allerlei Unheil an, tötete Vieh und betrug sich so frech, daß man ihn für eine große Plage ansah, besonders auf den Gehöften zu Husavik. — Ein Mann dort im Bezirk hieß Thorvaldur; er war ein Sohn des Sera Magnus Illugason, der von 1667 bis 1715 Pfarrer zu Husavik war. Thorvaldur war ein Skalde und dazu in heimlichen Künsten erfahren und galt für geschickt, allen Spuk zu vertreiben. Man bewog ihn daher, eine Zeit lang in Husavik zu bleiben. Wenn er nun den Lalli auch nicht gänzlich beseitigen konnte, so setzte er ihm doch so zu, daß er seitdem nicht mehr großen Schaden thun konnte. — Eines Abends, als Thorvaldur zu Husavik weilte, traute sich niemand hinaus um Licht anzuzünden, da die Hausbewohner glaubten, das Gespenst gehe besonders vorn im Hause um. Thorvaldur machte sich wenig daraus, sondern ging hinaus um Licht zu machen. Da sagte hinter ihm eine hohle Stimme: „Ich bin ganz alleine auf." „Das lügst du, Verfluchter", sagte Thorvaldur, „ich bin gleichfalls auf." Da schämte sich Lalli, Thorvaldur aber zündete Licht an und ging damit hinein, man weiß aber von ihm, daß Lalli damals ganz besonders wütig gespukt hat. Wenn Lalli freies Spiel hatte und niemand ihn hinderte, ging er im Hause umher wie ein anderer Mensch, so daß ihn nicht nur hellsehende, sondern auch ganz gewöhnliche Leute sahen. Eines Tages z. B., als ein gewisser Björn Kaufmann zu Husavik war, befand sich ein anderer Mann bei ihm im Zimmer und das Fenster stand offen. Der Gast schaute aus dem Fenster und sah draußen einen Mann stehen, den er nicht kannte, und erkundigte sich daher, wer jener Mensch sei. Der Kaufmann blickte hinaus und sagte: „Das ist nun eigentlich kein Mensch, wenn es auch so scheint; übrigens sieht man diesen Kerl hier nicht selten. Ich werde ihm aber einen Schreck einjagen." Im Zimmer lag eine geladene Flinte, die ergriff der Kaufmann und feuerte aus ihr einen Schuß durch das Fenster ab. Der Schuß streifte dicht an der Wange des Gespenstes vorbei und darüber entsetzte es sich so, daß es verschwand.

Digitized by Google

Man sagt, der Lalli und die Myvatns-Skotta seien einander oft begegnet und hätten verschiedene Kämpfe ausgefochten; zuletzt aber soll ihre Feindseligkeit in Liebe umgeschlagen sein.

Digitized by Google

VII.

Übernatürliche Gaben.

Digitized by Google

Das hellsehende Mädchen am Myvatn.

Am See Myvatn war ein Mädchen, welches ein Drilling war. Das eine der Kinder, welche mit ihr zur Welt kamen, wurde tot geboren, das andere starb bald nach der Geburt. Sie selbst wurde ungefähr zwanzig Jahre alt. Als Kind war sie sehr schwächlich und lernte spät sprechen und die Leute meinten, sie sei gewiß ein Wechselbalg. Als sie aber heranwuchs, bekam sie ihren Verstand wie andere Menschen auch, doch blieb sie etwas wunderlich und war stets schwermütig. Jetzt begann es sich auch zu zeigen, daß sie mehr als andere die Gabe besaß, die Folgegeister der Leute zu sehen, so daß sie die Ankunft von Gästen vorhersagen konnte; mit der Zeit traten ihre Visionen so auffallend zutage, daß man annehmen mußte, sie könne durch Hügel und Berge sehen, wie später gezeigt werden soll. Zur Arbeit war sie beinah untauglich und das Stricken fast ihre einzige Beschäftigung. Sie hatte die Gewohnheit, ganze Stunden lang wie versteinert dazusitzen und in einer oder der anderen Richtung im Zimmer geradeaus zu starren, wo andere gar nichts Besonderes entdecken konnten.

Jon Einarsson, ein Bauer zu Reykjahlid, der Mann der Björg Jonsdottir von Vellir im Svarfadardalur, reiste im Jahre 1769 mit seinem Sohne Haldor westwärts nach Holar im Hjaltadalur, um ihn bei seinem Mutterbruder, dem Domkirchengeistlichen Sera Haldor Jonsson in den Unterricht zu bringen. Als Jon von Sera Haldor wieder schied, war dieser bei guter Gesundheit. Als aber der Knabe eine kurze Zeit dort war, verfiel der Pfarrer in eine Krankheit, die zu seinem Tode führte. — Von dem Mädchen aber ist zu erzählen, daß sie, ehe irgend

Digitized by Google

eine Kunde von seiner Krankheit an den See Myvatn gelangte, eines Tages ganz unerwartet sagte: „Jetzt hat sich Sera Haldor zu Holar gelegt;“ und einige Tage später sagte sie ebenso plötzlich: „Sera Haldor ist sehr schwer krank und wird nicht wieder aufkommen.“ Am Abend desselben Tages aber sprach sie: „Nun ist Sera Haldor gestorben.“ Diese Worte des Mädchens drangen bis nach Reykjahlid, zu Björg, der Schwester Sera Haldors. Da diese nun oft erprobt hatte, daß die Weissagungen des Mädchens sich als richtig erwiesen, grämte sie sich hierüber so sehr, daß sie sich zu Bett legen mußte, bis ihr Mann von seiner Reise nach Hause kam und sie mit der Versicherung trösten konnte, Sera Haldor sei wohl und munter gewesen, als er ihn verlassen habe. Kurz vor Weihnachten jedoch bekam sie einen Brief aus dem Westen, der ihr das Ableben ihres Bruders anzeigte. Es fand sich nun, daß die Zeit, in der das Mädchen geweissagt hatte, mit der Todesstunde Sera Haldors genau übereinstimmte.

Dies selbe Mädchen sagte einmal ganz plötzlich: „Gott stehe dem armen Manne bei!“ Und als sie gefragt wurde, wen sie meine, sagte sie: „Ein Mann wollte gen Westen über die Berge westlich von dem Bezirk; anstatt aber in westlicher Richtung über die Hochebene zu gehen, ging er nach Süden zu darauf entlang und ist nun in unbewohnte Gegenden geraten, und von einem überhängenden Felsen gestürzt und hat sich die Glieder zerbrochen und der Kopf ist ihm abgeschlagen.“ — Später kam die Nachricht, daß ein Mann über jene nämliche Hochebene gen Westen gewollt habe und daß es ihm ganz so ergangen sei, wie sie gesagt hatte.

Einst sagte sie auch ganz unvermittelt, daß ein sterbender Walfisch an den Strand treibe. Den nämlichen Tag aber war Sera Jon Thorvardarson, der damals bei Sera Ingjaldur zu Muli lernte, bei gutem Wetter und ruhiger See auf den Fischfang gerudert. Da sagt Jon auf einmal zu den Bootsleuten: „Was für eine Brandung ist das da am Strande?“ Die Männer sagen, es müsse eine Woge bei Windstille sein. Als sie aber dieser Brandung näher kommen, sehen sie, daß dort ein sterbender Walfisch ans Land trieb.

Digitized by Google

Hausfrau Gudny.

Als Hausfrau Gudny noch Kinderwärterin zu Skalholt beim Bischof Hannes war, trug es sich eines Abends zu, daß sie in der Dämmerung zu ihrem Vergnügen hinaus auf den Kirchhof ging und die Schrift auf dem Grabsteine des Bischofs Finnur zu lesen begann, der gerade vom Auslande hergebracht war und den Leuten daher neu und merkwürdig erschien. Wie sie sich so eine kleine Weile über den Stein gebeugt hat, vernimmt sie ein lautes Stöhnen, so daß sie sich aufrichtet und um sich schaut. Da sie aber nichts gewahrt, nimmt sie ihre vorige Beschäftigung von neuem auf. Da hört sie ein noch viel tieferes Stöhnen als zuvor. Nun wird sie von Grausen erfaßt und das Blut weicht ihr aus dem Antlitz; so schnell sie kann flüchtet sie sich von dem Steine hinweg und läuft hinauf in das obere Zimmer, wo Bischof Hannes sich mit seinen Leuten unterhielt. Sobald die Bischofsfrau sie erblickt, sagt sie, sie müsse sich vor etwas erschrocken haben, und will die Ursache davon wissen; sie aber läßt nichts davon verlauten und so sprechen sie nicht weiter darüber und sie denkt bald auch nicht mehr an das Stöhnen. Im nächsten Sommer jedoch verfällt der Bischof Hannes in eine tödliche Krankheit, und wie sie ihn da auf seinem Schmerzenslager stöhnen hört, taucht in ihrem Gedächtnisse ihr Erlebnis vom vorigen Winter wieder auf und sie meint jetzt das nämliche Stöhnen wieder zu erkennen, das sie damals gehört hatte. Und um diesen Vorgang noch glaubwürdiger zu machen, muß erwähnt werden, daß der Sarg für ihn in einem Verschlage an der Kirche gezimmert wurde, vor dem außen der Leichenstein seines Vaters lag.

Illugi der Zimmermann.

Von diesem Illugi, genannt der Zimmermann, weil er alles zimmerte, was in Skalholt zur Zeit des Bischofs Finnur gebraucht wurde, und außerdem noch viele Schiffe, wird erzählt, er habe von

Digitized by Google

letzteren immer vorher gesagt, wieviel Glück man damit haben werde. Einst zimmerte Illugi auch ein Schiff für den Lögmann*) Magnus Olafsson zu Medalfell, und zwar war dies eins der besten und schmucksten Schiffe. Als er mit demselben fertig war, sagte er: „Wenn dieses Schiff auf der See verloren geht, so sind die Menschen schuld daran; und doch wird es so kommen.“ — Eines Tages sollten auf diesem Schiffe allerlei Güter südwärts nach Reykjavik befördert werden, da aber war es auf keine Weise möglich, es ins Wasser zu schieben, bis man eine Menge Leute dazu versammelte. Da ging es zuletzt so gewaltsam vorwärts, daß es kaum zu halten war. Man machte sich nun mit der Schiffsladung auf die Reise, aber nie wurde von diesem Schiffe wieder etwas gehört. — Illugi wollte aus keinem andern Holze Schiffe zimmern, als was er selbst ausgesucht hatte. Einst sollte er von auserlesenem Holze ein Schiff bauen, es war Eichenholz. Als er sich aber dasselbe ansah, sagte er: „Diese Bluteiche will ich nicht,“ und war nicht dahin zu bringen, aus diesem Material etwas zu zimmern. Da nahm man einen andern Zimmermann und der zimmerte aus demselben Holze ein gutes und sicheres Schiff, welches aber bei der ersten Fahrt verloren ging. — Als Illugi das letzte Schiff, das er zimmerte, fertig hatte, soll er gesagt haben: „Da habe ich ein männermordendes Fahrzeug gezimmert und nun muß ich auch bald sterben.“

Rechenschaft ablegen bei Holtsos.

Östlich unter den Eyafjöll auf dem Hofe, der Raufarfell heißt, wohnte ein Mann namens Kjartan, ein tüchtiger und erfahrener Seemann. Dieser hat eines Nachts kurz vor Weihnachten einen Traum, von dem er jedoch beim Erwachen nichts weiter weiß als den Schluß, und der ist folgender: Ihm däucht ein Mann komme zu ihm und sage zu ihm: „Du sollst bei Holtsos Rechenschaft ablegen;“ so hieß nämlich ein Landungsplatz nicht

*) Lögmadur = Gesetzesmann; ein besonderer Beamter beim isländischen Althing in früheren Zeiten.

Digitized by Google

weit von seinem Gehöft. Infolge dieses Traumes verfällt er in Schwermut, denn er glaubt, derselbe bedeute, daß er vor Holtsos ertrinken solle. Es ging ihm aber wie so vielen Menschen, auch er hatte sein Leben lieb, und um zu verhindern daß der Traum sich erfülle, zieht er sein Schiff auf den Strand und sagt zu seiner Besatzung, die sich bei ihm verdingt hat, er wolle während der nächsten Fischzeit nicht rudern, ohne jedoch einen Grund dafür anzugeben. Die Seeleute verwundern sich zwar darüber, suchen sich jedoch anderwärts ihre Plätze.

Nun fängt die Fischzeit an und Kjartan bleibt daheim. Einige Zeit darauf ist ein großer Sturm, und da wird sein Boot in die Luft geworfen und gänzlich zertrümmert. Kjartan, der sonst das Seinige gern zusammenhielt, freute sich über diesen Verlust, denn er meinte, sein Traum sei nun in Erfüllung gegangen. Jetzt erst erzählt er denselben seinem Bruder, Jon auf Drangshlid, und so spricht der Traum sich in der Gegend herum. Dann geht Kjartan zu seinem Bruder und bittet ihn, ihm einen Platz in seinem Schiff und einen Anteil am Fange zu gewähren. Der Bruder erfüllt ihm diese Bitte, weil er weiß, was er für ein starker und tüchtiger Mann ist; wie sie aber zusammen einige Fahrten gemacht haben, veruneinigen sich die Brüder, denn Kjartan war ein sehr herrschsüchtiger Mensch. Ihr Zwist endet damit, daß Kjartan das Boot seines Bruders verläßt, noch weiter von seinem heimischen Gehöft fort geht und sich bei einem andern Manne als Gehülfe in dessen Schiff aufnehmen läßt.

Einmal nun, wie sie auf den Fischfang hinaus gefahren sind, wird die See furchtbar wild, so daß alle Schiffe dem Lande zu rudern. Dasselbe thut auch das Schiff, auf dem Kjartan ist; einige erreichen die Landungsstelle früher, andere später als er Dasjenige Boot, welches dicht vor ihnen ist, erreicht glücklich den Strand, wie aber Kjartans Schiff bis an die Brandung vor dem Landungsplatz gekommen ist, entsteht ein Streit unter der Besatzung, indem er und die andern Bootsleute noch in der nämlichen Ruhepause zwischen den Wellen landen wollen, während der Vormann, ein alter erfahrener Mann, die nächste Pause abwarten will. Während sie noch darüber streiten, springt Kjartan auf, reißt den Vormann vom Steuerruder fort, setzt sich selbst ans

Digitized by Google

Ruder und ruft den Leuten zu: „Nun rudert zu!“ — Aber diese Pause reichte nicht mehr aus, so daß die nächste Welle das Schiff ergriff und es umkehrte. Die ganze Besatzung wurde gerettet außer Kjartan; erst viel später, im Sommer, wurde er bei Holtsos gefunden, wo seine Leiche angetrieben war.

Diesen Traum erzählte Einar, der auf dieser Fahrt mit Kjartan zusammen im Boot gewesen war, seiner Schwester, der Frau Gudny, der ersten Frau des Bischofs Arni Helgason zu Gardar auf Alptanes, und dieser erzählte ihn wieder dem Dr. Scheving.

Traumfrau und Traummann.

Jon Danielsson zu Vogar zeichnete sich dadurch aus, daß er viele Träume hatte; nicht nur hatte er einen Traummann und eine Traumfrau, sondern auch sonst häufig bedeutsame Träume. Die Traumfrau erteilte ihm im Schlafe oft guten Rat, wie er dies oder jenes einrichten, oder welches Verfahren er bei einem Vorhaben beobachten solle. Sie wies ihm auch die Dinge, die er vermißte oder verloren hatte, und es war stets zu seinem Glücke, wenn er in allem die Ratschläge der Traumfrau befolgte. — Einmal in seinen späteren Lebensjahren vermißte Jon einen silbernen Löffel. Er ließ das ganze Haus danach durchsuchen und jeden Ort, der ihm nur irgend einfiel. Hierauf erscheint ihm eines Nachts die Traumfrau im Schlafe und es ist Jon, als frage er sie nach dem Löffel; sie sagt, er solle in seinen Hosen nachsehen. Am andern Morgen läßt Jon sogleich alle seine Hosen und übrigen Kleidungsstücke durchsuchen, allein alles ist vergeblich. — Wie er nun die Traumfrau das nächste Mal wiedersieht, sagt Jon, der Löffel habe sich nicht gefunden; sie aber meint, dann habe man nicht ordentlich gesucht, denn dort, wo sie gesagt habe, sei der Löffel hingekommen. Da läßt Jon eine neue Durchsuchung anstellen und ist selbst mit dabei und durchstöbert alle seine Hosen und Kleider, so daß er ganz überzeugt ist, der Löffel könne sich hier nirgends verbergen, und so giebt er endlich das Suchen auf, weil er ihn doch nicht findet. Nun glaubt er sich überführt zu haben, daß die Traumfrau ihn belogen habe, was ihm früher

Digitized by Google

noch nie von ihr widerfahren war. Sobald sie ihm wieder erscheint, sagt er zu ihr, er finde den Löffel nicht. Sie antwortet, dann habe er noch nicht ordentlich gesucht, denn der Löffel sei nirgend anders, als wo sie gesagt habe. Darüber ärgert sich Jon und sagt, sie solle ihm nie wieder vor die Augen kommen, wenn sie ihn so belügen wolle, denn diesmal habe er selber gesucht. Darauf verschwindet die Traumfrau und ist seitdem nie wieder zu ihm gekommen. Aber im Winter darauf, als Jon an den Fischfang zu denken begann, ließ er in der Küche seine ledernen Hosen herabnehmen, wo sie seit dem vorigen Frühjahr gehangen hatten, und da fand sich der Löffel in dem einen Hosenbein.

Von dem Traummanne sagte Jon, derselbe scheine ihm die meiste Aehnlichkeit mit dem Kaufmann Tærgesen in Reykjavik zu haben. Einstmals, als der Traummann zu ihm kam, ließ er Jon einen Blick in die Ewigkeit thun. Diesem war es, als zeige er ihm zwölf blaugekleidete Männer, die alle mit eisernen Banden gebunden waren. Es schien Jon, als ob er keinen von ihnen kenne, doch hielt er den einen für den Landvogt Skuli Magnusson nach dem, was er von ihm gehört hatte. Da fragte er den Traummann, wie lange jene Männer in solchem Zustande leben müßten; er antwortete: „Bis zum Tage des Gerichts." „Und was wird dann aus ihnen?" fragte Jon. Der Traummann versetzte: „Gottes Barmherzigkeit ist unermeßlich." — Es wird nicht gesagt, daß er Jon jenes Mal noch mehr gesagt habe. Ein ander Mal begab es sich, daß Jon mit seiner Schute westlich im Talknafjördur war; er hatte damals beinah zwanzig Jahre zu Vogar gelebt und in dieser ganzen Zeit war sein Wohlstand und Ansehen stets im Zunehmen gewesen. Da däuchte ihm im Schlafe, daß der Traummann zu ihm komme und sage: „Wenn du volle zwanzig Jahre zu Vogar gewohnt hast, wird dein Wohlstand zurückgehen. Darum übersiedle alsdann in den Fjördur (Hvalfjördur oder Borgarfjördur) und gründe dort einen Hausstand. Dort wird dein Glück in den nächsten zwanzig Jahren beständig wachsen, wie es zu Vogar geschehen ist." Danach verschwand der Mann. Jon aber wollte seine Wirtschaft nicht von Vogar fort verlegen, wo ihm bisher alles so nach Wunsch gegangen war. Was der Traummann ihm gesagt hatte, schien sich jedoch als richtig zu erweisen, denn nachdem

Digitized by Google

Jon volle zwanzig Jahre zu Vogar gelebt hatte, nahm sein Wohlstand eher ab als zu.

Außer dem, was er durch seinen Traummann oder seine Traumfrau erfuhr, träumte Jon auch oft andere Dinge und es soll hier eine Traumgeschichte erzählt werden, die Jon selber berichtet hat. Einst war Jon wegen einer Ladung Torf auf einem zehn- oder achtrudrigen Boote nach Reykjavik gekommen. Am Abend hatte er sein Schiff draußen im Hafen festgelegt und schlief mit seinen Bootsleuten während der Nacht am Lande. Da träumte ihm, er befinde sich in der Stadt und da komme seine eine Tochter, die er erwachsen verloren hatte — sie war an Kraft und Tüchtigkeit einem Manne gleich gewesen — zu ihm und falle über ihn her. Ihm war, als packe er sie gleichfalls, um sich ihrer zu erwehren, und so ging es weiter, und er mußte seine ganze Kraft anwenden, um sich vor dem Fallen zu wahren. Zuletzt aber gelingt es ihm doch, sie zu bezwingen, und davon erwacht er. — Einer von denen, die mit ihm waren, war ein großer Wagehals, wie Jon auch, doch noch viel tollkühner. Am Morgen war der Wind für die Reise nach Süden günstig, Jon aber war still und hatte keine Reiselust. Sein einer Schiffsmann, dessen schon gedacht worden ist, hob nun mit ihm davon zu sprechen an, ob er nicht südwärts fahren wolle. Jon sagte nein darauf. Da meinte jener, es sei eine Schande für sie, wenn sie bei diesem Winde nicht gen Süden führen; er nannte es eine Feigheit von Jon und drang heftig in ihn. Jon war ein wenig hitzig und sagte, dann sei es am besten abzufahren, doch werde es ihm nicht unerwartet kommen, wenn sie heute all ihre Kraft nötig hätten. Sie segeln also in südlicher Richtung ab und alles geht gut, bis sie an die Landspitze Brunnastadatangi kommen. Wie sie aber die Landspitze umschiffen wollen, bricht plötzlich ein rasender Südwind gegen sie los, so daß die See im Augenblick ganz umgewandelt ist. Da war nichts anderes zu thun als umzukehren, und nur mit knapper Not kamen sie am Abend nach Hafnarfjördur. Nachher sagte Jon, noch nie in seinem Leben sei er auf der See in solcher Gefahr gewesen, und er habe an jenem Morgen nicht von Reykjavik abfahren wollen, weil er infolge seines Traumes geahnt habe, wie es gehen werde.

Digitized by Google

VIII.

Zauberkünste.

Digitized by Google

Draußensitzen am Kreuzwege.

Derjenige, der beschlossen hatte, „draußen zu sitzen", um Tote aufzuwecken und von ihnen die Zukunft zu erforschen, mußte sich am Sylvesterabend dazu ausrüsten und eine graue Katze, ein graues Schafsfell, eine Walroß- oder Bullenhaut*) und eine Axt mitnehmen. Mit all diesem mußte der Beschwörer auf einen Kreuzweg hinausgehen, von wo vier Wege, jeder geradeaus und ohne sich zu teilen, auf vier Kirchen zuführen. Wo sie alle zusammentreffen, soll der Beschwörer liegen, sich gut mit der Haut bedecken und sie auf allen Seiten unter sich schlagen, so daß von seinem Körper nichts daraus hervorsehe. Die Axt muß er in beiden Händen halten, fest auf die Schneide starren und weder zur Rechten noch zur Linken sehen, was auch um ihn her geschehen möge, auch kein einziges Wort antworten, wenn er auch angeredet wird. In dieser Stellung soll der Mann totenstill liegen, bis am andern Morgen der Tag anbricht. Wenn der Beschwörer sich auf diese Weise vorbereitet hatte, hob er mit den Zauberformeln und Beschwörungen an, die dazu dienten, Tote zu beschwören. Hierauf kamen seine Verwandten zu ihm, wenn nämlich welche von ihnen bei einer oder mehreren der vier Kirchen begraben lagen, nach welchen die Kreuzwege hin führten; sie sagten ihm alles, was er zu wissen wünschte, Vergangenes und Künftiges über viele Menschenalter hinaus. War der Beschwörer standhaft genug, um die Axtschneide anzustarren und niemals den Blick abzuwenden und kein Wort zu reden, was auch um ihn her vorging, so behielt er nicht nur alles, was die Verstorbenen ihm sagten, in seinem Gedächtnis, sondern er konnte auch später, wann

*) Vergl. Simrock, Deutsche Mythologie S. 532.

Digitized by Google

er nur wollte, ohne Gefahr sich von ihnen Auskunft über alle Dinge verschaffen, die er gern wissen wollte, indem er „draußen saß."

Soviel ich weiß, wissen die Leute von niemandem zu erzählen, der ohne Schaden davon gekommen wäre, wenn er auf dem Kreuzwege gesessen oder gelegen hatte; wenn auch wenig daran fehlte, daß es dem gewaltigen Wahrsager Jon Krukk*) ganz hübsch gelungen wäre. Die Geschichten von Jons Draußensitzen scheinen mehr dem Elben- und Gespensterglauben anzugehören, wie hier gezeigt werden soll, und doch lebte Jon am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts.**) Da hier zu Lande der Glaube allgemein war, daß die Huldenleute in der Neujahrsnacht ihre Umzüge bewerkstelligten, so mußte man gerade diese Nacht wählen, um am Kreuzwege zu sitzen, wollte man von ihnen angetroffen werden. Sie können dann nicht an demjenigen vorbei, der am Wege sitzt, und bieten ihm viele Kostbarkeiten an, Gold und Kleinodien und ausgesuchte Leckerbissen aller Art. Schweigt der Mensch zu dem allem, so bleiben die Kostbarkeiten und Leckerbissen bei ihm liegen und er kann sie behalten, wenn er bis zum Tagesanbruch aushält.

Einstmals setzte sich ein Mann in der Neujahrsnacht auf einen Kreuzweg; er hieß Jon, wenn auch einige seinen Namen nicht anführen. Er saß dort die ganze Nacht dem Elbenvolk im Wege, so daß keiner wußte, was mit ihm war, bis er am andern Morgen nach hause kam und berichtete, was er erlebt hatte. Sobald es am Sylvesterabend dunkel geworden war, sagte er, seien die Huldenleute in Scharen zu ihm gekommen und hätten ihm Gold und Silber, gute Kleider und die leckersten Gerichte angeboten; lange sei er standhaft geblieben und habe geschwiegen, was ihm auch geboten worden sei. Da seien die ersten fortgezogen und darauf andere gekommen, die hätten es ebenso gemacht, und alle hätten das bei ihm zurückgelassen, was sie ihm angeboten, und so sei es die ganze Nacht bis gegen Morgen gegangen. Zuletzt aber war eine Frau zu ihm gekommen mit einer Kelle voll heißer Fettbrühe oder, wie manche sagen, Fleisch und Brühe; Jon aber liebte

*) Das Wort „Krukk" — meint Herr cand. mag. Valtyr Gudmundsson — müsse wohl vom lat. crux (Kreuz) gebildet sein, da es hier in Verbindung mit dem Kreuzwege, sonst aber nirgend vorkomme.

**) Der Glaube an Elben und Gespenster ist viel älter.

Digitized by Google

heißes Fett über alles. Da, sagte er, sei es ihm widerfahren, daß er hingeblickt und gesagt habe: „Selten habe ich fette Brühe genossen.“ Dadurch verlor er alle Kostbarkeiten und Leckerbissen, die ihm zuvor angeboten waren und bei ihm lagen. Er stand nun auf und da graute der Tag. Von der Zeit an wurde er verwirrt und schwachköpfig, doch hatte er fortan die Gabe, zukünftige Dinge voraussagen zu können, wenn er zuvor ganze Nächte draußen lag. Man sagt, er habe dazu vornehmlich die Weihnachtszeit gewählt, zum Beispiel die Christnacht, die Neujahrsnacht, die Dreizehntenacht, einzelne Male aber auch die Mittwinternacht und die der Jonsmesse. Dieser Jon wurde später Krukk vom Kreuzwege genannt und ist in Island allgemein bekannt unter diesem Namen wegen der Wahrsagungen, die von ihm in „Krukksspa“ (Krukks Weissagung) und in mündlichen Berichten überliefert sind.

Unter anderm hat dieser Jon prophezeit, die Klippe, welche über dem Gehöft Ellidi in der Stadarsveit empor ragt und von der schon große Lavablöcke herabgefallen sind, die nun um das Gehöft herum liegen, werde gänzlich darüber hin stürzen, wenn ein Bauer auf Ellidi wohne, der sieben Söhne habe, und wenn diese sieben Söhne alle auf einmal mit sieben Schwestern Hochzeit hielten. — In Krukksspa soll auch stehen, die Domkirche in Reykjavik werde versinken, wenn in ihr neun Geistliche gleichzeitig in Amtstracht vor dem Altare ständen, und der Bischof dazu als der zehnte. Doch hat sich diese Prophezeiung im Jahre 1849 am 12. August nicht erfüllt, als Bischof Helgi Gudmundsson dort sieben Pfarrer weihte und im ganzen mit den Weihzeugen neun Geistliche vor dem Altare standen außer dem Bischofe. Das aber glaubt man bemerkt zu haben, daß dabei weniger andere Leute in der Kirche waren, als sonst bei einer so festlichen Gelegenheit der Fall zu sein pflegt, und man meint, jener Aberglaube sei schuld daran. In der That bezeichneten einige thörichte Leute es als eine Tollkühnheit, an jenem Tage nicht vom Kirchenbesuche abzulassen.

Digitized by Google

Der Hexenritt.

Es war einmal ein Pfarrer, ein vortrefflicher und sehr tüchtiger Mann. Als diese Geschichte sich zutrug, war er noch nicht lange verheiratet und hatte eine junge hübsche Frau, die er sehr liebte; sie zeichnete sich aber auch in jeder Hinsicht vor allen anderen Frauen in jener Gegend vorteilhaft aus. Ein Makel aber haftete an ihrem Lebenswandel, der dem Pfarrer gar nicht so geringfügig vorkam; der bestand aber darin, daß sie in jeder Christnacht verschwand und niemand wußte, was dann aus ihr geworden war. Der Pfarrer drang deswegen häufig mit Fragen in sie, allein sie sagte, ihn gehe das nichts an. Dies war die einzige Sache, über die sie uneins waren.

Einst verdingte sich bei dem Pfarrer ein armer Wanderbursche; er war unansehnlich von Gestalt und Wuchs, doch glaubten die Leute, er verstehe sich auf mehr Dinge als gewöhnliche Menschen. So ging es auf Weihnachten zu, ohne daß sich etwas Besonderes zutrug. Am Weihnachtsheiligabend jedoch ist der Bursche draußen im Pferdestall damit beschäftigt, die Leibpferde des Pfarrers zu kämmen und zu verpflegen. Da schlüpft auf einmal die Frau des Pfarrers herein und beginnt mit dem Burschen ein Gespräch über allerlei Dinge, und ehe er sich's versieht, zieht sie unter ihrer Schürze ein Gebiß mit Zaumzeug*) hervor und legt es dem Burschen an. Dasselbe übt aber eine solche Zauberkraft aus, daß der Bursche die Pfarrersfrau ruhig seinen Rücken besteigen läßt und wie der Wind mit ihr davon läuft. Es geht über Berg und Thal, über Felsen und Geröll, nichts hemmt den Ritt; dem

*) Das Zaumzeug zum Hexenritt wird folgendermaßen hergestellt: man gräbt einen kürzlich begrabenen Menschen aus und zieht ihm die Rückenhaut ab, daraus macht man den Zaum. Das Kopfgeschirr bereitet man aus der Kopfhaut des Toten, das Mundstück aus dem Zungenbein und die Stange aus den Hüftknochen. Ein Zauber wird darüber gesprochen und das Zaumzeug ist fertig. Man kann es nun einem Menschen oder Tier, Stock oder Stein anlegen und sich dann aufsetzen, so geht der Ritt blitzschnell vor sich zu welchem Ort man will.

Digitized by Google

Burschen ist beinah, als wate er durch dicken Rauch. Zuletzt kommen sie an ein kleines Haus. Dort steigt sie ab und bindet den Burschen an einen in der Hauswand befindlichen Pflock. Darauf geht die Pfarrersfrau an die Thür des Hauses und klopft an. Es kommt nun ein Mann heraus und empfängt sie ausgezeichnet freundlich und nimmt sie mit sich ins Haus. Sobald sie aber darin verschwunden sind, löst der Bursche den Zügel vom Pflock, befreit sich mit einiger Mühe von dem Gebiß und steckt es zu sich. Dann kriecht er auf das Dach des Hauses und späht durch einen Ritz im Dache, um zu sehen, was drinnen los sei. Da sieht er zwölf Frauen an einem Tische sitzen und als den dreizehnten jenen Mann, der heraus gekommen war. Er erkennt auch seine Hausmutter unter ihnen. Er nimmt wahr, daß diese Frauen dem Manne große Ehrfurcht erweisen und im Begriff sind, ihm allerlei von ihren Kniffen und Schlichen zu erzählen. Unter anderem berichtet da die Pfarrersfrau, sie sei auf einem lebendigen Menschen hergeritten, was der Hausherr sehr erstaunlich findet, denn er sagt, das sei der schwierigste Hexenritt, einen lebendigen Menschen reiten zu können. Er meint, sie werde an Zauberkünsten alle anderen übertreffen, „denn ich weiß niemanden, der das bisher gekonnt hätte, außer mir selber.“ Nun bitten ihn alle die anderen Frauen fußfällig, sie doch auch diese Kunst zu lehren. Da legt er auf den Tisch ein Buch mit Blättern von grauer Farbe mit feuriger Schrift geschrieben. Diese Schrift sandte helle Strahlen durch das Haus, welches von keinem anderen Licht erleuchtet wurde. Der Hausherr beginnt nun, die Frauen aus diesem Buche zu unterweisen und ihnen den Inhalt desselben auszulegen, der Bursche aber prägt sich alles, was jener vorträgt, genau ein. Endlich naht der Morgen, und da sagen die Frauen, es sei nun Zeit sich auf den Weg zu machen. Nun wird mit dem Unterricht aufgehört, jede der Frauen aber zieht ein Glas aus der Tasche und reicht es dem Hausherrn. Der Bursche sieht, daß etwas Rotes darin ist, was der Hausherr trinkt, worauf er den Frauen die Gläser zurückgiebt. Dann verabschieden sie sich sehr höflich von ihm und verlassen das Haus. Nun sieht der Bursche, daß von den Frauen eine jede ihr Zaumzeug und ihr Reitpferd hat; die eine hat einen Pferdefuß, die andere eine Kinnlade, die

Digitized by Google

dritte ein Schulterblatt u. ſ. w. Jede nimmt nun ihren Gaul und reitet fort. Von der Pfarrersfrau aber iſt zu erzählen, daß ſie ihr Reitpferd nirgend findet; ſie läuft wie beſeſſen um das ganze Haus herum, wie ſie ſich's aber am wenigſten verſieht, ſpringt der Burſche vom Dache herunter und legt ihr das Gebiß an. Dann ſitzt er auf und macht ſich auf den Heimweg. Er hatte in dieſer Nacht ſoviel gelernt, daß er die Pfarrersfrau ganz richtig lenken konnte, und von ihrem Ritt iſt weiter nichts zu ſagen, als daß ſie wieder in demſelben Pferdeſtall anlangten, von dem ſie ausgeritten waren. Hier ſteigt der Burſche ab und bindet die Pfarrersfrau im Stalle an. Dann geht er heim und erzählt die Zeitung, wo er geweſen und wo die Pfarrersfrau jetzt hingekommen ſei und wie ſich das alles zugetragen habe. Darüber verwundern ſich nun alle Leute und nicht am wenigſten der Pfarrer. Nun wird die Pfarrersfrau herbeigeholt und verhört, und da geſteht ſie zuletzt ein, daß ſie und elf andere Pfarrersfrauen einige Jahre lang die ſchwarze Schule beſucht hätten, wo der Teufel ſelber ſie in Zauberkünſten unterwieſen habe, und daß nur ein Jahr noch von ihrer Lehrzeit übrig geweſen ſei. Als Lehrgeld habe er ſich Blut von ihnen ausbedungen, und dies ſei das Rote geweſen, was der Burſche in den Gläſern geſehen habe. Der Pfarrersfrau wurde darauf für ihre Miſſethat eine wohlverdiente Züchtigung zuerteilt.

Die Schuhe aus Menſchenhaut.

Man ſagt, daß Menſchenhaut das beſte Leder zu Schuhen giebt und niemals zerreißt, wenn man in ſolchen Schuhen nicht auf den Kirchhof geht oder auf geweihte Erde tritt, und zum Beweiſe der Wahrheit dient folgende Geſchichte.

Es lebte einmal auf einem Gehöft ein Bauer, der ſich auf vielerlei Dinge verſtand. Er genoß aber eines übeln Rufes ſeines Geſindes wegen, denn die Knechte hielten es nie lange bei ihm aus, ſei es nun wegen ſchlechter Koſt, ſchlimmer Behandlung oder

Digitized by Google

zu schwerer Arbeit. Zuletzt kam es so weit, daß niemand mehr als Knecht zu diesem Bauern ziehen wollte, und es stand zu befürchten, daß er allein alle Gesindearbeit werde verrichten müssen. — Da trug es sich zu, daß ein Mann aus jener Gegend, der gerade ohne Dienst, dabei aber ein tüchtiger Mensch war, den Bauern besuchte. Dieser empfing ihn mit großer Freundlichkeit, lud ihn zu sich in die Stube und begann über dies und jenes mit ihm zu plaudern. Dabei drehte sich das Gespräch auch um die Gesindezustände und den Mangel an Arbeitsleuten. Endlich machte der Bauer seinem Gaste den Vorschlag, er möge sich doch für das nächste Jahr als Knecht bei ihm verdingen. Dazu aber hatte der Mann wenig Lust wegen des bösen Leumundes, den jener besaß. Nun bat ihn der Bauer, er solle es doch einmal bei ihm versuchen, er brauche ja nicht länger bei ihm zu bleiben, als bis er ein einziges Paar Schuhe zerrissen habe. Da dachte der Mann bei sich, daß Schuhe doch nur vergängliche Dinge seien und endlich einmal entzwei gehen müßten, und er also nur eine Zeit lang, aber kein ganzes Leben bei dem Bauern zu dienen brauche, und so kam es, daß er dies zu thun versprach.

Im folgenden Frühjahr zur Zeit der Kreuzmesse fand er sich ein; der Bauer gab ihm ein Paar neuverfertigte Schuhe, die nicht besonders stark schienen, und sagte ihm dabei, wenn er diese Schuhe zerrissen haben werde, solle seine Dienstzeit bei ihm zu Ende sein, wenn er es so wolle; er machte aber zur Bedingung, daß der Knecht jedesmal, wenn er zur Kirche gehe, andere Schuhe erhalten solle, womit dieser wohl zufrieden war. — Nun verging eine lange Zeit; als aber ein ganzes Jahr herum war, sahen die Schuhe des Knechtes noch nicht anders aus, als wenn er sie gestern angelegt hätte. Da begann er sein gegebenes Wort zu bereuen; er schämte sich nur es zu brechen und fortzugehen, aber das Leben bei diesem Bauern war ihm ganz verleidet. So blieb er denn noch ein zweites Jahr bei ihm, allein auch dann war den Schuhen noch fast nichts anzusehen, und doch hatte er in diesen zwei Jahren keine anderen getragen, außer wenn er die Kirche besuchte. Der Mann wunderte sich hierüber höchlich und kam zu der Überzeugung, daß dies nicht mit rechten Dingen zugehe, doch konnte er sich nicht denken, auf welche Weise man ihn so behext habe.

Digitized by Google

An einem Sonntage, als seine Dienstzeit schon in's dritte Jahr ging, begab er sich nicht zur Kirche, sondern blieb zu Hause; deshalb wurden ihm heute auch keine Kirchenschuhe übergeben wie sonst, wenn er das Gotteshaus besuchen wollte. Als der Bauer und alle Leute zur Kirche waren, fing der Mann an, über sein Schicksal zu grübeln und dachte darüber nach, wann seine Leidenszeit bei diesem Bauern wohl zu Ende gehen werde. Indem er alles dies bei sich erwog, kam ein Mann zu ihm. Der Fremde bemerkte sogleich, daß der Knecht sehr betrübt war, und fragte, was ihm fehle und warum er heute nicht in die Kirche gegangen sei wie andere Leute. Der Knecht sagte, er wisse nicht wie es komme, daß er heut keine Lust dazu gehabt habe, jetzt aber denke er über seine Verdrießlichkeiten nach. Der Ankömmling meinte aber, das sei doch keine Entschuldigung dafür, daß er nicht in der Kirche sei, denn Verdrießlichkeiten seien ein Übel, an dem alle zu tragen hätten, und dies werde dadurch nicht geringer, daß er vom Kirchgange zurückbleibe; er solle sich nun auf der Stelle auf den Weg machen, denn noch sei der Tag nicht so weit vorgeschritten, daß er dem Gottesdienste nicht mehr beiwohnen könne; auch werde heut ziemlich spät angefangen, weil vorher ein Begräbnis stattgefunden habe, worüber sehr viel Zeit hingegangen sei. Der Knecht erwiderte, er könne nicht hingehen, weil seine Kirchenschuhe ihm fehlten, worauf der Fremde versetzte, er könne ja in den Schuhen gehen, die er an den Füßen habe. „Nein," sagt der Knecht, „ich habe versprochen, darin nicht zur Kirche zu gehen, so lange ich in diesem guten Dienste bin, und habe dazu stets andere Schuhe erhalten; heute früh aber habe ich mir keine geben lassen, weil ich nicht nach der Kirche gehen wollte." Der Fremde fragte, wie lange er schon in diesem Dienste sei. „Ach viel zu lange," sagte der Knecht, „das dritte Jahr hat schon angefangen," und dabei stieß er einen Seufzer aus. „Gefällt dir denn der Dienst nicht?" fragte der andere. „Nein, durchaus nicht," antwortete der Knecht, „das ist ja eben mein Unglück, daß ich so lange hier bleiben muß." „Was hält dich denn aber hier fest?" forschte der Fremde. „Mein Versprechen bindet mich," sagte der Knecht und erzählte ihm die ganze Geschichte. Sobald jener seinen Bericht vernommen hatte, meinte er, der Knecht solle nun sofort in den Schuhen, die er anhabe, zur

Digitized by Google

Kirche gehen, und zwar solle er dort zu dem Grabe gehen, das heute gegraben sei, und mit seinen Schuhen in die geweihte Erde treten; dann werde er sehen, was geschehen werde. Denn das, was er nun schon das dritte Jahr auf den Füßen trage, seien Schuhe aus der Rückenhaut eines alten Weibes, und diese Schuhe würden halten, wenn er auch bis in alle Ewigkeit in ihnen ginge, falls es ihm beschieden sein sollte, so alt zu werden. Der Knecht dankte dem Fremden für seinen guten Rat, sagte ihm lebewohl und lief eilig von dannen nach der Kirche. Als er auf den Kirchhof kam, nahm er wahr, wie die Schuhe an den Rändern faserig wurden; als er aber mit ihnen in die geweihte Erde stieg, lösten sie sich an seinen Füßen gänzlich auf, so daß nichts übrig blieb als die Einfassung und die Schuhriemen. Mit den Säumen um die Knöchel ging er nun in die Kirche, wo soeben der Pfarrer die Kanzel bestiegen hatte. Als der Gottesdienst vorbei war, suchte der Knecht seinen Bauern auf, zeigte ihm, wie es mit den Schuhen ergangen und daß nun nichts als die Einfassung mehr davon vorhanden war, und kündigte ihm gleichzeitig den Dienst auf. Der Bauer sagte hierauf nichts weiter als die Worte: „Es hatte also doch einen Nutzen, daß du heute vom Kirchgange zurückgeblieben bist."

Gudmundur Bergthorsson.

Der Skalde Gudmundur Bergthorsson war bekanntlich auf der ganzen einen Seite verdorrt, und nach Aussage der meisten Menschen soll sein Gebrechen daher gekommen sein, daß, als er beinah vier Winter alt war und noch bei seinen Eltern zu Stapar in der Wiege schlief, wie früher alle Kinder thaten, bis sie sechs oder sieben Winter zählten, seine Mutter, die für eine Hexe galt, und die Amme Gudmundurs, die auch sehr boshaft war, fürchterliche Zankworte und Verwünschungen mit einander gewechselt hätten, wobei die Wiege zwischen ihnen gestanden habe. Andere sagen, seine Mutter habe ihn verwünscht und ihren Verwünschungen habe solche Kraft innegewohnt, daß er für sein ganzes Leben ein

Digitized by Google

Krüppel geworden sei. Gudmundur spielt in seinen Dichtungen häufig darauf an, daß er im Anfange seines Lebens einen gesunden Körper gehabt und sein ganzes Unglück nur bösen Weibern zu verdanken habe.

Allgemein erzählt man, Gudmundur sei einer der kräftigsten Zauberdichter*) gewesen. Einst begegnete er einem reichen und hochmütigen Manne. Gudmundur grüßte ihn, indem er den Hut abnahm, der andere aber that, als sehe er das nicht. Da sprach Gudmundur:

„Deine Unart sollst fürwahr,
Teufelsknecht, du büßen:
Satan mag mit seiner Schar
Kommen und dich grüßen!"

Darauf soll jener vor lauter Teufeln nicht weiter gekonnt haben, die ihn umringten und immerfort den Hut abnahmen, bis er sich vor Gudmundur demütigte und dieser die Teufel wieder hinweg bannte.

Gudmundur benutzte aber seine Gabe nicht allein dazu, um sich an seinen Widersachern zu rächen, denn man sagt, er habe viele von den Angriffen von Gespenstern und bösen Geistern errettet, und es fehlte nicht viel, so hätte er mittelst derselben auch sein eigenes Siechtum geheilt. Ein Mann, welcher Andres Jonsson hieß und zu Andresarbud, ganz nah bei Holsbud wohnte, wo Gudmundur daheim war, soll seinem Freunde im Nordlande folgende Geschichte erzählt haben:

„Als ich beinah zwanzig Jahre alt war, hörte ich Gudmundur sagen, jetzt gebe es auf Island nur noch zwei Zwerge;**) der eine von ihnen lebe in gewissen Bergen im Norden auf den Langanesstrandir, der andere aber sei sein Nachbar und wohne in einem großen Steine nicht weit von Holsbud. Letzterer habe eine Salbe, durch welche er geheilt werden und seine gesunden Glieder wieder erlangen könne, wenn es ihm gelinge, ihrer habhaft zu werden, doch ahne ihm, daß der Verwünschungszauber, unter dem er schuldlos seufze, nicht wieder werde von ihm genommen

*) Kraftdichter (kraptaskáld) und Zauberdichter (ákvædaskáld) sind solche, deren Versen eine augenblicklich wirkende Zauberkraft innewohnt.

**) Diese Sage ist merkwürdig wegen des in isländischen Sagen äußerst seltenen Vorkommens von Zwergen.

Digitized by Google

werden." — Eines Sonntags im Sommer geschah es, daß die meisten oder alle Leute nach der Kirche gezogen waren außer Gudmundur, und daß Andres bei ihm war. Da sagt Gudmundur: „Nun habe ich ein Anliegen an dich, Freund, da ich so oft deine Treue und Schweigsamkeit erprobt habe; du sollst mich nämlich hier ostwärts von den Häusern nach jenem großen Steine fahren, der dort steht und den ich dir zeigen werde." Der Jüngling erwiderte, das solle geschehen. Sie rüsteten sich nun und Andres fuhr ihn und machte vor dem Steine halt, wie Gudmundur ihm wies. Gudmundur kam ihm so feierlich ernst vor, daß er ihm kaum in die Augen zu sehen vermochte. Er bat den Andres, nun wieder von ihm zu gehen und vor Abend nicht zu kommen um ihn zurück zu holen; auch möge er niemandem, wer auch nach ihm frage und was es auch gelte, sagen wo er sei; „und hierin baue ich nun am meisten auf deine Treue." Andres versprach ihm, alles zu thun wie er es verlange, darauf trennten sie sich und Andres kehrte nach Hause zurück.

Bald nach der Mitte des Tages trug es sich zu, daß ein Mann nach Holsbud kam und sehr verstört war. Er war aus dem nächsten Distrikt und fragte eifrig nach Gudmundur. Andres sagte, er wisse nichts von ihm und hier sei er nicht: „Vielleicht hat er sich nach der Kirche bringen lassen, wie er oft thut; aber was für ein Anliegen hast du an ihn?" Jener versetzte: „Zu Hause wird meine kaum erwachsene Tochter von einem bösen Geiste oder Gespensterspuk geplagt. Sie wurde diese Nacht von dem Übel befallen und ist nun wie wahnsinnig; da wollte ich mir von Gudmundur Hülfe und Rat holen, denn ich weiß, er würde mir seinen Beistand nicht versagen, wo es das Leben und die Wohlfahrt meiner Tochter gilt, und ich bitte dich in aller Heiligen Namen, mir die Wahrheit zu sagen, denn er muß von ihrem Zustande erfahren." Andres suchte jenen so lange als möglich mit allerlei Ausreden abzufertigen, aber das half ihm nichts, zuletzt mußte er doch versprechen, daß er gehen und sehen wolle, was Gudmundur treibe. Er ging nun dorthin, wo er Gudmundur zurück gelassen hatte und sah, daß Gudmundur den Zwerg aus dem Steine hervor und an seinen Karren heran gezaubert hatte und daß derselbe eine große Salbenbüchse in der Hand hielt.

Digitized by Google

Als der Zwerg den Mann erblickte, entsetzte er sich so, daß er wie der Blitz wieder in den Stein hinein verschwand, worauf dieser sich schnell hinter ihm schloß. Gudmundur erschrak heftig und sagte, es solle ihm also nicht vergönnt werden, sein Schicksal zu wenden. „Es wird mir wohl bestimmt sein," meinte er, „meine Gebrechlichkeit bis zum Grabe zu tragen, und des Herrn Wille geschehe; aber keiner menschlichen Macht ist es nun möglich, den Zwerg noch einmal herauf zu beschwören." Dann kehrte Gudmundur heim und half der dringenden Not ab, wegen deren man ihn gesucht hatte, und trug sein Unglück fortan mit Geduld. —

So wird auch erzählt, es sei einstmals in der Nacht ein Mann an das Fenster über Gudmundur gekommen, und habe zu ihm hinein gerufen: „Hilf du mir, Gudmundur, der Teufel verfolgt mich." Gudmundur sprach: „Wo ist er?" Jener antwortete: „Südlich vom Gehöft und schon dicht an die Häuser herangekommen." Dies war aber ein Gespensterſendling. Gudmundur sagte, der Mann solle vom Fenster fortgehen, dann rief er durch dasselbe dem Gespenste einen zauberkräftigen Vers zu, so daß dies dort niederfuhr, wo es angelangt war, nah bei der Hauswand. Wo das Gespenst in die Erde fuhr, wurden Merksteine gesetzt, die man heute noch sehen kann.

Die Vertiefung im Zimmerfußboden zu Draflastadir.

Zu Draflastadir im Fnjoskadalur war noch nach den Tagen des Bjarni Jonsson, der dort wohnte, bevor er nach Laxamyri übersiedelte, ein Zimmer, dessen Fußboden eine Vertiefung hatte. Diese wurde nie ausgefüllt, denn so oft man sie auch mit Torf und Erde ausglich, kam sie doch stets sogleich wieder zum Vorschein. Wodurch dieses Loch entstanden war, darüber wußten die Leute eine Geschichte aus einem alten „Altweiberbuche." Zwei alte Weiber sollten sich in einer Weihnachtsnacht in dieser Stube gezankt und zuletzt so lange und grimmiglich geschimpft haben, daß sie beide dort in die Erde gesunken waren, wovon nachher

Digitized by Google

die Vertiefung geblieben sein soll. Leute, die in der Stube waren, haben noch weit in den Weihnachtstag hinein den Lärm von ihrem Gekeife aus der Erde heraus schallen hören. Es gilt als ausgemacht, daß diese Weiber beide sehr herrschsüchtig und eigensinnig gewesen sind.

Grimur von Skany.

Eines Tages, zu der Zeit, da Bischof Gudmundur der Heilige sich zu Reykholt aufhielt, trug es sich zu, daß ein Bauer aus dem Thale daher kam. Er hieß Grimur und war Bauer zu Skaney. Er war ein alter Mann und dazu ein Hexenmeister. Den Dienern des Bischofs kam Grimur spaßhaft vor und sie trieben ihren Spott mit ihm. Einer von ihnen verhöhnte den Alten mehr noch als die anderen, denn er war sehr ausgelassen. Grimur sagte zu ihm, es werde nicht lange währen, dann werde der Übermut von ihm weichen, und es möchte besser für ihn sein, wenn er sich bescheidener betrage. Der Mensch aber lieh den Worten Grimurs nur taube Ohren.

Als der Bischof Reykholt verließ, ritt er das Thal hinab. Unterwegs belustigte sich jener Jüngling, der Grimur am ärgsten verspottet hatte, damit, daß er sich seinen Speer auf die Brust setzte und so ritt. Der Bischof verwies ihm das, er aber kehrte sich nicht daran und sagte, er werde sich schon in acht nehmen. In diesem Augenblick aber strauchelte sein Pferd und der Speer durchbohrte seinen Körper. Tot fiel er vom Rosse. Der Bischof ließ ihn dort am Wege begraben, nicht weit von Kleppjarns-Reykir am nördlichen Fuße der Hamramelar,*) allen Übermütigen zur Warnung. An diesem Grabe darf niemand vorbei reiten, ohne drei Steine darauf zu werfen, sonst begegnet ihm irgend ein Unfall auf der Reise.

Der große Stein.

Auf Mulanes im Westlande ist zwischen Skalmarnesmuli und Ingunnarstadir ein großer Stein. — Einst war zu Muli ein

*) Melar = sandige Hügel.

Digitized by Google

Pfarrer. Damals wohnte auf Ingunnarſtadir eine Frau namens Ingunn; ſie war ſo arm, daß ſie dem Pfarrer ſeine Gebühren nicht bezahlen konnte. Ingunn hatte eine einzige Kuh; dieſe war ihr beſtes Beſitztum und lieferte ihr den Lebensunterhalt. Der Pfarrer aber wollte nichts einbüßen, denn er war habgierig, und als er ſah, daß er von Ingunn nichts erhielt, begab er ſich nach Ingunnarſtadir, nahm der Frau ihre Kuh weg und machte ſich mit ihr auf den Heimweg. Als er jedoch dorthin kam, wo jetzt der Stein iſt, kam dieſer Stein oben aus dem Felſen Mulanefsfjall herab und ſtürzte auf den Pfarrer, und noch heute liegt dieſer darunter. Die Kuh aber traf der Stein nicht und ſie kehrte wohlbehalten nach Ingunnarſtadir zurück.

Das Birkenreis.

Oſtwärts bei Hörgsdalur in der Skaptafellsſyſla wächſt ein einzelnes Birkenreis, hoch und ſchön, am Rande einer kleinen Bachſchlucht. Zu keinem, wenn auch noch ſo dringenden Zwecke darf man es abhauen oder davon abſchneiden oder brechen, auch iſt es das einzige Waldholz, welches in jener Gegend vorhanden iſt. — Einſtmals trieb ein Mädchen nah bei jenem Weidenreis ſeine Kühe vorüber. Die Kühe liefen widerſpenſtig herum, die eine hierhin, die andere dorthin, und das Mädchen hatte weder einen Hund bei ſich noch irgend etwas in der Hand, wovor das „Brüllvieh" Furcht gehabt hätte. Als ſie nun bei dem Birkenreis vorüber geht, kommt ihr der Einfall, ein Zweiglein davon abzubrechen, um es in der Hand zu haben, und mit dieſem Zweige ſchlägt ſie auf eine der Kühe, die ſich am weiteſten auf dem Abhange verlief. Aber in dem nämlichen Augenblick, da der Hieb ſie trifft, fällt die Kuh flach auf die Erde mit gebrochenen Schenkeln, und das kam, wie man ſagt, daher, daß das Mädchen ſie mit einem Zweige jenes Birkenreiſes geſchlagen hatte, von dem man durchaus nichts abbrechen darf.

Digitized by Google

IX.

Einzelne Zauberer.

Digitized by Google

Sagen von Sæmundur Frodi.*)

1. Die ſchwarze Schule.

In alter Zeit war draußen in der Welt eine Schule, welche die ſchwarze Schule hieß. Dort lernten die Menſchen Zauberkünſte und allerlei alte Weisheit. Dieſe Schule war ſo eingerichtet, daß ſie in einem feſtgebauten Erdhauſe gehalten wurde; daſſelbe hatte kein Fenſter, und deswegen herrſchte immer pechſchwarze Finſternis darin. Einen Lehrer gab es dort nicht, ſondern man lernte alles aus Büchern, die mit feuerroten Buchſtaben geſchrieben waren und im Dunkeln geleſen werden konnten. Niemals durften die, welche da lernten, unter freien Himmel hinausgehen noch das Tageslicht ſehen, ſo lange ſie dort weilten; ſie mußten aber drei oder ſieben Winter in der Schule bleiben, bevor ſie ausgelernt hatten. Eine graue zottige Hand kam jeden Tag durch die Wand herein und reichte den Schülern Speiſe. Das aber bedingte ſich derjenige, der dieſe Schule hielt, aus, daß jedes Jahr der ſein eigen werde, der von jenen, welche aus der Schule entlaſſen wurden, zuletzt hinaus ging. Da nun aber alle wußten, daß der Teufel dieſe Schule hielt, ſo wollte ein jeder gern vermeiden, als der letzte hinauszugehen.

Einſt waren drei Isländer in der ſchwarzen Schule: Sæmundur Frodi, Kalfur Arnaſon und Halfdan Eldjarnsſon oder Einarsſon,

*) Sæmundur Frodi, d. h. S. der Weiſe, dem bekanntlich die ältere Edda zugeſchrieben wird, war Pfarrer zu Oddi im ſüdlichen Island und einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, was ihm den Ruf eines mächtigen Zauberers verſchaffte. Er lebte von 1056—1133.

Digitized by Google

der später Pfarrer zu Fell in Slettuhlid wurde. Sie sollten alle auf einmal die Schule verlassen, und da erbot sich Sæmundur, zuletzt hinauszugehen. Darüber waren die andern sehr froh. Sæmundur warf einen großen Mantel über, ließ aber die Aermel lose hängen und knöpfte keinen Knopf zu. Um das Schulhaus zu verlassen, mußte man eine Treppe hinauf. Wie nun Sæmundur auf die Treppe kommt, greift der Teufel nach seinem Mantel und sagt: „Dich habe ich!“ Da warf Sæmundur den Mantel ab und lief hinaus, und der Teufel behielt nur den Mantel zurück. Die eiserne Thür aber dröhnte in ihren Angeln und schlug dem Sæmundur so hart an den Fersen zu, daß das Fersenbein beschädigt wurde. Da sagte er: „Da schlug mir die Thür dicht auf den Fersen zu,“ und das ist seitdem sprichwörtliche Redensart geworden. — Auf diese Art entkam Sæmundur Frodi mit seinen Genossen aus der schwarzen Schule.

Andere sagen, als Sæmundur Frodi die Treppe hinauf ging und in die Ausgangsthür der schwarzen Schule trat, habe ihm die Sonne entgegen geschienen und seinen Schatten auf die Wand geworfen. Als nun der Teufel den Sæmundur nehmen wollte, sagte dieser: „Ich bin nicht der letzte. Siehst du nicht den, der hinter mir kommt?“ Da griff der Teufel nach dem Schatten, den er für einen Menschen hielt; Sæmundur aber schlüpfte hinaus und die Thür schlug ihm auf den Fersen zu. Seit jener Stunde aber war Sæmundur stets ohne Schatten, denn der Teufel gab seinen Schatten nie wieder her.

2. Wie Sæmundur der schwarzen Schule entkommt.

Auf Sæmundur's Fahrt ins Ausland, als er die schwarze Schule bezog, geschah es, daß er über dem, was er erschaute, seine Natur, seine Familie und seinen Ursprung vergaß; er erinnerte sich auch nicht mehr seines Namens und wurde in der Schule Bust genannt. Eines Nachts, als Sæmundur auf seinem Lager schlief, träumte er, Bogi Einarsson komme zu ihm und

Digitized by Google

spreche: „Schlecht ist dein Wandel, Sæmundur; du bist in diese Schule gegangen, hast deinen Gott vergessen, dich selbst dem Verderben überliefert und deinen Taufnamen aufgegeben, und wenn du an dein ewiges Wohl gedenkst, so ist dir zu raten, daß du umkehrst." „Das vermag ich nicht zu thun," sagte Sæmundur. „Dann war es recht unmännlich von dir," sagte Bogi, „in diese Schule zu gehen, aus der du nicht wieder loskommen kannst wenn du willst; aber es wird sich der Mann finden, der dich wieder nach Hause bringen kann, wenn du reisen willst." „Darum ist mir gar nicht bange," sagte Sæmundur, „denn gegen Bogi sind wir alle nur Kinder." „So sollst du meinen Rat haben," sprach Bogi. „Wenn du hinauswillst, mußt du dir einen Mantel lose um die Schultern hängen; gehst du nun hinaus, so wird einer dich packen, und dann mußt du den Mantel loslassen und so wirst du ins Freie entkommen. Du hast dann nur den Meister zu fürchten, welcher der Schule vorsteht; dieser wird dich nämlich bald vermissen. Wenn du nun aber unterwegs bist, mußt du dir den Schuh vom rechten Fuße ziehen, denselben mit Blut füllen und ihn so den ersten Tag über auf dem Kopfe tragen. Wenn aber der Abend gekommen ist, wird der Meister nach den Sternen sehen, denn er versteht sich auf den Gang der Himmelskörper. Er wird dann nach deinem Sterne spähen und da wird ihn bedünken, er sehe dich tot, und zwar mit dem Schwerte ermordet, denn ein blutgetränkter Ring wird deinen Stern zu umgeben scheinen. Am Tage wird er deinen Fahrten nicht nachspüren, dafür will ich sorgen. Den nächsten Tag sollst du weiter ziehen; da mußt du deinen Schuh mit Wasser und Salz füllen, daraus wird der Meister, wenn er deinen Stern betrachtet, entnehmen, daß du seetot seiest, denn ein Meer wird deinen Stern zu umfluten scheinen. — Am dritten Tage, wenn du deine Reise wieder antrittst, mußt du dir eine Ader öffnen oder öffnen lassen, da wo Rücken und Seite zusammentreffen, und das Blut in deinen Schuh rinnen lassen; dann mußt du Erde nehmen und sie mit dem Blute zusammenrühren und ein frommes Wort darüber sprechen, damit die Erde geweiht ist, und so den Schuh den dritten Tag über auf dem Kopfe tragen. Wenn dann der Meister deinen Stern beobachtet, wird er eine Erdkugel um denselben er-

Digitized by Google

blicken, und daraus wird er schließen, du seiest tot und begraben, und das wird ihm sehr wichtig und merkwürdig vorkommen. Danach aber sieht er, daß du noch gesund und lebendig bist. Da wird er über deine Weisheit staunen und meinen, er selber habe sie dich gelehrt; er wird dir dann alles Heil wünschen, und dann bist du aus dieser Schwierigkeit erlöst." — Auf diese Weise entfloh Sæmundur der schwarzen Schule und kehrte in sein Vaterland zurück.

3. Wie Sæmundur Frodi die Pfarre zu Oddi bekommt.

Als Sæmundur, Kalfur und Halfdan aus der schwarzen Schule kamen, war gerade die Pfarre zu Oddi erledigt; da bat jeder von ihnen den König, sie ihm zu geben. Der König wußte sehr wohl, mit wem er hier zu thun hatte, und sagte, derjenige von ihnen solle Pfarrer zu Oddi werden, der am schnellsten dorthin gelangen könne. Da geht Sæmundur sogleich und ruft den Teufel und sagt zu ihm: „Schwimme mit mir nach Island, und wenn du mich dort ans Land setzest, ohne meinen Rockschoß in der See naß werden zu lassen, so sollst du mich haben." Der Teufel ging darauf ein, nahm die Gestalt eines Seehundes an und fuhr mit Sæmundur auf dem Rücken von dannen. Unterwegs aber las Sæmundur unaufhörlich im Psalter. In kurzer Zeit waren sie an der Küste Islands angelangt. Da schlug Sæmundur mit dem Psalmenbuch dem Seehunde auf den Kopf, so daß er versank, Sæmundur aber tauchte unter und schwamm ans Land. Dadurch kam der Teufel um seinen Lohn, Sæmundur aber erhielt die Pfarre zu Oddi.

(In dieser Sage ist es ein arger Verstoß wider die Zeitrechnung, daß ein König die Pfarre vergiebt, denn Island kam erst beinah zweihundert Jahre später (1262) unter die norwegischen Könige.)

Digitized by Google

4. Sæmundur ist schuld an den Ausbrüchen der Hekla.

Der Pfarrer Sæmundur Frodi versprach irgend einer Norne (weisen Frau) im Sachsenlande*), daß er sie heiraten wolle; als er aber nach Island reiste und dort verblieb, sah sie, daß er sie genarrt hatte, und gab die Hoffnung auf seine Rückkehr auf. Als nun einige Jahre vergangen waren, schickte sie ihm ein vergoldetes Kästchen, um sich für seine Wortbrüchigkeit an ihm zu rächen. Dies Kästchen hatte sie aber so verwünscht, daß niemand außer Sæmundur es öffnen konnte. Die Seeleute, welche diese Sendung an Bord hatten, machten eine ungewöhnlich schnelle Reise und liefen in einen Hafen an der Südküste Islands. Von da sandten sie einen Mann mit dem Kästchen bis nach Oddi. Sæmundur befand sich gerade in der Kirche, als der Mann anlangte, und da ihm die Sendung nicht unerwartet kam, empfing er den Mann freundlich und hieß ihn das Kästchen, das er mitgebracht, auf den Altar legen. Das that der Bote, und hier lag nun das Kästchen die Nacht über. Am Tage darauf ritt Sæmundur mit dem Kästchen unter dem Arme bis auf den Gipfel des Berges Hekla und warf es dort in einen Spalt hinunter. Davon aber soll das Heklafeuer seinen Ursprung haben.

5. Das Schiff im Hügel.

Ein Schiff näherte sich auf dem Meere der Südküste Islands und scheiterte bei Rafnstoptar und die Leute darauf kamen alle um. Das Schiff wurde nach Oddi gebracht und mit seiner ganzen Besatzung oberhalb des Gehöftes zu Oddi in einem Hügel beigesetzt, der noch jetzt Knararholl, d. i. Schiffshügel, heißt. Man sagt, es seien große Schätze darin verborgen. Später, zur Zeit des

*) Sachsenland = Deutschland.

Digitized by Google

Sæmundur Frodi, beschlossen die Leute, den Hügel aufzugraben und nachzusehen, was Wahres daran sei, aber ohne daß Sæmundur etwas davon erführe. Sie gruben nun und stießen auf das Verdeck; in dieses schlugen sie eine Oeffnung und erkannten bald aus allerlei Anzeichen, daß es so sein müsse wie man sagte. Sie berührten alsdann einen Kasten und einen Ring, der am Kastendeckel saß. Der Kasten aber war ungemein schwer und ließ sich nicht von der Stelle rücken, und der Ring brach aus demselben heraus. Indem blickten sie sich zufällig um nach dem Hofe zu Oddi, und da schien ihnen das ganze Gehöft in hellen Flammen zu stehen. Sæmundur aber läutete die Glocken, und da hörten sie mit der Arbeit auf und füllten die Grube wieder zu. Jener Ring aber soll derselbe sein, der noch jetzt an der Kirchenthür zu Oddi sitzt; innen ist er von Eisen, außen aber aus Kupfermessing oder einer Erzmischung, und soll von allen Ringen an den Kirchenthüren in Island der größte sein.

6. Wie Sæmundur Frodi sein Heu einbringt.

Einmal hatte Sæmundur Frodi eine Masse getrocknetes Heu draußen liegen und es sah stark nach Regen aus. Er bot deshalb sein ganzes Gesinde auf, um womöglich das Heu noch vor dem Regen zusammen zu bringen. Bei ihm zu Oddi war auch ein sehr altes Weib, mit Namen Thorhildur; zu dieser ging der Pfarrer auch und bat sie zu versuchen, ob sie nicht auf das Grasfeld hinaushumpeln und das hie und da verstreute Heu zusammen rechen könne. Sie sagt, sie wolle sehen was sie thun könne, nimmt einen Rechen und bindet an das Ende des Stieles die Haube, die sie gewöhnlich auf dem Kopfe trug, und damit humpelt sie hinaus auf das Grasfeld. Ehe sie aber geht, sagt sie zum Pfarrer Sæmundur, er solle im Hofe stehen und das Heu in Empfang nehmen, denn die Knechte würden beim Binden und Eintragen nicht langsam sein. Der Pfarrer antwortete, er wolle darin ihrem Rate folgen, denn so werde es gewiß am besten gehen.

Digitized by Google

Sobald die Alte draußen auf dem Grasfelde ist, stößt sie das Ende ihres Rechens unter jeden Heuhaufen, der schon zusammengebracht ist, und sagt: „Auf in den Hof zu Sæmundur!“ Diese Worte waren zauberkräftig, denn jedes Bund Heu, unter welches die Alte so sprechend den Rechenstiel stieß, flog augenblicklich dem Hofe zu. Sæmundur aber sagte zum Teufel und dessen Dienerschar, jetzt gelte es zu zeigen, wie schnell man das Heu in Schober bringen könne, und so war in kurzer Zeit das ganze Heu im Hofe vor dem Regen geborgen. Nachher aber sprach Sæmundur zu der Alten: „Du kannst schon etwas, meine Thorhildur.“ Worauf sie entgegnete: „Es ist jetzt nicht mehr viel, denn das meiste von dem, was ich in meiner Jugend konnte, habe ich vergessen.“

7. Der Teufel macht sich so klein wie er kann.

Einmal geschah es, daß Sæmundur den Teufel fragte, wie klein er sich machen könne. Der Teufel sagte, er könne sich so klein machen wie eine Mücke. Da nahm Sæmundur einen Bohrer, bohrte ein Loch in einen Pfeiler und hieß den Taufel da hinein fahren. Der Teufel ließ sich nicht lange bitten, Sæmundur aber trieb einen Stöpsel in das Loch, und wie sehr der Teufel auch jammerte und schrie und um Gnade bat, zog doch Sæmundur den Pfropfen nicht eher aus dem Loch, als bis der Teufel versprochen hatte, ihm zu dienen und stets zu thun, was er von ihm verlangen werde. Daher kam es, daß Sæmundur den Teufel immer zu allem benutzen konnte, was er wollte.

Digitized by Google

8. Die Fliege.

Der Teufel war dem Pfarrer Sæmundur Frodi stets gram, weil er fand, daß dieser ihn immer übervorteilte. Er versuchte es daher auf alle mögliche Weise, sich an ihm zu rächen, allein es wollte ihm nie gelingen. Einst machte er sich zu einer winzigen Fliege und kroch unter die Haut auf der Milch in des Pfarrers Schüssel, von da gedachte er in ihn hinein zu gelangen und ihn zu töten. Als aber Sæmundur die Schüssel nahm, sah er sogleich die Fliege, wickelte die Milchhaut um sie herum und darüber noch die Haut von einem neugeborenen Kalbe und legte das Päckchen auf den Altar. Da mußte nun die Fliege sich daran ergötzen, wie Sæmundur das nächste Mal die Messe las. Als dieselbe vorüber war, löste der Pfarrer das Päckchen aus einander und ließ den Teufel fort. Es gilt für ganz sicher, daß der Teufel niemals schlimmer in der Klemme gewesen ist, als da er auf dem Altare lag, während Pfarrer Sæmundur die Messe las.

9. Die Teufelsflöte.

Sæmundur Frodi hatte eine Flöte, welche die Eigenschaft besaß, daß, wenn man auf ihr blies, ein Teufel oder mehrere zu dem Blasenden kamen und ihn fragten, was sie thun sollten. Einmal hatte Sæmundur diese Flöte in seinem Bett liegen lassen, wo er sie des Nachts immer unter dem Kopfkissen verwahrte. Am Abend befahl er der Dienstmagd wie gewöhnlich, sein Bett zu machen, jedoch mit der Verwarnung, sie möge, wenn sie irgend etwas Ungewöhnliches im Bette finde, dasselbe ja nicht berühren, sondern ruhig an seinem Ort liegen lassen.

Das Mädchen machte nun das Bett, wurde aber nicht wenig neugierig, als sie die Flöte fand. Sie ergriff sie sogleich, betrachtete

Digitized by Google

sie von allen Seiten und blies zuletzt sogar darauf. Da erschien auf der Stelle ein Teufel und fragte: „Was soll ich thun?“ Das Mädchen erschrak, ließ sich aber nichts merken. Nun waren an dem Tage bei Sæmundur gerade zehn Schafe geschlachtet worden, deren Felle alle draußen lagen. Da sagte das Mädchen zu dem Teufel, er solle einmal alle Haare auf diesen Fellen zählen, und wenn er damit schneller fertig sei als sie mit dem Bettmachen, so wolle sie ihm gehören. Der Teufel ging und zählte was er konnte, das Mädchen aber beeilte sich das Bett zu machen. Als sie damit fertig war, hatte der Teufel noch einen Zipfel an einem Fell zu zählen und büßte also seinen Lohn ein.

Sæmundur fragte nachher das Mädchen, ob sie nichts in seinem Bett gefunden habe. Da erzählte sie wahrheitsgetreu das ganze und Sæmundur freute sich, als er hörte, wie sie sich zu helfen gewußt hatte.

10. Der Teufel im Stall.

Einstmals fehlte es dem Sæmundur Frodi an einem Knecht für seinen Viehstall; da nahm er den Teufel und übertrug ihm die Arbeit im Stalle. Das ging auch ganz gut, und bis gegen das Ende des Winters versah der Teufel sein Amt wie sich's geziemte. Am Ostertage jedoch, während Sera Sæmundur auf der Kanzel stand, trug der Teufel allen Mist in einen Haufen vor die Kirchenthür, so daß der Pfarrer, als er nach der Messe die Kirche verlassen wollte, nicht hinaus konnte. Wie er nun die Bescherung sieht, bescheidet er den Teufel vor sich und derselbe muß sich wohl oder übel dazu verstehen, den ganzen Mist von der Kirchenthür fort und wieder an seinen Ort zu tragen. Sera Sæmundur verfuhr sogar so streng mit ihm, daß er ihn am Ende noch die letzten Überbleibsel mit der Zunge auflecken ließ. Da leckte der Teufel so eifrig, daß davon eine Vertiefung in dem flachen Stein vor der Kirchenthür entstand. Dieser Stein befindet sich noch heutigen Tages zu Oddi, wenn auch jetzt nur noch der

Digitized by Google

vierte Teil davon vorhanden ist. Er liegt jetzt vor der Thür des Gehöftes und noch immer kann man die Vertiefung in demselben sehen.

11. Das Teufelchen und der Viehknecht.

Einstmals hatte Sæmundur Frodi einen Viehknecht, der ihm zu viel fluchte, weshalb er ihm oft Vorstellungen machte. Er sagte nun dem Knechte, daß die Flüche und gottlosen Reden der Menschen dem Teufel und seinen Dienern den Lebensunterhalt verschaffen. „Da würde ich nichts Häßliches mehr reden," sagte der Viehknecht, „wenn ich wüßte, daß der Teufel dadurch seinen Lebensunterhalt einbüßte." — „Ob das dein Ernst ist oder nicht, werde ich ja bald erfahren," meinte Sæmundur. Er setzte nun einen kleinen Teufel in den Stall. Dem Knechte behagte dieser Gast gar übel, denn der Teufel machte ihm lauter Ärger und Verdruß, und da wurde es dem Knechte schwer, das Fluchen zu unterdrücken. Eine Zeit lang aber gelang ihm das ganz gut und da sah er, wie der Teufel von Tag zu Tag mehr abmagerte. Als der Knecht das bemerkte, hatte er recht seine Freude daran und fluchte nun niemals mehr. Eines Morgens aber, wie er in den Stall kommt, findet er alles zerbrochen und durcheinander geworfen und die Kühe, die sehr zahlreich waren, sämtlich mit den Schwänzen zusammen gebunden. Da wendet sich der Viehknecht zu dem Teufel, der ganz elend und erbärmlich in seinem Winkel liegt, und ergießt auf ihn seinen ganzen Zorn in gräulichen Schimpfwörtern und schrecklichen Flüchen. Aber zu seinem Kummer und Verdruß sieht er da, wie das Teufelchen auflebt und auf einmal so rund und wohlgenährt wird, daß nicht viel fehlte, so wäre es wie gemästet gewesen. Da nahm sich der Viehknecht zusammen und hörte zu fluchen auf. Er sah nun ein, daß der Pfarrer Sæmundur die Wahrheit geredet hatte, deswegen ließ er das Fluchen ganz sein und hat seitdem nie wieder ein häßliches

Digitized by Google

Wort gesagt. Auch ist der Teufel, der von seinen gottlosen Reden gelebt hat, längst verschollen.

Es wäre gut, wenn wir, du und ich, uns nach dem Beispiele des Viehknechtes gleichfalls besserten.

12. Der Teufel und die Weberin.

Einst war zu Oddi bei Sæmundur Frodi eine Magd, die meist alles webte, was dort zu weben war. Wie sie einmal gerade beim Weben ist, kommt ein Mann zu ihr und knüpft ein Gespräch mit ihr an und fragt sie, ob sie es nicht in ihrem Dienst zu Oddi recht schlecht habe. Sie sagt, der Dienst sei nicht so schlecht, nur sei das Essen manchmal ziemlich knapp, weil so viele Gäste und Wanderer einkehrten. „Da hungerst du wohl bisweilen?“ fragt der Mann. „Bisweilen wohl, aber doch nicht immer,“ versetzt sie. „Glaubst du nicht, daß du es ganz gern haben würdest, wenn ein Flachbrot mit Butter darauf jeden Abend an dein Bett gebracht würde?“ Sie sagt, das möchte ihr schon gefallen. Er meint nun, er wolle dafür sorgen, daß das Flachbrot mit Butter jeden Abend bei ihrem Bette sei, sie aber müsse ihm dagegen versprechen, niemals für Sæmundur zu beten; wenn sie dies doch thue, so erhalte sie nicht das Brot und die Butter. Das könne sie ja ganz gut bleiben lassen, sagt die Weberin.

Lange Zeit während dieses Winters betete sie nie für Pfarrer Sæmundur, wenn er auch nieste und alle andern Dienstboten „Gott helf“ sagten. Auch fand sie das Flachbrot mit Butter jeden Abend bei ihrem Bett. Da kommt einmal, wie sie am Webstuhl sitzt, Sæmundur zu ihr und beginnt mit ihr zu reden. Nachdem sie eine Weile miteinander gesprochen haben, muß der Pfarrer fürchterlich niesen; sie aber schweigt und thut als höre sie es nicht. Nach einem Weilchen fängt er von neuem und noch stärker zu niesen an. Da sagt das Mädchen: „Komm doch wieder zu dir, Sera Sæmundur; Gott helfe dir!“ Da sagt Sera Sæmundur,

Digitized by Google

indem er gänzlich zu niesen aufhört: „Ich glaube nicht, daß du heute Abend ein Brot mit Butter bekommst.“ Dies war ein wahres Wort, denn von da an bekam die Weberin niemals wieder vom Teufel ein Flachbrot mit Butter.

13. Der ungelehrige Bursche und der Teufel.

Einstmals wurde ein Bursche zu Sera Sæmundur gebracht, der so ungelehrig war, daß man meinte, er könne gar nichts lernen; der sollte nun im christlichen Glauben unterwiesen werden. Den Burschen selbst verdroß es sehr, daß ihm das Lernen so schwer wurde, und er wünschte oft, daß er gescheiter wäre.

Da träumte er eines Nachts, es komme ein Mann zu ihm und frage ihn, ob er wolle, daß er ihm Gelehrigkeit verleihe. Dem Burschen war, als sage er ja dazu. Der Traummann sagte nun, dann müsse er auch etwas dafür thun, nämlich zur Zeit der Kreuzmesse im nächsten Frühjahr bei ihm in Dienst treten. Das versprach der Bursche und da verschwand der Traummann. —

Seit jener Stunde war der Bursche auf einmal so gelehrig, daß Pfarrer Sæmundur sich höchlich darüber verwunderte; zugleich war er aber überhaupt ein ganz anderer geworden als er früher gewesen, denn jetzt war er traurig und schwermütig. Pfarrer Sæmundur bemerkte dies und fragte ihn eindringlich nach der Ursache. Lange wich ihm der Bursche aus, zuletzt aber kam es doch dahin, daß er dem Pfarrer die ganze Begebenheit wahrheitsgetreu berichtete. Sæmundur erschrak darüber etwas und sagte, das könne kein Mensch gewesen sein, der ihm im Traume erschienen sei, sondern der Teufel, der sich seiner bemächtigen wolle; aber bei alledem, meinte der Pfarrer, solle er ohne Furcht sein und nur seine Ratschläge befolgen. So verstrich der Winter bis zur Kreuzmesse.

Am Abend vor der Kreuzmesse sagte Sæmundur zu dem Burschen, er solle mit ihm hinaus in die Kirche kommen. Als

Digitized by Google

sie dort angelangt waren, ging der Pfarrer mit ihm bis zum Altar, bekleidete ihn mit den Meßgewändern, gab ihm Schüssel und Kelch in die Hand und hieß ihn sich nach vorn umwenden. Er sagte ihm nun, er solle regungslos hier verharren und jedem, der zu ihm komme, Brot und Wein darbieten; nehme jener das nicht an, so solle er ihm nichts antworten; und sollte er, Pfarrer Sæmundur, selber kommen, so dürfe er auch ihm nichts erwidern, wenn er nicht von dem Brot und Wein genieße. Darauf ging Sæmundur fort, der Bursche aber that, wie ihm geheißen war.

Als er einige Zeit vor dem Altar gestanden hatte, kam jener selbe Mann zu ihm, den er schon vordem im Traume gesehen hatte. Er sagte, jetzt sei er gekommen, ihn zu holen, und befahl ihm, die Meßgewänder auszuziehen und das beiseite zu setzen, was er in den Händen halte. Der Bursche antwortete ihm nicht und bot ihm Brot und Wein. Jener aber sagte, er sei nicht gekommen, um diesen Dienst von ihm anzunehmen; er forderte den Burschen dringend auf mitzukommen, der Bursche aber achtete nicht darauf, und da zog der andere endlich unverrichteter Sache ab. — Demnächst schienen dem Burschen viele von seinen Bekannten, einer nach dem andern, zu ihm zu kommen, die ihn alle im Guten und Bösen aufforderten, seinen Platz zu verlassen. Er bot ihnen jedoch das Brot und den Wein und die wollte keiner. Da däuchte ihm, Pfarrer Sæmundur trete zu ihm und frage ihn barsch, warum er da stehe; er solle sogleich da fort gehen und sich ausziehen und das, was er in den Händen halte, beiseite setzen und mit ihm hinaus kommen. Der Bursche entgegnete auch ihm nichts und bot ihm nur das Brot und den Wein. Da sah Pfarrer Sæmundur verächtlich darein und sagte, er sei nicht gekommen, um diese Wohlthaten von ihm anzunehmen, und damit verschwand er seinen Blicken. — Nun begannen dem Burschen allerlei Spukgestalten und Ungeheuer und sogar Teufel zu erscheinen; die Kirche schien ihm zu beben und zu wanken, so daß er glaubte, sie müsse sogleich versinken oder umstürzen. Er geriet in solche Angst, daß nicht viel fehlte, so hätte er die heiligen Geräte fallen lassen und sich zu retten gesucht; da aber hörte er, wie man anfing die Glocken zu läuten. Sogleich verschwanden da alle die Schreckbilder, die er zu sehen geglaubt, Pfarrer Sæmundur kam in die Kirche, ging

Digitized by Google

bis zum Altar und genoß vom Brote und Weine. Er sagte zu dem Burschen, nun habe er nichts mehr zu fürchten, denn von jetzt an werde ihn niemand mehr holen wollen. Da freute sich der Bursche von ganzem Herzen über seine Erlösung und dankte dem Pfarrer Sæmundur so gut er konnte. Seitdem hatte er große Anhänglichkeit an Sæmundur und man sagt, er habe seine Gelehrigkeit bis zu seinem Tode behalten und sei ein ausgezeichneter Mann geworden.

14. Sæmundur besucht in der Neujahrsnacht eine Lustbarkeit.

Sæmundur hatte eine Tochter namens Margret. Diese hatte in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr mit den Mägden ein Gespräch gehabt und sich gewünscht, sie würde zu Neujahr dahin versetzt, wo in der Welt die größte Lustbarkeit und Kurzweil wäre. Am Sylvesterabend, als Margret ihrem Vater das Bett machte, war dieser bei ihr in der Stube. Da fragte er sie, was sie an jenem Abend, den er ihr bezeichnete, oben im Bodenzimmer mit den Mägden gesprochen habe. Sie sagte, daß sie sich dessen nicht mehr entsinne. Sæmundur erinnerte sie daran, daß sie sich gewünscht habe dorthin zu gelangen, wo das größte Neujahrsvergnügen stattfinde, und da meinte sie, ja, das habe sie sich gewünscht. Er sagt nun, er wolle mit ihr nach jenem Orte reisen und sie solle sich zurecht machen, denn sie müßten sich eine kleine Strecke vom Hause entfernen. Margret geht und kleidet sich an, und wie sie fertig ist, sagt Sæmundur zu seiner Frau, Margret und er wollten schnell ein wenig verreisen, vor der Messe werde er aber morgen wieder zurück sein.

Vater und Tochter gehen nun hinab an die See; dort ruft Sæmundur den Teufel an und erinnert ihn an das, was sie mit einander abgemacht, und da steht sogleich ein graues Pferd am Strande. Sæmundur schwingt sich hinauf und heißt Margret sich hinter ihm aufsetzen, flüstert ihr aber dabei zu, sie solle auf keinen Fall, wie es auch gehen möge, sich Hülfe von oben erbitten. Dann befahl er dem Teufel, ihn an den bezeichneten Ort zu bringen, und das that der Teufel. Dreimal aber ließ er sein Hinterteil in die See tauchen und wollte sie versenken; Sæmundur

Digitized by Google

aber gab ihm jedes Mal einen Schlag mit Davids Pſalmenbuch und da fuhr der Teufel mit ihnen vorwärts dem Lande zu. Als ſie dort angelangt waren, ſtiegen ſie von dem grauen Pferde ab und gingen in die Stadt. Da war die größte Luſt und Fröhlichkeit, und ſie ergötzten ſich die ganze Nacht hindurch. Als es aber Sæmundur an der Zeit fand heimzukehren, rief er Margret und ſagte, ſie ſolle mit ihm kommen. Sie brachen auf und wie ſie an den Strand kommen, ſteht der Graue wieder da und ſie ſitzen beide auf wie zuvor. Mitten auf der See jedoch beginnt der Teufel wiederum zu tauchen und zu verſinken und treibt es ſo zweimal, Sæmundur aber ſchlägt ihn jedesmal mit dem Pſalter. Beim dritten Male aber bringt der Teufel ſein ganzes Hinterteil ins Waſſer und gebärdet ſich ſehr unruhig. Da beginnt Margret den Himmel um Hülfe anzurufen, allein Sæmundur ſagt: „Nimm dich zuſammen, Manga; was brauchſt du dich zu fürchten? Er ſtrauchelte ja nur über einen Rochen," und dabei verſetzt er dem Grauen einen gewaltigen Schlag mit dem Pſalter. Da bringt ſie denn der Teufel an's Land und Sæmundur kam vor der Meſſe nach Oddi und verſah am Neujahrstage ſein Amt.

15. Sæmundur auf dem Totenbett.

Sæmundur hatte ein kleines Mädchen, das Kind eines armen Mannes, zu ſich genommen; er hatte ſeine innige Freude an ihr und liebte ſie ſo ſehr, daß er ſie immer bei ſich haben und ſich nie von ihr trennen wollte. Als er in ſeine letzte Krankheit fiel, ließ er ſie zu Füßen in ſeinem Bette liegen, denn es war, als wollte er ſie am liebſten Zeugin ſeines Todes ſein laſſen. Während er krank lag, ahnte er, daß es bald mit ihm aus ſein werde, und zugleich merkte ſie ihm an, daß er von Zweifeln geplagt wurde, ob er Hoffnung habe, nach dem Tode in die Glückſeligkeit der himmliſchen Heimat eingelaſſen zu werden oder an den andern Ort werde verwieſen werden.

Am Abend vor ſeinem Tode bat er ſeine Pflegetochter, während der Nacht auf ihn acht zu geben und dafür zu ſorgen, daß ſie nicht einſchlafe, denn eine Ahnung ſage ihm, daß er dieſe Nacht

Digitized by Google

ſterben werde. Wenn dies aber geſchehe, würden irgend welche Anzeichen davon zu ſehen ſein, was in der andern Welt aus ihm würde; deswegen möge ſie wachen und alles wohl beobachten, ſo daß ſie ſeinen Angehörigen mit voller Sicherheit ſagen könne, welcher Aufenthaltsort ihm angewieſen ſei. Hierauf ließ er das Geſpräch und legte ſich zurück, das Mädchen aber wachte treulich.

Als die Nacht ſich ihrem Ende näherte, ſah ſie, wie die Bodenſtube, in der ſie waren, ſich mit kleinen Teufeln füllte. Es kam ihr vor, als wollten ſie Sæmundur zu etwas böſem verlocken, doch aus ſeinen Worten und Mienen erſah ſie, daß er ihnen durchaus nicht nachgeben wollte. Als den Teufeln das nichts half, verſuchten ſie Sæmundur durch Drohungen zum Böſen zu vermögen. Er widerſtand aber dieſen ebenſo männlich wie zuvor ihren Lockungen. Nun verſchwanden die Teufel, aber kaum waren ſie fort, ſo füllte ſich die Bodenſtube mit biſſigen Mücken, die über Sæmundur herfielen. Er war jetzt ſchon ſo kraftlos geworden, daß er die Mücken nicht verjagen noch ſich ihrer erwehren konnte. Wie ihn die Mücken aber gerade am ſchlimmſten plagen, ſieht ſie einen Lichtglanz von ſeinen Augen aufwärts ſchweben, und da war ſie überzeugt, daß dies ſeine Seele geweſen ſei, die ſich zu den ſeligen Wohnungen aufgeſchwungen habe. Da war auch auf einmal das ganze Mückenheer verſchwunden und Sæmundur geſtorben.

16. Wie Sæmundur begraben wird.

Sæmundur Frodi hatte, als er auf dem Totenbette lag, beſtimmt, wenn ſich keine außergewöhnliche Erſcheinung zeige, während ſeine Leiche aus dem Hauſe getragen werde, ſo ſolle man ihn nicht auf dem Kirchhofe, ſondern irgendwo anders begraben. Als man nun aber ſeine Leiche aus dem Gehöfte nach der Kirche trug, fiel auf einmal bei ganz klarem Himmel und Sonnenſchein ein ſtarker Regen und deshalb begrub man ihn auf dem Kirchhofe.

Digitized by Google

Sagen von Kalfur Arnaſon.

1. Wie Kalfur den Teufel abfindet.

Als Kalfur Arnaſon in der ſchwarzen Schule war, ſoll er ſich dem Teufel ergeben haben. Da er jedoch wieder nach Island kam, wollte er um jeden Preis von dieſem Vertrage loskommen, wußte aber nicht, wie er das machen ſollte. Da fiel es ihm ein, Sæmundur Frodi aufzuſuchen und ihn zu bitten, er möge ihm aus dieſer Not heraus helfen. Sæmundur gab ihm den Rat, ein Stierkalb großzuziehen und es Arni zu nennen; von dieſem Bullen ſolle er dann ein anderes Kalb auffüttern und dieſem den Namen Kalfur*) geben, dann ſei dies „Kalfur Arnaſon“ (Sohn des Arni). Kalfur that wie Sæmundur ihm geraten. Bald darauf kam der Teufel und ſagte, er wolle Kalfur Arnaſon haben. Kalfur ſagte, das ſolle geſchehen, nahm das Kalb, das er aufgezogen, übergab es dem Teufel und ſagte: „Da haſt du Kalfur Arnaſon.“ Der Teufel konnte dagegen nichts einwenden, wenn er auch fand, das Verſprechen ſei ihm nicht richtig gehalten worden. Er mußte es ſich gefallen laſſen, daß er von Kalfur Arnaſon weiter nichts erhielt, dieſer aber ſtarb erſt in hohem Alter.

*) Kalfur = Kalb.

Digitized by Google

2. Kalfur besucht den Sæmundur Frodi.

Ein anderes Mal wollte Kalfur den Sæmundur Frodi zu Oddi besuchen und sagte zu seinen Hausgenossen, er wolle doch einmal sehen, ob er ihn nicht recht überraschen könne. Von Kalfurs Reise wird nun nichts erzählt, bis er zur Nachtzeit in Oddi anlangt und an die Thür klopft. Sæmundur hört das Klopfen und befiehlt einem aus seinem Gesinde, an die Thür zu gehen und nachzusehen, wer gekommen sei. Der Mann geht hinaus, gewahrt draußen aber niemanden, kehrt deshalb ins Zimmer zurück und sagt, es sei niemand draußen. Da wird wiederum geklopft und Sæmundur befiehlt nun einem anderen Manne an die Thür zu gehen, was dieser auch thut. Wie auch dieser draußen keinen erblickt, geht er um das ganze Haus herum, entdeckt aber auch hier keinen Menschen; da geht er wieder hinein und sagt, draußen sei niemand zu sehen. Nun wird zum dritten Male geklopft; da springt Sæmundur selbst auf und sagt, derjenige, der draußen sei, werde wohl zu ihm wollen. Er geht nun und sieht nach, und da ist sein Kamerad Kalfur Arnason gekommen und sie begrüßen sich aufs freundschaftlichste. Kalfur bittet über Nacht bleiben zu dürfen und wird herzlich willkommen geheißen.

Kalfur bittet nun Sæmundur um eine Schlinge für sein Pferd, und Sæmundur sucht eine hervor. Da meint Kalfur, es sei wohl eigentlich nicht geziemend, daß er ihn bitte, seinem Pferde die Füße damit zu fesseln, dennoch müsse er ihn um diese Gefälligkeit ersuchen. Sæmundur sagt, das wolle er thun, und macht sich sogleich daran, pfuscht aber eine Ewigkeit daran herum ohne damit zu stande zu kommen. Kalfur äußert seine Verwunderung darüber, wie viel Zeit er brauche, um dem Pferde die Füße zu fesseln, und fragt ihn, ob er das etwa nicht verstehe. Sæmundur antwortet, gewiß verstehe er es, er könne aber die Füße des Pferdes nirgend finden. Da sagt Kalfur, dieselben seien bei diesem Pferde wie bei jedem andern unten am Bauch. Wie dem nun auch sei, meint Sæmundur, an diesem Pferde seien keine Füße, wenigstens finde er sie nicht. Nun dauert es noch eine ganze

Digitized by Google

Weile, daß Sæmundur nach den Füßen des Pferdes ſucht, doch weiß man nicht, ob es ihm jemals gelungen iſt, ſie zu feſſeln.

Nun bittet er Kalfur ins Haus zu kommen und dazu iſt dieſer bereit. Sæmundur geht mit einem Licht in der Hand voran und wartet auf ihn im Hausgange, Kalfur aber kommt nicht herein. Nach einer langen Weile tritt Sæmunburs Frau aus der Stube und fragt, wer denn gekommen ſei. Sæmundur ſagt es ihr. Da fragt ſie ihn, ob er ihn denn nicht herein genötigt habe. Sæmundur ſagt, das habe er ſchon vor einer halben Ewigkeit gethan. Sie will nun hinaus gehen und ihn nochmals hereinbitten, allein Sæmundur will das nicht und ſagt, er werde ſchon bald kommen. Es vergeht nun noch eine ganze Weile, bis zuletzt Kalfur furchtbar ermüdet eintritt und Sæmunburs Frau bittet, ihm recht viel zu trinken zu geben. „Mußt du ſoviel trinken?“ fragt Sæmundur. Kalfur ſagt: „Es kann wohl ſein, daß auch noch andere werden trinken müſſen, bevor der Abend vorüber iſt.“

Kalfur wird nun in die Stube geführt und erhält Speiſe vorgeſetzt und ein Meſſer, um damit zu eſſen. Wie er aber damit ſchneiden will, iſt das Meſſer gänzlich ſtumpf. Sæmundur fragt ihn, ob das Meſſer denn nicht ſchneide. Nein, es ſei nicht ſcharf, ſagt Kalfur. Sæmunburs Frau ſagt, ſie habe ihm doch keins von ihren ſchlechteſten Meſſern ausgeſucht, und das Meſſer da müſſe ja ſchneiden. Sæmundur bittet nun um das Meſſer, er wolle verſuchen es zu ſchärfen, ſagt er. Kalfur reicht ihm das Meſſer, und Sæmundur wetzt es, giebt es Kalfur zurück und ſagt, jetzt ſolle er ſich damit in acht nehmen, denn er glaube, daß es nun ſchneiden werde. Kalfur ſagt, davor ſei ihm nicht bange; wie er jedoch den erſten Biſſen ſchneiden will, ſchneidet das Meſſer durch Schüſſel und Tiſch und fährt ihm in den Schenkel. Sæmundur ſagt nun, er habe ihn ja gewarnt, daß das Meſſer jetzt ſchneiden werde, Kalfur aber meint, dieſe Wunde ſei nicht tötlich, und verbindet ſie ſich.

Damals war es üblich, vor und nach der Mahlzeit ein Tiſchgebet zu ſprechen. Während Kalfur hinterher dabei iſt, das Gebet zu ſprechen, ſinkt Sæmundur auf einmal ganz wie tot auf ſeinem Sitze um. Da rät Kalfur, ihn mit Waſſer zu beſprengen. Sæmunburs Frau läuft ſogleich hinaus nach Waſſer und beſprengt ihn damit,

Digitized by Google

allein das hilft nichts. Da steht Kalfur auf und besprengt ihn selber und davon kommt Sæmundur wieder zu sich; Kalfur bittet ihn, Wasser zu trinken, und diesen Rat befolgt Sæmundur. Da sagt Kalfur: „Das wußte ich doch, daß heute Abend noch andere würden trinken müssen als ich, wie ich um das viele Wasser bat, nachdem ich mich draußen nach der Thür ganz müde gesucht hatte.“

Nun hörten sie mit diesen Gaukeleien auf und begannen davon zu reden, welcher von ihnen mehr verstehe. Kalfur sagte aber später, Sæmundur könne so viel mehr als er, wie er in der schwarzen Schule mehr gelernt habe.

3. Kalfur schickt den Teufel nach einem Priester.

Einmal verfiel Kalfur in eine Krankheit, die sehr schwer und gefährlich war. Da kommt der Teufel an sein Lager und sagt, er wolle zugegen sein, wenn er sterbe. Kalfur sagt, diesmal werde er noch nicht sterben, bittet aber doch den Teufel, ihm einen Priester zu holen, um ihm die Absolution zu erteilen. Derselbe dürfe aber nicht habgierig sein und der Teufel möge sich beim Suchen Zeit lassen, denn er werde lange krank liegen. Darüber wird der Teufel ganz kleinlaut und meint, es werde wohl kein Kinderspiel sein, einen solchen Mann zu finden. Kalfur sagt, wenn er nicht mit solchem Priester zurückkehre, bekomme er ihn nicht und ihr Pakt sei alsdann null und nichtig. Damit macht sich denn der Teufel auf den Weg und bleibt lange aus; er sucht mit der größten Sorgfalt und findet keinen, der nicht habsüchtig ist. Nach langem mühsamem Suchen kommt er aber doch mit einem Priester zu Kalfur und sagt, diesen habe er weit draußen in fremden Landen gefunden, doch sei er nicht gänzlich frei von Habgier; ein Priester aber sei draußen in Deutschland, denn man nicht der Habgier beschuldige, er habe aber nicht an ihn kommen können, denn ein loderndes Feuer habe fortwährend rings um ihn herum gebrannt. Kalfur sagt, diesen Priester, mit dem er da gekommen

Digitized by Google

sei, wolle er nicht, da er nicht ganz ohne Habsucht sei, und so hatte der Teufel seinen Lohn verwirkt und mußte unverrichteter Sache abziehen.

4. Kalfur stirbt.

Als Kalfur ein hohes Alter erreicht hatte, verfiel er in eine schwere Krankheit und wußte, daß dieselbe seinen Tod herbeiführen würde. Da befahl er allen Leuten in seinem Hause, das Gehöft zu verlassen und das Gemach, in dem er lag, zu verschließen, den Schlüssel aber im Schlosse stecken zu lassen. Er bestimmte seinen Hausgenossen die Zeit, da sie zurückkommen sollten, sagte aber, sie möchten es sich nicht anfechten lassen, wenn dann verschiedene Dinge aus den Fugen gegangen und manche zerbrochen seien im Hause; wenn aber in dem Zimmer, wo er liege, alles noch in derselben Ordnung sei wie zuvor, sollten sie ihn mit allen gehörigen Ceremonieen auf dem Kirchhofe begraben; sei hier drinnen jedoch irgend etwas von seinem Platze gerückt oder zerschlagen, so möchten sie ihn an einem beliebigen Orte einscharren wie ein verendetes Tier.

Kalfur hatte einen Pflegesohn namens Arni, der ihn zärtlich liebte; dieser wollte nicht mit den übrigen Hausbewohnern das Gehöft verlassen und versteckte sich deswegen, als die andern abzogen, oberhalb des Geheges, welches die Häuser umgab. Nach einer kleinen Weile sieht Arni den Teufel kommen. Der Teufel schreitet zuerst um das ganze Gehege herum, dann geht er auf den Vorplatz und rast dort lange herum; zuletzt geht er in das Haus hinein und vollführt drinnen einen fürchterlichen Lärm. Nach einer guten Weile schleicht sich Arni ins Haus und schließt die Thür zu dem Gemache auf, in dem sein Pflegevater Kalfur liegt. Da war Kalfur tot, in seinem Zimmer aber war alles in demselben Zustande wie zuvor und nirgend wurde Arni des Teufels gewahr. So wurde Kalfur Arnason mit allen Ceremonieen auf dem Kirchhofe begraben, wie er bestimmt hatte.

Digitized by Google

Stücke von Arum-Kari.

Kari wohnte, als diese Geschichten sich zutrugen, zu Selardalur am Arnarfjördur. Er hatte die Priesterweihe empfangen, allein der Glaube war in jenen Zeiten noch jung und die Leute hielten Kari für einen argen Hexenmeister. Er war ein gewaltiger Mann und es galt für gefährlich, mit ihm zu streiten. Er wurde Arum-Kari (Teufels-Kari) genannt.

Damals lebte zu Lokinhamrar, nördlich am Arnarfjördur gegenüber von Selardalur ein Mann namens Kolbeinn; beide Orte sind beinah eine halbe Seemeile von einander entfernt. Kolbeinn entzweite sich mit Kari und sie waren lange Zeit schlechte Freunde, bis endlich Kolbeinn sich ein Gefolge sammelte, zu Schiffe ging und Kari aufsuchen und töten wollte. Es fügte sich aber so, daß auf dieser Fahrt Kolbeinns Schiff auf einer Schere scheiterte, die danach Kolbeinsbodi (Kolbeinns Schere) genannt wurde. Alle seine Leute kamen um, die mit ihm waren, und man glaubte, Kolbeinn sei auch mit seiner Mannschaft ertrunken. Als aber Arum-Kari an die See hinab ging, begegnete er Kolbeinn am Strande und sie fingen an mit einander zu ringen. Da brauchte Kari eine List: er sprang dem Kolbeinn auf den Rücken, griff mit beiden Händen in seinen Bart und ritt ihn auf das Land hinauf. Es ist dort eine große Fläche; das Stück derselben, auf dem er ihn rundum geritten hat, heißt seitdem Kolbeinsskeid*) und bildet den Umfang des Grasfeldes auf dem Hofe, der später dort erbaut wurde und denselben Namen trägt wie jene Strecke.

Nach diesem Ritte war es mit Kolbeinn aus; er wurde tot nach Selardalur gebracht mitsamt seinen Schiffsleuten, welche angeschwemmt wurden. Alle miteinander wurden sie auf einem Flecken des Kirchhofes zu Selardalur begraben, den man jetzt noch Kolbeinsreitur**) nennt. Lange hat man dort keine Leichen

*) Kolbeinsskeid = Kolbeinns Weg oder Strecke.

**) Kolbeinsreitur = Kolbeinns Kirchhof.

Digitized by Google

beerdigt, doch wird erzählt, man habe in der letzten Zeit dort gewaltig starke und große Menschenknochen ausgegraben.

Ein Mann hieß Herraudur; er wohnte nördlich am Dyrafjördur und war übel beleumundet. Man sagte, er heimse große Vorräte ein und nehme manchmal Vieh von den Leuten, ohne es ihnen zu ersetzen. — Es wird nun erzählt, daß Kari in Selardalur eines Nachts aufwacht, seinen Hirten weckt und ihm sagt, er solle hinaus auf die Selardalshlidar*) gehen und die Schafe hüten, die dort ohne Schäfer auf der Weide waren und zu Karis Viehstand gehörten; und wenn er dort am Strande irgend etwas Ungewöhnliches wahrnehme, solle er Steine darauf legen, so viele und große wie er nur irgend könne. Der Hirt ging hin und fand auf den Hügeln, da wo es jetzt Herraudargja (Herraudurs Kluft) heißt, mehrere Männer unter einem Schiffssegel schlafend und bei ihnen eine Menge Schafe aus Karis Herde angebunden; Herraudur war mit einigen Gefährten auf einem großen Schiffe hergekommen, um eine Schiffsladung von Karis Schafen zu stehlen. Der Hirt legte Steine auf die Ränder des Segels, dann kam Kari herbei und durchbohrte den Herraudur und alle seine Begleiter durch das Segel hindurch mit einem Spieße, so daß sie dort ihr Leben ließen. Keine Rache wurde dafür an ihm genommen und keine Verfolgung fand statt.

Demnächst trug es sich zu, daß Kari von einer Riesin angegriffen wurde, welche ihre Wohnung in den Bergen jenseits Selardalur hatte; man nahm an, daß ihre Behausung eine Höhle im Skandadalsfjall sei. Sie fing dem Kari einen Schafhirten nach dem andern weg und stets war es zur Weihnachtszeit, daß solches geschah. Kari und die Riesin hatten manchen Streit mit einander und Kari konnte sie nicht bewältigen, bis er einmal kurz vor Weihnachten auf ein Auskunftsmittel verfiel. Er legte sich nämlich in das Bett seines Schafhirten, welches in einer Stube über dem Hausgange war, und breitete über sich eine Ochsenhaut. Als die Nacht vorschritt, kam die Riesin an das Bett und tastete an ihm herum; da soll sie gesagt haben:

*) Selardalshlidar = Höhen von Selardalur.

Digitized by Google

„Grobknochig bist du,
Hast Weihnachtsschuh'
Und Socken von Fell,
Knecht, übler Gesell!"

Da sprang Kari auf und sie begannen zu ringen und schoben sich zuletzt zur Hausthür hinaus. Auf den Schultern des Weibes blieb dabei der ganze Thürrahmen hängen und damit endete fürs erste ihr Kampf. Die Riesin wollte nicht mehr mit Kari ringen und lief an die See und die ganzen Selardalshlidar entlang. Kari aber wollte sich hiermit noch nicht zufrieden geben und lief das Thal entlang und dann über den Berg; dieser Weg zur Wohnung der Riesin ist kürzer und so war Kari früher als sie dort angelangt und verwehrte ihr den Eintritt in die Höhle. Nahe beim Skandadalur trafen sie sich drunten an der See, bevor sie aber über einander her fielen, fragte die Riesin Kari: „Was hast du da in der Hand, Arum-Kari?" Er antwortete: „Ein kleines Äxtlein an einem langen Stiele." Sie sprach: „Die Axt wird schneiden, wenn sie auch klein ist." Da ging Kari der Riesin zu Leibe, sie aber wich seinem Streiche aus und nun ging der Kampf zum zweiten Male sehr wütend los. Weit umher drängten sie einander auf dem Uferkies und lange dauerte es, daß Kari nicht wußte, wer siegen werde. Zuletzt aber brachte er die Riesin zu Falle und bewältigte sie, so daß sie da ihr Leben ließ. Dann wälzte Kari sie von den Scheren, die am Strande liegen, hinab und seitdem heißen diese Scheren Byltusker (Sturzscheren).

Danach kam es selten vor, daß einer Kari beleidigte, und er wohnte lange Zeit in Selardalur. Er dingte sich da ein Paar, welches anderer Natur zu sein schien als gewöhnliche Menschen. Der Knecht hieß Börkur und die Magd Thunngerdur. In ihrem ganzen Wesen unterschieden sie sich von anderen Menschen. Börkur hatte Anfälle von Berserkerwut, so sagten die Leute, weil er an Stärke anderen überlegen war. Auf dem Lavafelde hinter Selardalur ist ein Stein aufgerichtet; derselbe war Börkurs Hub und heißt noch jetzt Barkartak*).

In einem Sommer geschah es, daß Börkur daran ging, das Grasfeld zu Selardalur zu mähen und Thunngerdur hinter ihm

*) Börkurs Hub, d. h. was einer heben kann.

Digitized by Google

rechen sollte. Außer Börkur waren weiter keine Männer beim Mähen angestellt. Das Grasfeld zu Selardalur ist groß und steinig. Börkur wollte nicht eher essen, als bis das ganze Grasfeld gemäht wäre; als er nun den äußersten Nordrand desselben mähte, sprach Thunngerdur: „Es ist Zeit zum Essen, Mann.“ Er erwiderte: „Das Grasfeld geht vor, Weib.“ Darauf fiel sie tot um in einer sumpfigen Vertiefung nördlich vom Grasfelde, wo sie gerade stand, und dort wurde ihr ein Grabhügel bereitet. Börkur aber sank unweit des Feldrandes entseelt zu Boden; hier wurde er bestattet und ihm ein Hügel gewölbt und seine Heusense neben ihn ins Grab gelegt; noch heutzutage heißt die Stelle Barkarleidi (Börkurs Grab) und man sieht noch deutliche Spuren davon. Kari wollte diesen Dienstleuten keine Ruhestatt auf dem Kirchhofe gönnen.

Viele von Karis Gewohnheiten waren wunderlich; eine war die, daß er sich stets vom Hause fortbegab, bevor er die Messe singen mußte, und dann in seinen Priesterstaat gekleidet wiederkam. Man sagt, er habe sein Meßgewand in einer Hütte verwahrt, die er nördlich unterhalb des Gehöftes im Selardalur hatte bauen lassen; dieses Vorwerk ist danach benannt worden, daß Kari immer im Priesterstaat von dorther gekommen ist, und heißt nun Skrudi (Meßgewand).

Von Karis Großthaten giebt es zahlreiche Geschichten; eine wird von dem Mühlsteine erzählt, der noch jetzt auf dem Vorplatze des Gehöftes in Selardalur steht. Manche sagen, er habe diesen Stein von Bogahlid herübergeholt und in der Rocktasche nach Hause getragen. Andere erzählen, er sei im vollen Priesterstaat gewesen, als er den Stein in Bogahlid aufnahm und nach dem Kirchorte brachte, wo er ihn auf dem Vorplatz des Hofes, mitten zwischen dem Haupteingange und dem Kirchhofe, niedersetzte. Und nun muß über dessen Größe und Gestalt berichtet werden; er steckt halb drinnen in der Erde und hat dieselbe Form wie andere große Mühlsteine. Drei schalengleiche Vertiefungen sind in dem Steine ausgemeißelt, von denen jede zwei Maß hält, und es war üblich, jeden Tag Wasser hinein zu gießen. Man sagt, Kari habe bestimmt, daß zu Selardalur niemals mehr Milchmägde gehalten

Digitized by Google

würden, als so viele, daß sie sich in diesen Schalen die Milch von den Händen waschen könnten.

Straumfjardar-Halla.

Halla lebte zu derselben Zeit wie Sæmundur Frodi; es waren nämlich drei Geschwister: Sæmundur, Halla und Elin zu Elinarhöfdi auf Akranes. Die beiden Schwestern glichen ihrem Bruder, dem Pfarrer Sæmundur, darin, daß sie große Zauberinnen waren und viel Hexerei trieben. Dennoch war Halla eine sehr religiöse Frau, wie man aus verschiedenen ihrer Handlungen sehen kann, z. B. ihren Schenkungen an die Kirche zu Akranes u. s. w.

Halla war reich und von kräftiger Sinnesart; vor allen Frauen ihrer Zeit zeichnete sie sich dadurch aus. Sie wohnte im südlichen Straumfjördur; verschiedene Ortsnamen, die sich bis heute erhalten haben, zeugen davon, daß sie dort gelebt hat. Das Gehöft Straumfjördur liegt auf einer Insel, ist jedoch nur zur Flutzeit von Wasser umflossen. Der Berg, welcher südlich auf der Insel am Straumfjardarröst entlang sich erhebt, heißt noch jetzt Höllubjarg (Halla's Berg); auf der höchsten Stelle des Berges soll Halla's Fischhütte gestanden haben, und hierher soll Halla gegangen sein, wenn sie ihre Schwester Elin sprechen wollte, und man sagt, Halla habe auf einem vorspringenden Felsen gestanden, Elin aber auf dem Elinarhöfdi, und so hätten sich die Schwestern über alles, was sie wollten, unterhalten, ohne daß jemand es gehört habe, und doch sind etwa zwei Seemeilen zwischen dem Höllubjarg und dem Elinarhöfdi. Westlich am Fuße des Höllubjarg ist eine Bucht; man nennt den Ort Höllunaust (Halla's Boothaus); hier soll früher ein Landungsplatz und Seemagazin gewesen sein. Daß Halla verheiratet gewesen sei und wie ihr Mann geheißen habe, wird nicht berichtet; sie muß wohl einmal verheiratet gewesen sein, denn sie hatte zwei Söhne; aber als Haushaltungsvorstand wird immer nur Halla allein erwähnt.

In einem Sommer schickte Halla ihre Knechte zum Grasmähen

Digitized by Google

nach Myrar an einen See, der Heyvatn heißt; eine Stelle dort wird Ljonsnes genannt, diese sollten sie mähen und im Zelte wohnen. Es steht da ein Stein, welcher der graue Stein heißt; auf diesen Stein befahl Halla ihren Knechten, jeden Abend ihre Sensen zu legen, wenn sie dieselben von den Schäften losgemacht hätten, dann würden sie sie des Morgens stets gedengelt finden; doch warnte sie die Leute davor, jemals auf die Schneide der Sensen zu blicken. Ihre Knechte thaten nun nach ihrem Befehle und eine Zeit lang fanden sie die Sensen jeden Morgen gedengelt auf dem Steine und so scharf, daß sie schnitten, als streiche man mit ihnen durch das Wasser. Da begann nun einem der Knechte der Gedanke zu kommen, Halla müsse doch etwas damit beabsichtigt haben, als sie ihnen verbot, auf die Schneide der Sensen zu blicken, und er wurde neugierig, was wohl geschehen möchte, wenn er ihrem Verbot zuwider handelte; deshalb sah er eines Tages auf die Schneide der Sense. Da sieht er, daß die Sense nichts anderes ist als eine Menschenrippe, und in demselben Augenblick geht es mit allen übrigen Sensen ebenso, daß sie zu menschlichen Gebeinen werden. Da müssen die Knechte mit dem Mähen aufhören und heimkehren, und Halla war sehr ungehalten darüber.

Einstmals kam, wie dies häufig geschah, ein Kaufmannsschiff nach dem westlich gelegenen Hraunshöfn, welches nah der Stelle ist, wo sich jetzt der Handelsort Budir befindet. Halla wollte diesen Kaufmann besuchen, um verschiedene für ihren Haushalt nötige Dinge bei ihm zu kaufen, denn sie pflegte ihre Wirtschaft stets gut mit allem zu versorgen. Sie reiste daher mit einem großen Zuge von Lastpferden westwärts nach dem Handelsorte Hraunshöfn und ließ außerdem zwölf alte Hammel dorthin treiben, die sie an den Kaufmann losschlagen wollte. Sie reiste den gewöhnlichen Weg erst bis an die Berge und dann durch die dort liegenden Bezirke und gelangte nach Hraundalur, wo ihr Pflegesohn Olafur wohnte. Als Olafur Halla mit ihrem Lastzuge und ihrer Warenladung sah, sprach er: „Hartes ist in deinen Ballen, Mutter.“ Da sagte Halla: „Schweige, du Schlingel; ich habe dich genug gelehrt.“ Von dort zog Halla ihres Weges weiter und wir wissen von ihrer Reise nichts weiter, als daß sie den Handelsort erreichte und den Kaufmann besuchte. Sie überließ demselben eine große Masse Butter

Digitized by Google

und Talg und auch die Hammel, die sie bei sich hatte; dann entnahm sie von ihm alles was sie brauchte, soviel sie auf die Pferde packen konnte, ordnete darauf ihren Lastzug und machte sich auf die Heimreise. Als sie aber fort war, blickte der Kaufmann zufällig auf die Waren, die er von Halla erhalten hatte; da waren Butter und Talg zu Steinen und die Hammel zu Mäusen geworden. Halla hatte die Augentäuschung zuwege gebracht, daß die Steine Butter und Talg und die Mäuse Hammel zu sein schienen. Als der Kaufmann dieses Schelmenstückchens gewahr wurde, erschrak er gewaltig, sammelte sogleich Leute und setzte der Halla nach. Kaum aber hat Halla bemerkt, daß sie verfolgt wird, da zieht sich ein pechschwarzer Nebel zusammen, so daß nichts zu sehen ist. Die Verfolger erreichten aber dennoch Halla und ihren Lastzug am Flusse Haffjardarau, sie aber verblendete ihre Augen so, daß sie da, wo sie mit ihren Pferden war, nichts anderes als Heideland und Felsblöcke erblickten. Da mußten sie umkehren, ohne Halla und ihr Gefolge gefunden zu haben; sie aber setzte ohne Hindernis ihren Weg fort und kam wohlbehalten in Straumfjördur wieder an.

Einst hörte Halla ihre Knechte sich darüber unterhalten, wie gut es doch die Hunde hätten; sie könnten sich bei gutem Wetter den lieben langen Tag von der Sonne bescheinen lassen und brauchten keine Arbeit zu thun. Hierüber wurde ein langes und breites hin und her gesprochen und die Knechte meinten, die Hunde seien recht zu beneiden. Als Halla dies hörte, verwandelte sie die Knechte in Hunde und ließ mit ihnen eine Stutenherde auf die Berge treiben. Da wurden sie furchtbar müde und erschöpft, fanden ihr Leben schlimm und unerträglich und ihre Kost bei weitem nicht hinreichend. Sie waren daher über die Maßen froh, als Halla sie von diesem Zauber wieder befreite. Es wird nicht berichtet, daß die Knechte in ihrem Leben je wieder die Hunde beneidet hätten.

Digitized by Google

Fusi von Leirulækur.

In den jüngeren Tagen des Fusi und des Skalden Sigurdur Gislason hauste auf der Flußniederung Hellisfitjar ein Gespenst, welches seine Wohnung in der Höhle Surtshellir hatte. Dies Gespenst war der schlimmste Unhold und griff alle Reisenden an; einige beschädigte, andere tötete es, so daß man wegen des Unholdes auf Hellisfitjar kaum wagte, von Kalmannstunga nordwärts über die Höhe und weiter zu reisen. Endlich sah man ein, daß es so nicht länger gehen könne, allein es getraute sich keiner, ein so mächtiges Gespenst wie dieses zu überwältigen. Da holte man Fusi und Sigurdur herbei, weil man wußte, daß beide zauberkundig und große Kraftskalden waren; sie zeigten zuerst wenig Lust zu dem Unternehmen, ließen sich jedoch zuletzt überreden, aber mit der Bedingung, daß alle beide kämen und hülfen. Frühmorgens brachen sie eines schönen Tages von Kalmannstunga auf; es war zu Anfang des Sommers. Zeitig am Tage kamen sie nördlich nach Surtshellir. Das Gespenst gewahrten sie nicht, als sie kamen, denn es war unten in der Höhle; von dort herauf klang ein starkes Getöse, so daß es ihnen nicht sehr vergnüglich erschien, den Höhlenbewohner zu besuchen. Da sagt Sigurdur zu Fusi: „Nun müssen wir uns in die Arbeit teilen; einer muß hinab und mit dem Gespenst kämpfen und der andere die Thür bewachen, damit es nicht heraus kann; nun wähle, welchen Teil du lieber willst.“ Fusi wählte für sich, daß er die Thür hüten wolle. — Sigurdur zog nun aus seinem Busen ein Buch und legte es in den Eingang der Höhle, ging dreimal der Sonne entgegen um das Buch herum, bekreuzte sich verkehrt und stieg dann in das Dunkel der Höhle hinab. Was dort unten zwischen dem Gespenst und Sigurdur vorfiel und wie Sigurdur das Gespenst bewältigte, ist nicht berichtet worden, doch hat man es seitdem nie wieder bemerkt; man weiß aber von Sigurdur, daß er nie in größerer Not gewesen ist als damals in der Höhle. Als er endlich wieder herauf kam, sank schon die Sonne, und Sigurdur war sehr müde

Digitized by Google

und erschöpft. Als er sich aber umsah, war Fusi verschwunden und mit ihm Sigurdurs Buch. Fusi hatte es gestohlen, während Sigurdur drunten in der Höhle war, und war damit von dannen gelaufen, so schnell ihn seine Füße tragen wollten. Sigurdur war sehr erschrocken, denn der Verlust des Buches schmerzte ihn sehr, doch konnte er nichts daran ändern, denn Fusi war nirgend zu finden und das Buch bekam er nie wieder. Von da an waren sie ihr Leben lang Feinde und befehdeten einander unaufhörlich.

Einmal fuhr Sigurdur, um trockene Fische zu holen, auf einem Schiffe aus den Dalir hinaus unter den Jökull. Er reiste ohne Aufenthalt und es wird nicht eher von seiner Reise berichtet, als bis er wieder auf dem Heimwege war. Der Wind war günstig, das Schiff glitt unter seinen Segeln und Sigurdur saß hinten am Steuer. Da sahen seine Leute nah beim Schiffe einen Walfisch empor tauchen, der blitzschnell auf die Schute zuschwamm, so daß man ihm nicht entweichen konnte; er schwamm zu Sigurdur heran und zog ihn über Bord, ohne ihn indessen zu verschlingen. Sigurdur schwamm lange dem Schiffe nach und seine Leute suchten ihn auf jede Weise zu retten, doch konnten sie es nicht, und zuletzt sahen sie ihn sinken. — Denselben Tag ruderte Fusi von Leirulækur selbdritt in einem Boote außen vor Myrar. Während sie ganz ruhig auf den Bänken sitzen, wird plötzlich, ehe sie sich's versehen, Fusi von seinem Platz heruntergerissen. Es gelang ihm, sich über Wasser zu halten, und er schwamm lange nebenher; es wurde ihm aber sehr schwer, obenauf zu bleiben, bis er sich an den Bootrand anklammern konnte. Seine Leute wollten ihn herein ziehen, vermochten es aber durchaus nicht, so schwer schien er hinabgezogen zu werden. Da bat Fusi, sie möchten seine eine Hand los lassen, und das thaten sie. Er griff in seinen Busen, nahm das Buch heraus, das er vormals dem Sigurdur gestohlen hatte, warf es in die See und sprach: „Nimm es nun hin, Verfluchter; du hast lange danach gesucht.“ Da wurde Fusi von unten losgelassen und seine Bootsleute zogen ihn herein, was jetzt ganz leicht ging. Er aber sagte: „Fest wurde ich von oben gepackt, aber noch fester von unten. Nun ist Siggi tot, und das ist der Unterschied zwischen uns, daß Fusi oben schwamm und Siggi versank.“ Dann sang Fusi diese Weise:

Digitized by Google

„Sigurdur fiel in die See und ſtarb,
Niemals wird er begraben;
Mit argem Gemüte er verdarb
Voll übler Zaubergaben."

Die Nacht hierauf träumte die Frau des Sigurdur, es komme einer an das Fenſter im Dache über ihrem Bette und ſinge folgende Worte:

„Geh hinaus zum Gygjarſteinn,*)
Gutes Weib, das thu' mir;
Dorten liegt mein tot Gebein,
Findeſt leichtlich zu mir."

In der folgenden Nacht träumte ſie wieder, daß einer ans Fenſter komme und ſinge:

„Geh hinaus zum Gygjarſteinn,
Wo die Höhl' ſo ſchauerlich;
Welle trug mich dort hinein,
Vor dem Meere birg du mich."

Beide Male erkannte ſie die Stimme ihres Mannes. In der dritten Nacht träumte ſie nochmals, es käme jemand an ihr Fenſter und ſänge mit derſelben Stimme:

„Im Himmel weiß ich einen,
Der find't mich ſicherlich,
Verderben läßt er keinen
Und nie vergißt er mich.
Wir all' erwachen werden,
Wenn einſt die Saat der Erden
Vernimmt die Stimm' des Herrn."

Fuſi reiſte einſt mit mehreren Leuten aus Myrar gen Süden nach einem Handelsort; damals und noch lange nachher war ein ſolcher auf Effersey und nicht in Reykjavik. Fuſi hatte verſchiedene ländliche Waren mit ſich, darunter war ein großer Lederſack voll geſalzenem Fleiſch. Da begab es ſich, daß Fuſi dieſer Sack abhanden kam und er ihn nicht wieder finden konnte. Man kam aber dahinter, daß ein Mann aus dem Oſtlande ihn geſtohlen hatte; Fuſi wußte auch, wer der Dieb war, ließ die Sache aber auf ſich beruhen und kehrte nach Hauſe zurück. Als nun aber in dieſem Winter das Weihnachtsfeſt herankam, verbreitete ſich ein

*) Rieſinnenſtein.

Digitized by Google

Gerücht von einem Manne mit einem Ledersack voll Salzfleisch auf dem Rücken, der sich beständig nach dem Wege nach Leirulækur erkundigte. Zuletzt langte er eines Abends wirklich dort an, klopfte an die Thür und fragte nach Fusi. Fusi kam heraus und fragte den Ankömmling nach Neuigkeiten und nach seiner Reise. Der Mann sagte, er sei aus dem Ostlande, komme aber jetzt von Süden her; er vermöge nichts anderes zu thun, als unaufhaltsam mit dem Fleischsack, den er auf dem Rücken habe, umherzuziehen; er habe den Sack einen Tag nach dem andern von Gehöft zu Gehöft getragen, niemand aber wolle ihm das Fleisch abkaufen und er selber könne aus dem Sacke nicht essen. Der Mann will nun die Bürde absetzen, kann sie aber mit keiner Gewalt losmachen, denn der Sack war an ihn fest gewachsen. Fusi glotzt ihn an und fragt, warum er den Sack nicht abnehme. Da sagt der Fremde, er bekomme ihn ja nicht los, er sei an seine Haut festgewachsen. Er will nun zur Hausthür hinein, vermag es aber nicht. Fusi fragt ihn, wie das zugehe. Der Mann meint, das wisse er nicht, denn so sei es ihm noch nie ergangen, wenn er auch schon viel Mühsal und Not mit dem Sacke gehabt habe. Da sagt Fusi, ihm könne vielleicht geholfen werden, wenn er ihm ganz wahrheitsgemäß berichte, was es mit diesem Sacke auf sich habe. Nun ist der Fremde genötigt die Wahrheit zu sagen und erzählt, er habe den Sack im Herbst südlich auf Effersey von einem Manne aus Myrar gestohlen und nun keine Ruhe finden können, bis er mit dem Sacke nach Leirulækur gekommen sei: Fusi nahm ihm nun den Sack ab und riet ihm, nicht wieder fremden Leuten etwas zu stehlen, und wie man sagt, hat der Mann diesen guten Rat seitdem befolgt.

Fusi hatte viel Umgang mit verborgenen Wesen, Elben und höllischen Geistern und sogar mit dem Teufel selber. Einst wollte er ihn wieder einmal aufsuchen, brach deshalb frühmorgens von Leiralækur auf und ging auf das Moor hinaus, bis er zu einem Gehölze kam. Mitten in dem Gehölz war ein tiefer dunkler Pfuhl; an den setzte sich Fusi und saß dort den ganzen Tag. Als aber der Abend gekommen ist, sieht er, wie der Kopf des Teufels aus dem Pfuhl heraus guckt. Da sagt Fusi: „Da kommt er ja, der Blondkopf!“ — Er erzählte nachher, es habe ihm dies-

Digitized by Google

mal viel Mühe gekostet, an ihn zu kommen, aber keine Mühe habe sich besser gelohnt, denn er habe ihm vieles gesagt und ihm wichtige Dienste geleistet und manchen guten Rat erteilt.

Fusi soll in späteren Jahren von Leirulækur fort und weiter nach Süden gezogen sein; im Winter soll er Leirulækur verlassen und das Gehöft, bevor er abzog, zu Asche verbrannt haben. Man sagt aber, der nächste Winter sei so mild gewesen, daß man da die ganzen Gebäude zu Leirulækur wieder aufgebaut habe. In Fusis späteren Lebensjahren soll man von seinen Streichen und Bubenstücken weniger verspürt haben und er im Südlande gestorben sein.

Sagen von Sera Eirikur zu Vogsosar.

1. Das Bettelweib.

Einst kamen zwei Männer zu Eirikur auf Vogsosar und baten ihn, sie in der Zauberkunst zu unterweisen. Er antwortete, zaubern könne er nicht, doch möchten sie über Nacht bei ihm bleiben. Sie nahmen seine Einladung an.

Am andern Morgen bittet Eirikur seine Gäste, zum Vergnügen mit ihm auf das den Hof umgebende Grasfeld hinaus zu reiten. Sie thun dies. Wie sie sich ein Stück vom Gehöft entfernt haben, begegnet ihnen ein altes Weib mit einem Kinde auf dem Arme und spricht Eirikur um ein Almosen an. Dieser ist darüber sehr zornig und sagt, es falle ihm garnicht ein, ihr etwas zu geben. Die Alte sagt, sie sei eine Witwe und es gehe ihr sehr schlecht, und so jammert sie auf das kläglichste. Da ergrimmt Eirikur noch mehr und sagt, jetzt habe er bald genug von dem Geplärre dieses Bettelpacks, „und eigentlich sollte man euch totschlagen, euch elendes Landstreichervolk.“ Dies und noch anderes spricht er zu der Alten, sie aber bittet ihn noch dringender. Da sagt Eirikur zu den Männern: „Wenn ihr wollt, daß ich euch etwas lehren

Digitized by Google

soll, so bringt mir erst dieses Weib um." Darauf erwidert der eine seiner Gäste: „Nie hätte ich gedacht, Eirikur, daß du ein so gottloser Mann seiest, und nimmermehr werde ich solche Unthat vollführen, welches auch der Preis dafür wäre." „Ich glaube nicht, daß ich mich dadurch von Sera Eirikur abschrecken ließe," sagt der andere Gast, „und ich habe Lust die Alte zu töten; denn es ist ganz recht gethan, wenn man dies Bettlergesindel umbringt. Ich meine, diese Elenden müßten einem dafür dankbar sein, wenn man sie von ihrem Leben befreit."

Diesen Mann jagte Eirikur aus seinem Hause, indem er sagte, nichts solle ihn dazu bewegen, solchen Bösewicht zu unterrichten; den andern aber nahm er zu sich und lehrte ihn. Eirikur hatte aber den Männern nur ein Blendwerk vorgegaukelt, um sie zu prüfen, denn in Wahrheit war gar kein altes Weib da.

2. Der Gang in den Hügel.

Pfarrer Eirikur hatte die Gewohnheit, jeden Sonnabend abends sein Gehöft zu verlassen und erst am Sonntag früh wiederzukommen. Kein Mensch wußte, was er auf diesen Ausflügen unternahm. Da bat ihn einst ein junger Mann, ihm zu erlauben, daß er einmal des Sonnabends mit ihm gehe, wenn Sera Eirikur sich vom Hause hinweg begebe. Der Pfarrer weigerte sich lange und sagte, jener werde nicht viel Nutzen davon haben. Desto dringender bat ihn aber der Mann, so daß Eirikur zuletzt versprach, ihm seine Bitte einmal zu gewähren.

Bald darauf geht der Pfarrer wieder einmal fort und nimmt den Mann mit sich. Das Wetter war schön und klar. Sie gingen hinaus auf das Grasfeld zu einem Hügel. An diesen Hügel schlägt der Pfarrer mit einer Gerte. Da thut sich derselbe auf und eine ältliche Frau kommt heraus. Sie begrüßt Eirikur ganz vertraulich und nötigt ihn herein. Auch ein junges Mädchen tritt heraus und bittet den Begleiter des Pfarrers einzutreten.

Digitized by Google

Sie folgen beide der Einladung und kommen in die Wohnstube. Diese hatte rings einen erhöhten Bretterfußboden und viele Menschen saßen rund herum. Eirikur und sein Gefährte setzten sich beide zu äußerst an eine Seite der Thür, Eirikur aber saß von beiden zu innerst. Niemand sprach hier ein einziges Wort, was den Begleiter des Pfarrers wunderte. Die Frauen gingen beide hinaus und kamen nach einer kleinen Weile wieder herein. Sie hatten in der Hand ein Messer und einen Trog und gingen damit zu dem letzten Manne an der andern Seite der Thür, nahmen ihn, legten ihn neben dem Troge nieder und schlachteten ihn wie ein Schaf in diesen hinein. Dann nahmen sie den nächsten, und so einen nach dem andern der Reihe nach und machten es mit allen ebenso. Keiner versuchte sich zur Wehr zu setzen und alle schwiegen. Eirikur war kein Erstaunen darüber anzumerken, sein Begleiter aber entsetzte sich sehr. Er sah, daß die Weiber nicht innehalten würden, bis alle geschlachtet wären, denn als sie zu Eirikur kamen, nahmen sie ihn und schlachteten ihn wie die andern. Da schrie der Mann auf, machte sich auf die Beine, lief zur Thür und gelangte hinaus. Er rannte heimwärts nach dem Hofe und meinte, daß er sein Leben seinen Füßen zu verdanken habe. Wie er aber an die Hausthür kommt, steht Pfarrer Eirikur in derselben und lehnt sich an den Thürpfosten. Als er den Mann sieht, lächelt er und sagt: „Warum läufst du denn so fürchterlich, mein Lieber?“ Der Mann wußte nicht, was er dazu sagen sollte, denn nun schämte er sich, weil er jetzt sah, daß der Pfarrer ihm ein Blendwerk vorgemacht haben müsse. Da sagte Eirikur: „Ich dachte es mir ja immer, mein Lieber, daß du es nicht ertragen könnest, etwas zu sehen.“

3. Der Hexenritt.

Einstmals verschwand Pfarrer Eirikur und mehrere Tage lang wußte niemand, was aus ihm geworden war. Unterdessen wurden zwei Jünglinge, die bei ihm in der Lehre waren, einmal nach der

Digitized by Google

Kirche geschickt, und wie sie dieselbe aufschließen, scheint ihnen Pfarrer Eirikur ohne Kopf auf dem Fußboden zu liegen. Der eine will nach ihm greifen, der andere aber verbietet es ihm streng. Am Tage darauf kehrte Eirikur zurück und dankte dem Jüngling dafür, daß er ihn unberührt gelassen hatte. Er sagte, er habe einen Hexenritt nach den Westfjorden gemacht, um seine Bekannten zu besuchen; „wäre ich nun angerührt worden, so würde ich nie wieder in dieselbe Verfassung gekommen sein."

4. Der Pferdediebstahl.

Sera Eirikur warnte sowohl seine Hirten wie auch andere Burschen in der Landschaft Selvogur davor, jemals ohne Erlaubnis seine Pferde zu nehmen, denn das würde ihnen übel bekommen. Da hüteten sich auch alle Hirten, seine Reitpferde anzurühren. Zwei Burschen jedoch kehrten sich nicht an dieses Verbot. Kaum aber waren sie aufgestiegen, als auch die Pferde schon an zu rennen fingen, und zwar geradenwegs heim nach Vogsosar, ohne daß die Burschen etwas dagegen ausrichten konnten. Sie wollten nun abspringen, aber auch das war nicht möglich, denn ihre Hosen waren auf den Rücken der Pferde festgewachsen. „Es hilft nichts," sagte der eine von ihnen, „wir müssen uns von den Pferden losmachen, sonst fallen wir Sera Eirikur in die Hände und dann sind wir nicht zu beneiden." Darauf zog er sein Messer hervor und schnitt den ganzen Boden aus seinen Hosen heraus, und dadurch kam er vom Pferde herunter. Der andere aber war entweder zu ungeschickt, um diesen Kunstgriff auszuführen, oder er wollte nicht gern seine Hosen verderben.

Die Pferde liefen nun heim nach Vogsosar, das eine mit dem schreienden Burschen, das andere mit dem Hosenboden, der darauf fest saß. Der Pfarrer war draußen, als die Pferde auf den Vorplatz kamen; er strich das Stück Hose vom Rücken des ledigen Pferdes und sagte zu dem Burschen, der das andere ritt: „Es thut nicht gut, dem Eirikur in Vogsosar Pferde zu stehlen. Aber

Digitized by Google

nun sitze ab und nimm nie wieder ohne Erlaubnis meine Gäule. Dein Kamerad hat sich besser zu helfen gewußt als du und wäre es wohl wert, daß man ihn etwas lehrte, denn aus ihm kann ein tüchtiger Mann werden."

Einige Zeit darauf kam auch der andere zum Pfarrer. Dieser zeigte ihm die Hosenfetzen und fragte ihn, ob er sie kenne. Der Bursche ließ sich nicht ins Bockshorn jagen, sondern sagte dem Pfarrer, wie es zugegangen sei. Der Pfarrer lächelte und lud ihn zu sich ein, was jener mit Dank annahm. Lange Zeit blieb er bei dem Pfarrer und war ihm sehr ergeben, und dieser soll ihn viel altes Wissen gelehrt haben.

5. Das Branntweinfäßchen.

Einst kamen zu Eirikur einige Männer, die zum Fischfange nach der Küste reisten. Es war kaltes Wetter und starker Frost. Sie baten den Pfarrer, ihnen ein Gläschen einzuschenken, allein er sagte, er habe keinen Branntwein. Sie baten ihn aber noch dringender und sagten, es werde in Vogsosar wohl nicht daran fehlen, wenn man nur ordentlich suche. Eirikur wurde ihres unaufhörlichen Bettelns müde und sagte, er wisse nicht, ob sich in dem Fäßchen, welches er diesen Tag bekommen habe, noch eine kleine Neige befinde. Er ging nun, holte das Fäßchen und gab es ihnen, damit sie nachsehen sollten, ob noch etwas darinnen sei. Sie nahmen es und hörten, daß es in dem Fasse ein klein wenig gluckste. Da waren sie froh und tranken alle daraus, aber beständig gluckste es noch ebenso in dem Fäßchen, auch nachdem alle nach Herzenslust daraus getrunken hatten. Eirikur fragte, ob sie das Tröpfchen denn nicht endlich austrinken wollten, aber sie meinten, das könnten sie nicht so auf einmal. Da fragte er, ob sie es nicht mitnehmen wollten. Das wollten sie gern, dankten dem Pfarrer vielmals und machten sich demnächst auf den Weg. Sie tranken aus dem Fasse so oft sie Lust hatten, und doch war nicht zu hören,

Digitized by Google

daß es weniger darin wurde. Als es lange Zeit so gegangen war, sagte einer von ihnen, dies gehe nicht mit rechten Dingen zu, Eirikur müsse Hexerei dabei angewendet haben. Er ergriff das Fäßchen und warf es nieder auf einen Stein. Da brach es auseinander und war inwendig ganz weiß von Schimmel. Es war zu sehen, daß wer weiß wie lange kein Tropfen einer Feuchtigkeit darin gewesen war.

6. Eirikur und der Bauer.

Als Eirikur Pfarrer zu Vogsosar war, lebte in seinem Kirchspiel ein Bauer, der nie zur Kirche kam und dem Pfarrer zum Schabernack des Sonntags während der Messe auf den Fischfang ruderte, wenn es nur irgend anging. Einstmals, als der Pfarrer sich zur Messe nach der Kirche begab, richtete der Bauer es so ein, daß er gerade seine Lederkleidung anzog, als jener bei ihm vorüber kam. Da fragte der Pfarrer, ob der Bauer ihm nicht heute den Gefallen thun wolle, in die Kirche zu gehen. Der Bauer sagte nein und begann seine ledernen Hosen anzuziehen. Der Pfarrer ging weiter, hielt den Gottesdienst ab und kehrte dann auf demselben Wege zurück. Da traf er den Bauern noch auf derselben Stelle; das eine Hosenbein hatte er an, das andere aber noch nicht. Der Pfarrer sagte, gewiß habe er viel Glück beim Fischfange gehabt, da er schon wieder zurück sei. Da schämte sich der Bauer gar sehr, als er die Wahrheit eingestehen mußte, nämlich daß er die ganze Zeit, seit sie sich getrennt, so gesessen habe. Er bat nun den Pfarrer ihn zu erlösen. Der Pfarrer sprach: „Wenn du schon jetzt findest, daß der Teufel dich zu fest gepackt hat, was wird dann später erst werden?“ Darauf befahl er dem Teufel, den Bauern loszulassen. Da kam er wieder los und besuchte von da an fleißig die Kirche.

Digitized by Google

7. Eirikur und der Bischof.

Dem Bischof von Skalholt kamen viele Geschichten von des Pfarrers Eirikur Zauberkünsten zu Ohren, so daß er endlich meinte, jetzt sei es genug, und ihn seines Amtes entsetzen wollte. Da sandte er denn in einem Winter achtzehn Schüler zu Eirikur, die ihn seines priesterlichen Gewandes entkleiden sollten. Eines schönen Tages machten sie sich auf und wollten große Dinge ausrichten.

Eines Morgens ist Pfarrer Eirikur sehr zeitig aufgestanden und ins Freie gegangen und wie er wieder herein kommt, seufzt er ganz kläglich. Dann befiehlt er seinen Knechten, heute kein Stück Vieh hinaus zu lassen, denn das Wetter sehe ihm drohend aus. Sie versprechen es ihm. Bald darauf bricht ein fürchterliches Unwetter mit Schneesturm los, so daß man draußen kaum stehen oder von einem Hause zum andern gehen kann. Nach der Mitte des Tages wird an die Thür geklopft und da langt einer von den Schülern an. Sie hatten sich im Schneegestöber verirrt und einander aus den Augen verloren, kamen jedoch alle nach Vogsosar, aber immer nur einer und dann wieder einer, und so versammelten sie sich auf dem Gehöft, was den ganzen Tag über bis zum Abend dauerte. Eirikur nahm sie freundlich auf und that ihnen soviel Gutes, wie er nur konnte. Da gewannen sie ihn so lieb, daß sie es nicht über sich vermochten, den Auftrag des Bischofs auszuführen und ihm seinen Priesterrock auszuziehen, und so kehrten sie unverrichteter Sache nach Hause zurück. Sie sagten dem Bischofe, wie es ihnen ergangen sei; damit war er wenig zufrieden und sagte, nun wolle er selber Eirikur besuchen und zusehen, ob auch er nichts ausrichten werde.

Der Winter verging und der Sommer kam. Da machte sich der Bischof auf die Reise und nahm viele Diener mit sich. Er kam nach Vogsosar und schlug außerhalb der Umzäunung sein Zelt auf. Dies war an einem Wochentage, und der Bischof wollte den Sonntag abwarten, um den Pfarrer seines Priester-

Digitized by Google

gewandes zu entkleiden. Er warnte nun seine Leute, sie möchten nicht das Geringste von Eirikur annehmen. Dann ging er auf das Gehöft und verlangte den Pfarrer zu sprechen. Eirikur empfing den Bischof und war äußerst vergnügt. Der Bischof bat ihn nun, ihm die Kirche zu zeigen. Eirikur willfahrte ihm und da staunte der Bischof, in wie guter Ordnung alles war. Während aber der Bischof in der Kirche ist, kommt einer der Diener, um Feuer zu holen, und trifft Eirikur. Der Pfarrer begrüßt ihn freundlich, nimmt eine Weinflasche hervor und bittet ihn, daraus zu trinken. Der Diener will das nicht und sagt, der Bischof habe ihm das streng verboten. Eirikur aber dringt in ihn und meint, das sei gänzlich ungefährlich. Da giebt jener nach und trinkt. Dem Diener kommt es vor, als habe er noch nie so guten Wein gekostet, daher bittet er den Pfarrer, ihm die Flasche zu geben, damit er den Bischof mit diesem Weine erquicken könne. Eirikur ist gern bereit hierzu. Der Diener geht nun nach dem Zelte zurück. Bei Tische schenkt er dem Bischofe aus Eirikurs Flasche ein, ohne zu sagen, wo er den Wein her hat. Der Bischof trinkt das Glas leer und der Wein schmeckt ihm gut. Gleich darauf aber geht in seinen Gesinnungen gegen Eirikur eine Wandelung vor. Nach der Mahlzeit begiebt er sich zu ihm und bleibt eine ganze Woche vergnügt und froh bei ihm. Dann macht er sich auf den Heimweg und so wurde auch diesmal nichts daraus, daß Eirikur seines Amtes entsetzt wurde.

8. Eirikur befreit eine Frau von bösen Geistern.

Irgend ein Bauer aus der Landschaft Landeyar, der ein Bekannter des Pfarrers Eirikur war, kam einst im Frühling am Schlusse der Fischzeit von Njardvik geritten, wohin er sein Pferd mitgehabt hatte. Er kam nach Vogsosar; Eirikur war draußen, empfing ihn freundlich und sprach: „Bist du gut beritten, mein Lieber?“ Der Bauer antwortete, das sei er nicht, denn sein Gaul

Digitized by Google

sei mager und schlecht beschlagen. Eirikur sagte: „Du mußt dich dennoch beeilen, heim zu kommen, denn deine Frau ist dem Tode nah.“ Der Bauer sprach: „Was ist da anzufangen?“ Eirikur ging zu dem Pferde, besah dessen Füße, spuckte ihm unten auf die Hufe und sagte alsdann: „Sitze wieder auf und reite, was dein Pferd laufen kann, vielleicht hält es aus. Wenn du auf den Vorplatz kommst, wirst du schon draußen das Geschrei deiner Frau hören; geh dann schleunigst hinein, grüße nicht, sondern sage rasch: „Eirikur auf Vogsosar will dich sprechen“ — und dann sieh zu wie es gehen wird.“

Der Bauer dankte ihm für den Rat und brach auf. Das Pferd trug ihn schneller dahin als er gedacht, so daß er noch selbigen Tages heim kam; da hörte er sogleich das Geschrei seiner Frau und befolgte nun in allem den Rat Eirikurs. Dadurch wandelte sich der Zustand der Frau dermaßen, daß sie binnen einer Stunde vollkommen gesund wurde.

Den nämlichen Abend wurde zu Vogsosar gewaltig laut an die Thür geklopft. Eirikur ging hinaus, blieb eine kleine Weile draußen und kam dann wieder herein. Er wurde gefragt, wer gekommen sei; darauf sagte er: „Es war einer, der mit mir zu thun hatte.“ — Als der Bauer im Frühjahr wieder zum Fischfang reiste, lohnte er dem Pfarrer Eirikur reichlich für seine Hülfe.

9. Der Verbrecher.

Nordöstlich von Vogsosar ist nicht weit vom Landwege im Lavafelde eine Höhle, welche Gapi genannt wird. Oft lagern Reisende in dieser Höhle wie in einem Hospiz. Hier verbarg Pfarrer Eirikur einen ganzen Sommer hindurch einen verfolgten Verbrecher. Der Mann war von Osten aus Sida und hatte dort einen Mord begangen und damit sein Leben verwirkt. Wer in diesem Sommer dort des Weges fuhr, sah die Höhle Gapi nicht, denn Pfarrer Eirikur hatte sie sowohl wie die steinerne Warte,

Digitized by Google

die auf dem Hügel daneben stand, unsichtbar gemacht, und doch erinnerten sich viele, daß beides vorhanden gewesen war.

Der Verbrecher hielt sich also den Sommer hindurch dort in der Höhle auf, indes Beschreibungen von ihm und der Auftrag, ihn fest zu nehmen, wo man seiner habhaft werde, durch alle Bezirke gingen. Pfarrer Eirikur bekam einen von diesen Zetteln. Da schickte er den Mann selber mit demselben nach Sida, aber niemand konnte ihn erkennen. Eirikur trug ihm auf zu bestellen, der Mann sei in Selvogur ergriffen worden, sitze nun in Fesseln und werde zu Strandarkirkja gefangen gehalten. Von dort sollten sie ihn so bald als möglich abholen. Der Mann reiste, erledigte sich seines Auftrages und kehrte dann wieder gen Süden zu seiner Höhle zurück. Die Männer von Sida aber brachen sogleich auf und reisten südwärts nach Strandarkirkja. Dort fanden sie den Mann in Fesseln. Er wurde gen Osten transportirt und nun sollte ihm der Kopf abgeschlagen werden, denn dazu war er verurteilt. Als es jedoch soweit war, wollte die Axt nicht schneiden und bekam bei jedem Hiebe Scharten. Da gaben die Leute in Sida ihr Vorhaben auf, brachten ihn auf ein Schiff und wollten ihn nach Dänemark schicken, denn dort, glaubten sie, würden die Äxte schneiden. Als sie aber mit ihm auf das Schiff kamen, verschwand er und an seiner Stelle war ein Steinblock da, welcher Fesseln trug. Nun wurden die Matrosen zornig auf die Leute von Sida, jagten sie mit Schimpf und Schande weg und warfen ihren Mörder über Bord.

Die Leute aus Sida sahen nun, daß Eirikur sie genarrt hatte, und wollten sich an ihm rächen. Dazu warben sie einen Mann aus den Westfjorden und dieser schickte Eirikur eine Katze. Eirikur stand draußen auf dem Vorplatz, als die Katze kam, und da wollte sie ihm an den Hals springen und ihn umbringen. Bei Eirikur war aber gerade jener Mann, der früher einmal das Buch für ihn geholt hatte*), und dieser war Eirikur behülflich, die Katze zu töten. Man sagt, Eirikur habe dem Vestfirdinger (Mann

*) Bezieht sich auf eine andere, in diese Auswahl nicht aufgenommene Sage. Der Mann hatte bei jener Gelegenheit viel Geistesgegenwart gezeigt und wurde dafür von Eirikur in Zauberkünsten unterwiesen.

Digitized by Google

aus den Weſtfjorden) ein Geſpenſt geſandt, welches ihm den Garaus gemacht habe.

10. Die Türken kommen nach Kryſuvik.

Einmal kamen die Türken an den Fuß des Kryſuvikurberges und gingen ans Land an einer Stelle, die Rœningjaſtigur (Räuberſteg) heißt. Bei Selalda war eine Sennwirtſchaft; dort gingen die Türken hin, töteten die Sennerin und verfolgten den Hirten bis nach Kryſuvik. Es war Sonntag und Pfarrer Eirikur las in der Kirche zu Kryſuvik gerade die Meſſe. Manche ſagen, er habe vor dem Altar geſtanden, richtiger aber wird es wohl ſein, daß er auf der Kanzel war, als der Hirt in die Kirche gelaufen kam und rief: „Die Türken ſind gekommen und haben die Sennerin umgebracht und mich hierher getrieben.“ Der Pfarrer ſprach: „Wollt ihr mir wohl erlauben, gute Leute, in die Thür hinaus zu gehen?“ Die Leute bejahten dies. Eirikur trat in die Thür und blickte hinaus, und da ſah er die Türken auf das Grasfeld kommen. Er ſprach zu ihnen: „Geht nun nicht weiter, ſondern ſchlagt einander dort tot; wäre heut ein anderer Tag oder ich anders gekleidet, ſo müßtet ihr euch gegenſeitig freſſen.“ Da begannen ſie ſich zu ſchlagen und einer den andern umzubringen, und der Ort, wo ſie begraben ſind, heißt davon der Kampf- oder der Raubhügel. Danach ließ Eirikur auf dem Arnarfell eine Warte*) errichten mit der Beſchwörung, daß, ſo lange ſie ſtehe, die Türken niemals wieder Kryſuvik überfallen ſollten. Dieſe Warte ſteht noch jetzt.

*) Ein kegelförmiger Steinhaufe, der als Wegweiſer dient.

Digitized by Google

11. Die Gespenster zu Hafnarskeid.

Nachdem das Schiff „Gothenborg" bei Hafnarskeid gescheitert war, war es dort lange Zeit nicht geheuer und oft wurden da zwei Gespenster gesehen, welche umgingen und großen Schaden thaten. Da suchten die Leute Pfarrer Eirikur auf und baten ihn, dem abzuhelfen. Er sprach: „Ich kann das nicht, liebe Leute; aber versuchen will ich, zu thun was ich kann." Er schrieb einen Brief und sagte, den sollten sie den Gespenstern bringen. Die Leute nahmen den Brief und begaben sich in östlicher Richtung nach Hafnarskeid. Die Gespenster kamen ihnen entgegen, sie aber überreichten denselben den Brief. Sie begannen ihn zu lesen, wobei sie einander verbesserten und man hörte sie sagen: „Das ist der Hekkelberg, der Hekkelberg." Dann machten sie sich davon und fuhren in die Hekla.

12. Eirikur stirbt und wird bestattet.

Man sagt, vor seinem Tode habe Pfarrer Eirikur seine Zauberbücher in der Schlucht Kalfsgil in den Urdarfell vergraben, welche nördlich von den Svörtubjörg (schwarzen Klippen) gelegen sind. Er bestimmte auch, sobald er gestorben sei, solle sein Leichnam in die Kirche gebracht und in den Sarg gelegt werden; die erste Nacht hindurch solle man bei der Leiche wachen und drei Lichte auf dem Sargdeckel anzünden; dieselben würden aber nicht lange brennen, und da möge man nicht versäumen, sogleich ein anderes anzustecken, sobald eines erloschen sei, damit beständig eines brenne, sonst würden böse Geister sich seiner bemächtigen. Wenn aber die ganze erste Nacht hindurch auf seinem Sarge ein Licht brenne, so hätten sie keine Gewalt über ihn. So wurde es gemacht und bis zum Tage brannte ununterbrochen ein Licht. Eirikur hatte auch gesagt, wenn er die Seligkeit erlange, würden Thau-

Digitized by Google

tropfen aus heiterer Luft herabfallen, während man seine Leiche zu Grabe bete, und das soll eingetroffen sein.

Eine andere Sage vom Tode Eirikurs von Vogsosar erzählt, er habe, als es zum Sterben ging, bestimmt, wer seine Leiche zu Grabe tragen solle. Er sagte, wenn man ihn bis an die Kirche getragen habe, werde ein Hagelschauer kommen; man möge aber seinen Sarg von dem Augenblicke an, da man ihn aufhebe, nicht niedersetzen, bis man in der Kirche angelangt sei; da werde der Hagelschauer wieder aufhören. Alsdann werde man aber über der Kirche zwei Vögel sehen, einen weißen und einen schwarzen, die heftig mit einander kämpfen würden. Wenn der weiße Vogel siege und sich auf den Dachfirst der Kirche setze, so wolle er auf dem Kirchhofe begraben sein; trage aber der schwarze den Sieg davon und lasse sich auf die Kirche nieder, so solle man ihn außerhalb der Einzäunung bestatten, denn dann sei es mit ihm aus. Alles geschah so, als Pfarrer Eirikur starb, sowohl mit dem Hagelschauer wie mit den Vögeln, und der weiße Vogel errang den Sieg; also wurde Eirikur auf dem Kirchhofe beerdigt.

Von Sera Thorleifur Skaptason.

Thorleifur Skaptason war lange Zeit Pfarrer zu Muli in der Thingeyarsysla und auch eine Reihe von Jahren bis zu seinem Tode (1748) Probst in demselben Distrikt. In mancherlei Dingen zeichnete er sich vor den Geistlichen seiner Zeit im Nordlande aus; er war von großer Gestalt und übernatürlich stark und kühn, mit einer schönen Stimme begabt und ein guter Redner; er vermochte gewaltig zu sprechen, und was er einem andern anwünschte, das ging in Erfüllung. Deshalb wurde er vom Bischof Steinn dazu ausersehen, den Paß Siglufjardarskard zu weihen, der zwischen Fljot und Siglufjördur über das Gebirge führt, welches die Distrikte (Skagafjördur und Eyafjördur) scheidet. Es ist dies eine große Bergkette, die nach Westen steil abfällt, nach Osten aber

Digitized by Google

einen schrägen Abhang hat, der auf im Zickzack gewundenen Pfaden erstiegen wird. Oben trägt der Berg Zacken und „todblaue“ Klippen. Dieser oberste Kamm ist so dünn wie eine Messerschneide. Es ist in dieser Schneide ein Einschnitt gleich einer Thür, augenscheinlich von Leuten der Vorzeit gehauen, auf jeder Seite von einer Felswand begrenzt. Die Länge des Durchganges durch diese Thür beträgt ungefähr vier Pferdelängen und die Breite ist so, daß ein beladenes Pferd gut hindurch kann. Über diesem Paß lag schon seit der Heidenzeit ein bösartiger Geist; er erschien in Gestalt einer Wolkensäule, welche aus der Luft hernieder kam und sich auf alles legte, was gerade darunter war, Mensch, Pferd oder Hund, wovon dasselbe Wesen sogleich tot auf dem Platze blieb. Dieser böse Zustand bestand noch zur Zeit des Probstes Thorleifur Skaptason, da reiste er mit Einwilligung des Bischofs samt einigen Geistlichen und andern vornehmen Leuten dorthin. Er errichtete auf einer Seite des Passes einen Altar aus Steinen, hielt dort einen Weihgottesdienst ab und bannte die bösen Geister von dort in eine Scharte oder Lavaschlucht, die sich etwas südlicher im Felskamm befindet und Afglapaskard (Narrenpaß) genannt wird. Hier soll es seitdem nicht geheuer sein und etliche Male haben sich Menschen dorthin verirrt und da ihren Tod gefunden. Im Siglufjardarskard aber hat nie wieder jemand Schaden genommen. Sera Thorleifur hatte angeordnet, daß jeder, der diesen Paß bereiste, bei dem Altar sein Gebet verrichten solle, das werde ihm von nutzen sein. Die Spuren dieses Altares sieht man noch heutzutage.

Die Leute jener Zeit berichteten, Sera Thorleifur könne die Sprache der Raben verstehen; sie führten dafür verschiedentliche Beweise an, und gewiß ist, daß er ein kleines Büchlein geschrieben hat, welches eine Art Anweisung enthält, wie man das Gebahren, den Flug und das wechselnde Geschrei der Raben zu deuten habe; diese Schrift wird jetzt kaum noch zu finden sein.

Sera Thorleifur begann nun schnell zu altern. Eines Tages im Herbst rüstete er sich, um mit einem seiner Arbeiter von Muli hinab nach der Kaufstadt Husavik zu reiten. Sie hatten zwei Pferde mit Saumsätteln und Gepäck bei sich und wollten am Abend wieder heim. Der Weg ist weit, aber fast überall sehr gut und

Digitized by Google

bequem zum Reisen. Schwierigkeiten bietet er nicht außer dem sogenannten Myrarlækur, einem Bache, der aus einem Sumpfe in die Laxau*) fließt und da, wo er sich in diesen Fluß ergießt, sehr seicht ist und sich weit auf dem Sande ausbreitet. — Sera Thorleifur ritt frühmorgens mit seinem Begleiter vom Hofe weg, und während sie ihr Reisegebet sprachen, flog ein Rabe über den Kopf des Pfarrers hinweg und krächzte laut. Der Pfarrer schaute nach dem Raben und sprach, so daß sein Begleiter es hörte: „Das lügst du, verfluchter Dieb, das geschieht nicht!" Als sie aber ihr Gebet beendet hatten, fragte der Gefährte den Pfarrer, was der Krummschnabel gerufen habe. Der Pfarrer hatte diesen Mann, der ein sehr rechtschaffener Mensch war, gern und sagte: „So schrie der Krummschnabel: du, Pfarrer, wirst am Abend tot im Myrarlækur liegen und ich werde dir die Augen aushacken." Dies sei jedoch Unsinn und ein bloßes Geschwätz des Krummschnabels, meinte der Pfarrer, und sein Begleiter glaubte ihm.

Sie ritten nach der Kaufstadt und machten sich am Nachmittag auf den Heimweg. Das Wetter wurde jetzt sehr trübe; als es Abend wurde, waren sie schon ein gutes Stück an der Laxau aufwärts geritten. Da sprach der Pfarrer zu seinem Gefährten: „Ich will dich in meinen Angelegenheiten auf zwei Gehöfte hier unten am Fuße des Berges schicken; inzwischen werde ich mit den Pferden den Fluß weiter hinauf reiten und du kannst dann eine Strecke schneiden, um wieder mit mir zusammen zu treffen, damit kein Zeitverlust entsteht." Der Mann that wie ihm geheißen war und sie trennten sich. Nachdem er die Aufträge des Pfarrers ausgerichtet hatte, ritt er in schräger Richtung, indem er berechnete, wie weit der Pfarrer wohl schon gekommen sein könne. Da begegnet er unterwegs den Pferden, die heimwärts laufen, der Pfarrer aber ist nicht dabei. Der Mann reitet nun am Flusse entlang zurück, bis er an den Myrarlækur kommt. Da steht das Pferd des Pfarrers, er selbst aber liegt aufgerichtet in der Bachmündung, ohne daß das Wasser über sein Antlitz fließt. Der Pfarrer war tot und ein Rabe saß auf seinem Kopfe und hatte ihm das eine Auge schon ausgehackt.

*) Laxau (eig. Laxá) = Lachsfluß.

Digitized by Google

Zauber-Loptur.

Loptur hieß ein Schüler zu Holar; er trieb beständig allerlei Zauberkünste und verführte auch andere dazu, wenn diese es auch nur zu einigem Gaukelwerk brachten. Loptur veranlaßte seine Schulkameraden, anderen allerhand Zauberstreiche zu spielen, wobei er selbst immer der Anführer war. Einst um Weihnachten wollte Loptur seine Eltern zu hause besuchen; da nahm er eine Dienstmagd aus dem Ort, versah sie mit Hufeisen, gab ihr ein Gebiß in den Mund und ritt auf ihr einen Hexenritt hin und zurück; sie lag lange danach an Wunden und Mattigkeit danieder, konnte es aber bei Loptur's Lebzeiten niemandem erzählen. — Der Probst Thorleifur Skaptason, der damals Pfarrer an der Domkirche war, tadelte ihn oft wegen seiner Streiche. Loptur aber kümmerte sich wenig darum, sondern begann nun den Probst selber zu vexieren; er konnte ihm jedoch keinen Schaden zufügen, weil jener ein so frommer Gottesmann und so reich an Weisheit war, daß nichts Unreines ihn zu schädigen vermochte. Einstmals ritt der Probst zur Kirche und mußte über den Fluß Hjaltadalsau, und zwar bei Thauwetter und steigendem Wasser. Da wurde sein Pferd auf einmal scheu und stätisch, so daß der Probst mitten im Flusse absteigen mußte. Er ergriff den Sack mit seinem Priesterrock und watete damit an's Land; ohne Schaden kam er davon und hielt selbigen Tages den Gottesdienst ab. Da sang man auf ihn folgende Strophe:

„Gar seltsam ist, was ich vernahm:
Einher zu Fuße zog er,
Und als er heim nach Holar kam,
Den Chorrock selber trug er."

Loptur ruhte nicht eher, as bis er alles gelernt hatte, was in dem Zauberbuche Graufell stand, und es auf's Tüpfelchen auswendig wußte. Nun suchte er verschiedene Zauberer auf, aber keiner wußte mehr als er. Er wurde von Gemüt nun so böse und gottlos, daß alle Mitschüler sich vor ihm fürchteten und nicht mehr wagten, seinem Willen in irgend einer Sache zuwider zu

Digitized by Google

thun, wie groß auch ihr Abscheu war. Einmal im Anfange des Winters nahm sich Loptur einen der Schüler vor, den er als beherzt kannte, und bat ihn um seine Beihülfe, denn er wolle die alten verstorbenen Bischöfe aufwecken. Der andere suchte sich durch allerlei Ausreden loszumachen, allein Loptur sagte, dann werde er ihn töten. Der Jüngling fragte, inwiefern er ihm dabei nützen könne, da er nicht zauberkundig sei. Loptur sagte, er solle nichts weiter zu thun haben, als im Turme zu stehen und den Glockenstrang in der Hand zu halten, ohne sich von der Stelle zu bewegen; dabei müsse er ihn beständig ansehen und die Glocke läuten, sobald er ihm mit der Hand ein Zeichen geben werde. „Ich will dir nun," sprach Loptur, „meine Absicht genau sagen; alle diejenigen, die ungefähr nur soviel Zauberweisheit gelernt haben wie ich, können sie nur zum Bösen anwenden und gehen, wenn sie sterben, sämtlich verloren. Kann man aber genug, so hat der Teufel keine Macht mehr über einen, sondern muß einem ohne Entgelt dienen, so wie er dem Sæmundur Frodi diente, und jedem, der soviel weiß, steht es frei, seine Wissenschaft so gut zu gebrauchen wie er will. Diese Wissenschaft ist aber heutzutage nicht leicht zu erlangen, seitdem die schwarze Schule nicht mehr besteht und Bischof Gottskalk der Grimmige*) das Rotfell mit sich hat begraben lassen. Darum will ich ihn aufwecken und ihn beschwören, damit er mir das Rotfell überläßt; aber dabei werden alle die alten Bischöfe aus ihren Gräbern aufstehen, denn sie können nicht so kräftige Beschwörungen über sich ertragen wie Gottskalk; und da will ich mir von ihnen alle die alte Zauberweisheit sagen lassen, die sie bei ihren Lebzeiten gekonnt haben; das wird mir nicht viel Mühe kosten, denn es ist den Gesichtszügen anzusehen, ob ein Mensch zauberkundig gewesen ist oder nicht. Die späteren Bischöfe aber vermag ich nicht aufzuwecken,

*) Bischof Gottskalk der Grimmige war der größte Zauberer seiner Zeit; er nahm den schwarzen Zauber wieder auf, der seit der Heidenzeit nicht mehr geübt worden war, und schrieb ein Zauberbuch, welches Rotfell (Raudskinna) genannt wurde. Es war wie aller Zauber mit Runenstäben geschrieben und zwar mit goldenen, und ungemein prächtig. Dieses Buch wollte der Bischof nach seinem Tode niemandem gönnen und ließ es deswegen mit sich begraben; auch hat er keinen Menschen seine ganze Wissenschaft gelehrt.

Digitized by Google

denn sie sind alle mit der Bibel auf der Brust begraben. Sei mir nun recht nützlich und thue ganz wie ich dir vorschreibe, und läute weder zu früh noch zu spät, denn davon hängt mein zeitliches und ewiges Wohl ab. Ich werde dir so reich dafür lohnen, daß niemand sich soll mit dir messen können."

Sie trafen nun eine feste Verabredung und bald nach Schlafengehenszeit standen sie auf und gingen hinauf in die Kirche. Draußen war Mondschein, so daß es in der Kirche hell war; der Schüler stellte sich im Turme auf, Loptur aber stieg auf die Kanzel und begann seine Beschwörung. Bald kam ein Mann aus dem Fußboden mit ernsten und doch milden Gesichtszügen und hatte eine Krone auf dem Kopf; der Schüler dachte sich, daß hier der älteste Bischof gekommen sei. Dieser sagte zu Loptur: „Halt ein, elender Mann, so lange es noch Zeit ist; denn schwer werden die Gebete meines Bruders Gudmundur auf dir lasten, wenn du seine Ruhe störst." Loptur ließ sich nicht beirren und fuhr fort zu beschwören. Nun kamen alle die alten Bischöfe der Reihe nach aus ihren Gräbern hervor in weißen Meßgewändern, mit dem Kreuzeszeichen auf der Brust und Stäben in den Händen. Alle wechselten ein paar Worte mit Loptur, doch wird nicht erzählt was sie sprachen. Drei von ihnen hatten Kronen auf den Häuptern, der erste, der letzte und der, welcher in der Mitte stand (wahrscheinlich Gudmundur Arason, wenn es auch mit der Reihenfolge nicht ganz stimmt); aber keiner von ihnen war im Besitz alter Zauberweisheit. Gottskalk aber blieb noch immer ruhig liegen. Nun erst begann Loptur kräftig zu beschwören und wandte sich mit seiner Rede an Gottskalk allein; er richtete Davids Bußpsalmen an den Teufel und legte ihm eine Beichte von allem ab, was er je Gutes gethan hatte. Während dessen standen die drei gekrönten Bischöfe am weitesten entfernt mit aufgehobenen Händen, das Antlitz Loptur zugewendet; die anderen aber sahen von ihm fort auf jene drei.

Da ließ sich ein mächtiges Getöse vernehmen und herauf stieg ein Mann mit einem Stabe in der linken Hand und einem roten Buch unter dem rechten Arme. Er hatte kein Kreuzeszeichen auf der Brust; mit grimmigem Blick sah er auf die Bischöfe und mit höhnischem Lächeln auf Loptur, dessen Beschwörungen immer

Digitized by Google

heftiger wurden. Gottskalk kam ein wenig näher und sagte spöttisch: „Gut gesungen, Sohn, und besser als ich dachte, aber mein Rotfell bekommst du nicht.“ Da raffte sich Loptur zum Äußersten auf und wurde so fürchterlich in seinem Wesen, daß alle seine bisherigen Beschwörungen gar nichts dagegen waren. Die Segensworte und das Vaterunser wendete er auf den Teufel an; die ganze Kirche krachte und wankte. Dem Schüler war es, als bewege sich Gottskalk auf Loptur zu und strecke ihm langsam eine Ecke des Buches entgegen; war ihm zuvor schon bange gewesen, so bebte er jetzt vor Furcht und es wurde ihm schwarz vor den Augen; nun schien es ihm, als ob der Bischof das Buch in die Höhe schwinge und Loptur die Hand ausstrecke; da dachte er, jener gebe ihm ein Zeichen, und zog am Glockenstrang. In demselben Augenblick verschwand alles mit furchtbarem Getöse in den Boden hinein. Loptur stand eine Weile betäubt auf der Kanzel und barg das Haupt in den Händen; dann stieg er langsam und schwankend herab und trat zu seinem Gefährten, zu dem er stöhnend sagte: „Es ist schlimmer gegangen, als es gesollt hätte, und doch kann ich dir keine Schuld beimessen. Ich hätte bis zum Tagesgrauen warten können, dann würde der Bischof das Buch losgelassen und selber es mir übergeben haben, denn sonst hätte er nicht wieder in sein Grab gekonnt, was er doch schon um der anderen Bischöfe willen mußte. Aber er erwies sich in unserem Kampfe stärker als ich, denn als ich das Buch erblickte und seine höhnischen Worte hörte, geriet ich so außer mir, daß ich dachte, das Buch durch meine Beschwörungen sogleich zu erlangen, und ich erhielt meine Besinnung erst wieder, als es schon so weit gekommen war, daß, wäre ich in der Beschwörung einen Buchstaben weiter gegangen, die Kirche versunken wäre, und das war es gerade, was er bezweckte. Ich sah in demselben Augenblick den gekrönten Bischöfen in's Antlitz und entsetzte mich darüber, und ich wußte, daß du am Glockenstrange in Ohnmacht fallen würdest und dieser dann einen Ton hervorbringen würde, und das Buch war mir so nah, daß ich dachte, ich könne es erreichen; auch habe ich eine Ecke desselben berührt, und es fehlte nur noch, daß ich es fest genug ergriff, um es nicht fallen zu lassen. Aber es muß ja alles so kommen, wie es vom Schicksal bestimmt ist; mit meiner Wohl-

Digitized by Google

fahrt ist es nun aus, aber bei deinem versprochenen Lohne soll es dennoch bleiben."

Loptur wurde nun sehr still und endlich geistesgestört, so daß er es nicht ertrug, allein zu sein, und man ihm Licht anzünden mußte, sobald es dämmerig wurde. Er murmelte oft vor sich hin: „Sonntag in den Mittfasten werde ich in der Hölle und in der Qual sein." Man riet ihm, seine Zuflucht zu einem Pfarrer in Stadastadur zu nehmen; dieser war schon bejahrt und ein sehr frommer und gelehrter Mann; mit allen, die gemütskrank oder verhext waren, wurde es besser, sobald er ihnen die Hände auflegte. Bei diesem suchte Loptur nun Hülfe; der Pfarrer fühlte Mitleid mit ihm und nahm ihn bei sich auf; er ließ ihn keinen Augenblick von seiner Seite, nicht Nacht noch Tag, weder draußen noch drinnen. Hier besserte es sich mit Loptur bedeutend, den Pfarrer aber verließ nie die Sorge um ihn; besondere Angst machte es ihm, daß Loptur nie mit ihm beten wollte. Doch begleitete Loptur den Pfarrer, wenn dieser Kranke und solche, die in Anfechtung waren, besuchte, und war dabei zugegen. Dies geschah sehr oft, so daß der Pfarrer nie vom Hause fortging, ohne daß er seinen Priesterrock, Brot und Wein, Kelch und Schüssel bei sich hatte. So kam nun der Sonnabend vor dem Sonntage in den Mittfasten heran; da war Loptur krank, und der Pfarrer saß bei ihm und erquickte ihn mit christlichen Gesprächen. In den Morgenstunden aber bekam er eine Botschaft von seinem Freunde im Kirchspiel, daß er im Sterben liege und wünsche, der Pfarrer möge ihm das Abendmahl reichen und ihn zu einem gottseligen Tode vorbereiten. Dies konnte und wollte der Pfarrer nicht abschlagen. Er fragte nun Loptur, ob er ihn nicht begleiten wolle, der aber sagte, er könne sich vor Schmerzen und Mattigkeit nicht rühren. Der Pfarrer meinte, er werde hier wohl eben so sicher aufgehoben sein, wenn er nicht hinaus unter den freien Himmel gehe, so lange er fort sei. Das versprach Loptur; darauf segnete ihn der Pfarrer und küßte ihn, und vor der Hausthür fiel er auf die Kniee und betete und machte das Kreuzeszeichen davor. Man hörte ihn vor sich hin murmeln: „Gott mag wissen, ob dieser Mann zu retten ist, und ob nicht kräftigere Gebete als die meinigen ihm entgegen sind." — Der Pfarrer begab sich nun zu dem

Digitized by Google

Manne, der ihn hatte holen lassen, leistete ihm allen geistlichen Beistand und war bei seinem Tode zugegen; dann aber machte er sich schleunigst auf den Heimweg und ritt scharf zu, was sonst gar nicht seine Gewohnheit war.

Nachdem der Pfarrer sein Haus verlassen hatte, fühlte sich Loptur viel wohler. Das Wetter war sehr schön und deshalb wollte er um jeden Preis hinaus. Alle Männer waren zum Fischfang aus und nur Frauen und junge Burschen zu hause, die ihn nicht zu hindern vermochten. Loptur ging nun zu einem anderen Gehöft; dort wohnte ein altersschwacher, in schlechtem Rufe stehender Bauer, der nicht mehr hinauszurudern pflegte. Diesem redete Loptur zu, das kleine Boot, das ihm gehörte, umzuwenden und ein wenig über die Landsteine hinauszurudern und zum Vergnügen eine Angelschnur auszuwerfen; der Bauer gab seinen Bitten nach. Den ganzen Tag herrschte Windstille, aber von dem Boote hat man nie wieder etwas erfahren, und es war seltsam, daß nicht soviel wie ein Ruderblatt davon an's Land trieb. Ein Mann aber glaubte vom Lande aus gesehen zu haben, daß, als das Boot über die Landsteine hinausgekommen war, eine zottige Hand aus dem Wasser hervor gelangt, das Fahrzeug, in welchem Loptur saß, erfaßt und das ganze hinab in die Tiefe gezogen habe.

Sera Snorri zu Husafell.

Es wird erzählt, Sera Snorri zu Husafell sei zauberkundig gewesen und dies habe man schon merken können, als er noch auf der Schule war. Seine Schulkameraden beneideten ihn wegen seiner Stärke, seiner Geschicklichkeit im Ringkampfe und anderer Künste; deshalb stahlen sie sich einmal zu ihm heran und stießen ihn von einer Felsklippe in den Fluß Hvitau. Allein am Abend kam er in der Schule an; da entsetzten sich die Jünglinge und hielten ihn für einen Wiedergänger. Er aber begrüßte sie mit Scherzworten und dankte ihnen für ihr letztes Beisammensein.*)

*) Es ist eine skandinavische Sitte, beim Wiedersehen zu sagen: „Danke für das letzte Mal" (d. h. da wir uns sahen).

Digitized by Google

Snorri wurde dazu ausersehen, Pfarrer zu Adalvik zu werden, weil die Bauern dort im Westen Zauberer waren und ihren Geistlichen übel mitspielten, wenn diese ihnen wegen ihrer Hexereien Zurechtweisungen erteilten. Einige Bauern waren so heidnisch gesinnt, daß sie weder die Kirche noch die Betstunden besuchten. Dafür kamen sie am Hornberge*) zusammen und erteilten sich dort einmal im Jahre gegenseitig die Absolution. Ihre Beichte lautete dann so: „Ich bin ebenso, wie ich früher war, und nicht besser." Viele wollten sich nicht einmal nach ihrem Tode zur Kirche bringen noch mit heiligen Gesängen bestatten lassen. Wenn ihre Geistlichen sich darob beschwerten, töteten sie dieselben mittelst ihrer Hexenkünste.

Als Sera Snorri in das Westland kam, begann er sogleich an dem sittlichen Leben der Bauern zu bessern, worüber sie aber sehr erbost waren. Sie töteten ihm nun Vieh und suchten sogar ihm selber etwas anzuthun. Hierbei jedoch zogen sie immer den kürzeren, es mochte nun auf Zauberkunst oder auf Mut und Kraft ankommen; auch spielte er seinen Widersachern oft den Streich, daß er das Boot, in dem sie ruderten, umkehrte und sie dann rettete oder daß er ihren Fischfang mißglücken ließ. Alle Sendlinge, die sie ihm schickten, vernichtete er, so daß sie zuletzt kanm noch wußten, wo sie welche hernehmen sollten. — Einer von seinen Gegnern war besonders schlimm. Dieser Bauer war einst unten an der See bei seinem Gehöft mit Zimmerarbeit beschäftigt und der Pfarrer ebenfalls. Da schnitt der Bauer Runen in ein Stück Holz, welche die Eigenschaft hatten, daß jeder, der sie las, blind wurde. Dies Stück Holz ließ er dort anschwemmen, wo sich der Pfarrer befand. Derselbe war auf diesen Schurkenstreich nicht vorbereitet, las die Runen und wurde blind; da griff er jedoch zu seiner Dichtkunst und sang die Blindheit von sich. Darauf schabte er alle Runen von dem Holze ab, warf es hinaus und sprach: „Fahre zu deinem Herrn zurück und werde sein Mörder, wenn er dich wieder zum Bösen gebrauchen will." Der Bauer sah sogleich das Holzstück, nahm es und wollte nun solche Runen darauf ritzen, welche den Pfarrer vollends verderben sollten.

*) Der Hornberg ist das Nordkap auf der nordwestlichen Halbinsel.

Digitized by Google

Aber das Messer glitt von dem Holze ab und fuhr dem Bauern in die Brust, wo es bis zum Heft eindrang, und das führte seinen Tod herbei. — Nach wenigen Jahren entschloß sich Sera Snorri aber doch, aus dem Westen fortzuziehen, hauptsächlich weil er es vor seinem Gewissen nicht glaubte verantworten zu können, daß er Zauberkünste trieb, und seitdem wendete er sie nie wieder an. Die Hornstrendinger*) bedauerten nun sein Fortgehen sehr und behandelten seitdem ihre Geistlichen besser.

Sera Snorri verbot seinen Söhnen und Töchtern, ihre Kinder nach ihm zu taufen, bei einem von ihnen aber wurde diesem Verbot zuwider gehandelt, und das war jener Snorri, der sich zu Bessastadir erhängte.

Sera Vigfus Benediktsson.

Sera Vigfus, zuletzt Pfarrer zu Kalfafellsstadur in der Austur-Skaptafellssysla, dessen ältere Leute sich noch erinnern, war zuvor Pfarrer zu Stadur in Adalvik. In diesem Kirchspiel gab es noch viele Hexenmeister, die in Feindschaft mit dem Pfarrer lebten, besonders waren es zwei Brüder. Eines Sonnabends fuhr der Pfarrer mit diesen beiden Brüdern seine Lämmer zu Schiffe nach einer Insel hinüber. Als sie die Insel erreichten, schifften sie die Lämmer aus und der Pfarrer brachte sie auf die Insel; die Brüder aber blieben im Boot zurück. Als der Pfarrer von der Insel wieder herabkam an den Ort, wo das Boot hätte sein müssen, waren seine Gefährten fort und hatten ihn allein zurückgelassen.

Vigfus' Frau hieß Malfridur; sie war eine äußerst kluge Frau, die sich stets zu helfen wußte, deshalb galt sie für zauberkundig. Als die Brüder in ihrem Boot landeten, war sie drunten am Strande und fragte, wo Sera Vigfus sei. Sie antworten,

*) Bewohner der Küste Hornstrandir, einer sehr wilden und abgeschiedenen Gegend auf der nordwestlichen Halbinsel Vestfirdir (Westfjorde), die noch jetzt als sehr abergläubisch bekannt sind. Siehe „Die Hornküste" von Thorvaldur Thoroddsen im „Ausland", Jahrg. 1887. No. 10.

Digitized by Google

er bereite seine Predigt für morgen vor, und grinsen dabei. Da sagt sie, es könne schon so kommen, daß er ihnen morgen eine Strafpredigt halte. Damit trennen sie sich und jene gehen nach hause, ohne sich weiter um den Pfarrer zu kümmern.

Früh am andern Morgen kommen die Brüder nach der Kirche, wie sie aber in dieselbe eintreten, steht der Pfarrer vor dem Altar und hält ihnen eine so markige Strafpredigt, wie sie sie verdient hatten. Nach dem Gottesdienst sagt Malfridur zu ihnen: „Nun habt ihr eine Predigt bekommen, wie sie euch not that und wie sie sich für eure That gehörte.“ Darauf meinten sie, sie hätten dem Pfarrer noch nicht für die Rede gedankt, aber sie würden das später einmal thun.

Während des ganzen Sommers kamen sie nicht zur Kirche; am ersten Sonntage im Winter erschienen sie jedoch beide. Der eine der Brüder war verheiratet und saß deshalb im Chor, der andere aber war noch Junggeselle und saß daher weiter vorn in der Kirche. Malfridur bemerkt nun, daß während gesungen wird und der Pfarrer vor dem Altar steht, die Brüder einander immerfort zugrinsen; sobald er aber auf die Kanzel gestiegen ist, gehen sie beide hinaus. Es vergeht nun eine Weile, bis der Pfarrer mitten in seiner Predigt ist, da ruft die Pfarrersfrau ihrem Manne zu: „Geh hinaus, Fusi, später könnte es schlimm enden!“ Der Pfarrer bricht seine Predigt ab, wo er gerade angelangt ist, und geht aus der Kirche hinaus und über den Kirchhof. Da sieht er, wie der eine der Brüder dabei ist, unter einem Topfe ein Feuer anzuschüren, und der andere Zauberrunen ritzt. Der Pfarrer geht hinzu und will den Topf ausgießen; seine Frau aber ist auch herbei gekommen und sagt, er solle das nicht thun. Sie selber nimmt den Topf, gießt dessen Inhalt dem einen der Brüder über den Kopf und schleudert den Topf dem andern zu, so daß sie beide mausetot daliegen. Darauf meinte Malfridur, es sei die höchste Zeit gewesen, denn sie hätten Sera Vigfus auf der Kanzel mit ihrer Hexerei umbringen wollen.

So lange Sera Vigfus Pfarrer in Stadur in Adalvik war, mußte er beständig zauberischer Angriffe seitens seiner Nachbarn gewärtig sein, und zuletzt blieb ihm nichts übrig, als sich von da fort zu melden, denn er fürchtete ernstlich für sein Leben. Aber auch dann

Digitized by Google

ließen sie ihn noch nicht in Ruhe, denn sowohl während er in Einholt war, wie auch später, da er die Pfarre zu Kalfafellsstadur bekommen hatte, schickten sie ihm Sendlinge. Seiner Frau aber gelang es fast immer, dieselben denen zurück zu schicken, die sie sandten, oder doch das Unglück zu verhüten, das sie ihm bereiten sollten. Das hat auch Pfarrer Fusi oft gesagt, daß die Sendlinge der Adalvikinger ihm den Garaus machen würden, wenn er seine Frau überleben sollte. Dazu aber kam es nicht, denn sie lebte länger als er, und auch er starb in hohem Alter.

Der Sendling.

Es war einmal ein junger Pfarrer namens Vigfus zu Stadur in Adalvik. Er lebte in Feindschaft mit zwei Brüdern im Kirchspiel, die sehr gewaltthätige Menschen waren und sich auf mancherlei verstanden. Dem Pfarrer geschah oft Unrecht von diesen Brüdern und es kam zuletzt soweit, daß er es zu Stadur nicht länger aushielt und sich um die Pfarre zu Einholt in der Landschaft Myrar in der Austur-Skaptafellssysla bewarb, die er auch bekam. Bevor er jedoch den Westen verließ, hatte er jenen Brüdern einen Streich gespielt, für den sie ihm Rache schuldig zu sein glaubten. Da erweckten sie einige Zeit darauf ein Gespenst und schickten es dem Pfarrer, um ihn zu töten. Man sagt, dieses Gespenst sei ein mittelgroßer Mann gewesen in lederner Kleidung. Das Gespenst kam am Fastelabend in der Dämmerung nach Tvisker im Öræfahreppur; dort schliefen alle außer dem Bauern, welcher Einar hieß und als ein wahrheitsliebender verständiger Mann bekannt war. Einar hörte in der Dämmerung, daß die Thür des Gemaches, in dem er war, von selber aufsprang. Da ging er hinaus, sah aber niemanden; er schloß daher die Thür wieder und legte sich hin. Wie er aber eine kleine Weile gelegen hat, hört er wiederum, daß die Thür aufgeht, und alles geht wieder wie zuvor. Und zum dritten Male wird die Thür geöffnet und es tritt ein Mann in

Digitized by Google

Lederkleidern herein, der niemanden grüßt. Der Bauer fragt ihn, wo er her komme, worauf jener sagt, er sei aus den Westfjorden. Nun fragt ihn der Bauer nach Neuigkeiten. Da sagt er, Einar habe draußen auf der Weide ein totes Schaf. Da fängt der Bauer an, etwas zu merken, wie er hört, daß der Westfirdinger seine Schafmarke kennt, und fragt diesen, wie er wissen könne, daß jenes Schaf ihm gehöre. Darauf schweigt der andere. Nun fragt ihn der Bauer nach einem Schlüssel, der vor zwanzig Jahren verloren gegangen ist, und hierüber, sowie über einige andere Dinge, um die der Bauer ihn fragt, giebt der Fremde richtigen Bescheid. Während sie so miteinander sprachen, hatte sich das Gespenst dem Bauern immer mehr genähert, so daß es diesem schien, es stehe nun dicht vor ihm und sogar über ihm; da nimmt er seinen ganzen Mut zusammen und spricht: „Fahre hinaus!" Da fährt das Gespenst hinaus, wenn auch sehr zögernd, und der ganze Thürrahmen blieb ihm auf den Schultern hängen und fand sich am andern Tage in lauter Splittern draußen auf dem Grasfelde.

Das Gespenst setzte nun seinen Weg fort, bis es nach Einholt kam. Nun hatte der Pfarrer eine Amme, die vieles konnte; und eines Abends läßt dieses alte Weib den Pfarrer in ihrem Bette schlafen und legt sich selber in das seine. Am Morgen, als man aufsteht, sehen die Leute, daß die Tücher des Bettes, in dem die Alte während der Nacht geschlafen hat, ganz zerfetzt und zerrissen sind; sie selbst aber liegt neben dem Bette, mehr tot als lebendig und so entkräftet, daß sie kaum von ihrem Kampfe mit dem Gespenst erzählen konnte. Doch sagte sie, jene Brüder würden dem Pfarrer schwerlich noch mehr Sendlinge schicken.

Von Eggert dem Reichen.

Eggert war ein sehr reicher Mann und dazu zauberkundig; er wohnte auf der Insel Flatey im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Von ihm wird erzählt, daß er Raben und Füchse tötete, welche die Brutplätze der Eidergans auf der Insel Hergilsey

Digitized by Google

überfielen; ein Fuchs fiel tot nieder, als ihm Eggerts Gruß gebracht wurde. Er hatte auch Streitigkeiten mit den Arnfirdingern (den Einwohnern am Arnarfjördur), welche von allen Menschen die größten Hexenmeister sind. Diese bereiteten ihm einen Zaubersturm, der alle erschreckte, nur Eggert nicht; er saß am Steuer und bat seine Besatzung, sich nicht zu fürchten, und auf einmal nahm er seinen Hut, goß sich mit demselben Seewasser über den Kopf und sprach: „Laß dir nun genügen, ich bin am Kopfe naß geworden." Da kam es seinen Leuten vor, als sei dort, wo das Schiff fuhr, Windstille, doch konnten sie vor dem Gischt des tobenden Meeres keine Spanne weit vor sich sehen. Als sie aber an die Landestelle auf Hergilsey kamen, konnten sie wegen der Brandung nicht landen. Da sagte Eggert, seine Bootsleute sollten unverzagt auf das Ufer zusteuern, und so thaten sie. Sobald das Schiff auf den Grund lief, stieg er mitten in dem Brandungsgürtel über Bord und zog es auf den Strand; darauf trug er seinen Matrosen auf, es auf das Trockene zu bringen, während er selber nach dem Gehöfte ging. Seine Bootsleute sagten später, als sie landeten, sei es ihnen gewesen, als säße oberhalb des Landungsplatzes ein Mann auf einem vorspringenden Felsen und schnitte sich einen Stock und würfe jedes Spänchen hinaus auf die See, und als seien dadurch die hohlen Wellen entstanden, die sich am Strande brachen.

Als Eggert ins Haus kam, waren die Leute froh ihn wiederzusehen, und er wechselte nun die Kleider. Da kam es den Hausbewohnern vor, als stehe ein Mann zwischen den Bänken der Stube und schaue auf Eggert. Als dieser sich umgekleidet hatte, ging er hinunter und auf das Grasfeld hinaus; dort sahen sie ihn eine Weile wüten, als ob er einen Ringkampf bestehe, doch war niemand bei ihm zu sehen. Nach einer kleinen Weile ging dann Eggert hinaus auf den Badsteinabjarg und kam später müde und erschöpft zurück, doch wollte er niemandem sagen, was er vollführt habe. — Darauf wurde ihm ein Gespenst geschickt; als Eggert es erblickte, spiegelte sich dasselbe im Milchfaß und seine Augen funkelten wie die einer Katze. Eggert rang mit dem Gespenst und fällte es, und so erwehrte er sich aller Sendlinge der Arnfirdinger.

Digitized by Google

Wir haben nicht gehört, ob Eggert noch andere Sendlinge zu bekämpfen hatte, aber das wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß manche glaubten, er habe eine Traumfrau, die ihm allerlei zu wissen that, was ihm bevorstand.

So hat Eggert erzählt, er habe einmal geträumt, daß eine Frau zu ihm komme und ihn frage, ob sie ihm zeigen solle, wo die Frau weile, die ihm zugedacht sei. Ihm war, als bejahe er dies. Da sagte ihm die Traumfrau, er solle in den Thorskafjördur fahren nach dem Gehöft, welches Gröf*) heiße; der dortige Bauer habe drei Töchter, von denen eine auf der Stirn ein blaues Mal**) habe, und um diese solle er anhalten. Als er erwachte, entsann er sich seines Traumes und bekam Lust zu versuchen, wie ihm die Töchter des Bauern Jon zu Gröf gefielen. Er machte sich auf die Reise und besuchte Jon in Gröf, brachte seine Werbung vor und bat um dessen älteste Tochter. Jon sagte ihm, seinetwegen könne er von seinen Töchtern wählen, welche ihm am besten gefalle. Eggert hatte noch keine von ihnen gesehen; er ging nun dort hin wo sie saßen und sprach mit ihnen. Da sah er, daß die eine von ihnen ein blaues Mal auf der Stirn hatte; da fiel ihm seine Traumfrau ein und er freite dieses Mädchen. Er erhielt das Jawort ohne Schwierigkeit, sie wurde seine Frau und sie liebten einander sehr.

Jon von Hella.

Ein Mann hieß Jon Gudmundsson; er wohnte zu Hella auf Arskogsströnd. Er galt für einen großen Hexenmeister und alle guten Menschen fürchteten ihn, denn es hieß von ihm, er wende seine Kunst mehr an, um anderen Übles zuzufügen, als um sich selber und anderen Nutzen zu schaffen; deswegen war er sehr unbeliebt.

*) Gröf = Grube, Totengruft.

**) Das blaue Mal heißt isl valbrá, zu deutsch wörtlich: tote Leiber auf der Wahlstatt, deren Haut einen bläulichen Schein angenommen hat.

Digitized by Google

Damals wohnte zu Skogar in der Landschaft Thelamörk ein Mann namens Jon Illugason; er war arm und mischte sich nicht in die Sachen anderer, doch ließ er sich keine Kränkung gefallen. Man glaubte von ihm, daß er sich auch auf mancherlei verstehe (d. h. auf Hexenkünste) wie es damals mit allen war, die sich von gewaltthätigen Menschen nichts gefallen ließen. — Da geschah es einst, daß die beiden Namensvettern, Jon von Hella und Jon Illugason, sich in dem Handelsorte Akureyri trafen. Sie entzweiten sich über irgend etwas, worüber sie verschiedener Meinung waren, und zuletzt stieß Jon von Hella Drohungen aus, indem er sagte, er werde seinen Namensvetter zu finden wissen, ehe viel Zeit verstrichen sei. Jener erwiderte, ihm sei gar nicht bange davor ihn wiederzusehen, wo sie einander auch träfen. So endete das Gespräch und jeder von ihnen kehrte nach hause zurück.

Dies ereignete sich zeitig im Sommer. Gegen das Ende der Heuerntezeit aber traf es sich einmal, daß der Bauer Jon zu Skogar daheim war, um mit seiner Frau das Heu in den Hof zu bringen. Der Bauer Jon besaß eine rote Kuh, ein prächtiges Tier. Sie hatte zu Anfang des Sommers gekalbt und es war ihre Gewohnheit, mitten am Tage von der Weide heimzukommen, um sich melken zu lassen. Diesen Tag, als der Bauer Jon sein Heu einbrachte, kam die Kuh wie gewöhnlich nach hause, doch ein wenig früher als sonst. Der Bauer war gerade dabei, das Heu mit Torf zu bedecken, als die Kuh anlangte, und seine Frau war bei ihm. Diese will nun die Kuh melken, allein ihr Mann verbietet es ihr, indem er sagt, die Kuh solle heut nicht gemolken werden. Dieselbe geht brüllend um das Heu herum mit schwerem, von Milch strotzendem Euter. Die Frau fängt immer und immer wieder davon an, daß sie die Kuh melken wolle, der Bauer jedoch untersagt es ihr auf das strengste. So vergeht der Tag bis zum Abend. Wie nun der Bauer mit der Heuarbeit fertig ist, geht er hinein, verschließt das Haus ganz fest und verbietet allen seinen Leuten, während des Abends oder der Nacht hinaus zu schauen. Die Kuh geht brüllend um das Haus herum und die Hausfrau ist sehr betrübt darüber, daß sie sie nicht melken darf. Zufällig blickt sie einmal aus dem Fenster der Wohnstube, und da sieht sie, daß die Kuh auf dem Grasfelde an der Hauswand steht und so

Digitized by Google

garstig und unheimlich aussieht, daß der Anblick ihr einen Schauder einflößt. Vor einigen Tagen waren zwei Hunde getötet worden und ihre Kadaver lagen in einer Senkung des Grasfeldes. Da sieht die Hausfrau, daß diese Hunde sich erheben und mit wütendem Gebell die Kuh anfallen und sie in nördlicher Richtung vom Gehöft treiben, und binnen kurzem ist alles verschwunden. Allen kam das Verschwinden der Kuh wunderlich vor außer dem Bauern Jon. Er war ganz ruhig und ließ auch nicht nach ihr suchen. So kam der Winter heran.

Einstmals zur Winterzeit saß der Bauer Jon zu Skogar in der Wohnstube und spann Wolle. Ihm war heiß, deswegen ließ er das Fenster heraus nehmen, damit Kühlung ins Zimmer käme. Nach einer kleinen Weile kommt eine Fliege durch die Fensteröffnung herein und schwärmt in der Wohnstube umher, hauptsächlich aber um den Bauern Jon herum. Er läßt sich dadurch nicht verblüffen, nimmt unter seinem Kopfkissen eine Flasche hervor und hält den Hals der Fliege entgegen. Die Fliege sucht lange die Flasche zu vermeiden, endlich aber gelingt es ihm sie darin zu fangen, und schleunigst steckt er den Stöpsel hinein und verbindet sie oben mit Pferdehaut. Dann legt er die Flasche in seine Kiste und redet mit niemandem davon. Und nun kommt das Frühjahr heran.

Im Frühling trug es sich einmal zu, daß ein bettelnder Bursche nach Skogar kam und den Bauern Jon um Aufnahme für das nächste Jahr bat. Es war große Not unter den Leuten und schwer ein Unterkommen zu finden. Der Bauer Jon sagte, er wolle ihn bei sich aufnehmen, wenn er zuerst einen Botengang für ihn thun wolle. Dazu erklärt sich der Bursche gern bereit. Da giebt ihm der Bauer die Flasche und sagt, er solle damit an das Gehege des Grasfeldes zu Hella gehen und sie dort zurücklassen. Bevor er sie niederlege, so sagt Jon zu dem Burschen, solle er die darüber gebundene Haut abmachen und den Stöpsel herausziehen; dann solle er den Hals dem Hause zuwenden und sich hüten, vor die Öffnung zu treten oder sie gegen sein Antlitz zu wenden. Alsdann solle er so schnell als möglich zurück kommen. — Der Bursche richtete alles so aus, wie ihm aufgetragen war, und ließ die Flasche auf der Einfriedigung des Grasfeldes zu

Digitized by Google

Hella liegen. Dies geschah gegen Abend; nun sagen einige, der Bauer Jon von Hella habe auf einem Steine gesessen, der auf dem Vorplatze zu Hella sei; und da sei die Fliege zu ihm gekommen und ihm in den Mund geflogen, darauf habe er einen Blutsturz bekommen und sei tot vom Steine zu Boden gesunken.

Andere aber erzählen so, daß der Bursche am Abend die Flasche auf dem Grasfelde zu Hella niedergelegt habe. Der Bauer Jon war drinnen und hatte Besuch bekommen. Da verlangte er, daß das Fenster herausgenommen werde, damit Kühle in die Stube käme. Einer der Gäste aber bemerkte, daß, als das Fenster entfernt worden war, eine Fliege in das Zimmer drang; in demselben Augenblick bekam der Bauer Jon einen kitzelnden Husten und dabei flog ihm die Fliege in den Mund. Jon schrie auf und sagte: „Da hat er mich; nun holt mir den Pfarrer!" Der Pfarrer wurde so schnell als möglich herbei geholt, doch wird nicht berichtet, ob er Jon noch lebend traf oder nicht.

Vom Bauern Jon Illugason aber ist zu erzählen, daß er an diesem nämlichen Abend auf seinem Bette saß und vor sich nieder blickte. Da unterbrach er plötzlich das Schweigen mit den Worten: „Ja, thut das nur, holt ihm den Pfarrer!" — Lange Zeit nachher soll jemand dem Bauern Jon Illugason auf den Kopf zugesagt haben, er habe den Tod Jons von Hella verschuldet und damit die ewige Seligkeit verwirkt. Da soll der Bauer Jon diesen Vers gesprochen haben:

„Dir und dem Jon von Hella gleich
Werd' einst auch ich gelangen
Vor unsern Herrn im Himmelreich;
Weshalb sich darum bangen?"

Digitized by Google

Zauber-Brandur.

Brandur wohnte zu Thykkvaskogur (oder Storaskogur) und hieß nach seinem Vater Egilsson — andere sagen Einarsson. Er war als der zauberkundigste Mann bekannt. Man sagt, er und Kolbeinn Grimsson auf Lon hätten viele Streitigkeiten mit einander gehabt; sie lebten nämlich zu derselben Zeit, und zwar lebte Kolbeinn zur Zeit des Bischofs Brynjolfur Sveinsson zu Skalholt.*) — Brandur soll ein altes Weib aufgeweckt haben, welches Haukadals-Haldora genannt wurde; man sagt, sie sei, als er sie aus dem Grabe herauf beschwor, so fürchterlich stark gewesen,**) daß er ihr habe den einen Schenkel zerbrechen müssen, danach soll man sie stets haben hinken und sich langsam fortbewegen sehen. Dem Kolbeinn soll Brandur viele Gespenster geschickt haben, von denen Haldora das letzte gewesen, woher die Redensart kommen soll: „Haukadals-Haldora humpelt hinterdrein"; dies soll aus einer Weise stammen, die Kolbeinn gedichtet und in welcher er die Namen der Gespenster aufgezählt hat, die er alle durch seine Dichtergabe unschädlich gemacht hat.

Ein Mann hieß Bjarni Sveinsson und wohnte zu Vatn im Haukadalur; das Gehöft Storiskogur in Nahlid hat Ländereien südlich am See, Vatn aber im Norden. Bjarni forderte nun Brandur auf, die Fischerei auf dem See mit ihm gemeinsam zu betreiben. Sie waren gute Freunde und man sagt, Bjarni habe viel von Brandur gelernt. In jenem See hat es stets viel Fische gegeben. Bald aber begann Bjarni zu vermuten, daß Brandur allerlei Kniffe anwende, und er glaubte ihn darauf zu ertappen, daß er Hexenkünste gebrauche, denn wie groß die Menge der im Zugnetz befindlichen Forellen ihm auch zu sein schien, wurden es doch immer ganz wenige, wenn es ans Teilen ging;

*) Brynjolfur Sveinsson, 1605—1675, bekannt als Auffinder und Sammler der Handschriften der älteren Edda.

**) Der Beschwörer, der einen Toten aufweckt, um ihn als Sendling zu gebrauchen, muß mit demselben ringen und ihn sich unterwerfen. Je älter der Verstorbene war, desto stärker ist sein Gespenst und desto gefährlicher das Unternehmen.

Digitized by Google

und wenn es auch hunderte gewesen waren, die sie ans Land gebracht hatten, so war es doch immer, als würde fast der ganze Fang nach Skogar hin entrückt. Bjarni wollte darüber mit Brandur keinen Streit beginnen und half sich dadurch, daß er im nördlichen Winkel des Sees Legenetze zum Fischen benutzte, welche er mit einem Boothaken legte; viele, die dort im See fischten, machten ihm dies nach. Seitdem wollte er nicht wieder mit Brandur gemeinschaftlich fischen, obgleich dieser es von ihm verlangte. Nun merkte Brandur, daß er im nördlichen Teile des Sees fischte und beschloß, ihm einen Streich zu spielen.

Eines Abends begab sich Brandur nach dem Pfarrort Kvennabrekka nnd brachte dort lange Zeit damit zu, einen Toten aufzuwecken. Es gelang ihm, das Gespenst herauf zu beschwören; dasselbe war außerordentlich stark. Nun trug er dem Gespenst auf, in die Netze des Bjarni zu fahren und dieselben so zu beschweren, daß Bjarni beim Emporziehen müde werde; da solle er ganz unversehens über Bjarnis Kopf springen, das werde wohl ausreichen. — Nun ist zu erzählen, daß Bjarni an den See ging, um nach seinen Netzen zu sehen; da waren sie gewaltig schwer, besonders aber das eine; Bjarni begann zu argwöhnen, daß dies nicht mit rechten Dingen zugehe, und suchte sich dadurch zu helfen, daß er das, was das Netz beschwerte, hinweg bannte. Gleich darauf sah er auf einer Kiesbank am See bei der Schlucht, welche Rekagil heißt, ein Gespenst. Der Sendling hatte sich nicht an Bjarni herangewagt. Bjarni beschwor ihn zu sich und da kam er sehr widerwillig herbei. Bjarni fragte ihn nach seinem Vorhaben und wer ihn gesandt habe, und da mußte er alles der Wahrheit gemäß erzählen. Bjarni sagte nun, das Gespenst solle keinen Frieden finden, weder in der Erde noch auf derselben, bevor es den Brandur oder einen, der ihm am liebsten sei, getötet habe. Das Gespenst antwortete, es gehe über seine Kräfte, Brandur im Hause anzugreifen. Da verlangte Bjarni, es solle an das Fenster gehen, so daß es in der Wohnstube ganz dunkel werde.

Nun ist zu berichten, daß an jenem Tage Brandur daheim in Skogar war und eine sonderliche Unruhe verspürte. Ihm war, als müsse ihm in der Angelegenheit mit Bjarni nicht alles nach Wunsch gegangen sein. Den ersten Teil des Tages war er drinnen

Digitized by Google

und befahl auch allen Hausgenossen, drinnen zu bleiben und gar nicht hinaus zu gehen. Als nun der Tag vorschritt, wurde es vor dem Fenster auf einmal so dunkel, daß man in der Wohnstube keine Hand vor Augen sehen konnte. Da ging Brandur endlich hinaus und wurde sogleich von dem Gespenste angegriffen; er kam nicht wieder ins Haus, sondern zog sich in den Pferdestall zurück und verteidigte sich von dort aus. — Brandur hatte einen Pflegesohn, der Bergur hieß, und liebte diesen Knaben sehr. Derselbe war gerade draußen und spielte auf der Heide bei Skogakot.*) Nachdem nun das Gespenst Brandur schwer verwundet hatte, so daß er sich flüchten mußte, begab es sich dorthin, wo der Knabe war, und tötete ihn; blau und blutig wurde er nachher gefunden. Darüber war Brandur entsetzlich unglücklich. Er nahm nun den Bergur, trug ihn in den Pferdestall, verlieh ihm gespenstische Kraft und trug ihm auf, hinzugehen und Bjarni zu töten, wenn dies möglich sei, oder wenigstens alle seine Kühe umzubringen. Da machte sich Bergur auf den Weg.

Nun ist von Bjarni zu erzählen, daß er unruhig wurde und eine Schläfrigkeit über ihn kam, als habe er einen Angriff zu gewärtigen. Er ging ins Freie, aber die Unruhe blieb. Dann ging er hinab an den See, um nachzusehen, ob etwa nicht alles in Ordnung sei. Als er aber hinunter ans Ufer kam, schaute er heimwärts nach dem Gehöft; der Stall war hinter dem Hause und da sah Bjarni, wie ein Bursche in diesen hinein schlüpfte. Bjarni lief nach hause und sah nun, daß es Bergur war, der ihm soeben schon eine Kuh getötet hatte. Mehr hatte derselbe noch nicht vollführen können, als Bjarni hinzukam. Bjarni schickte den Bergur nun an Brandur zurück. Da begab er sich nach Skogar und richtete seine Angriffe gegen Brandur, und zwar so schlimm, daß dieser nie sein Heimwesen verlassen durfte, denn da tötete er ihm Leute und Vieh. Seitdem folgte das Gespenst dem Brandur. Man sagt, Brandur habe Bergurs Leiche in den See Haukadalsvatn gebracht und sowohl Brandur als Bjarni seien nach ihrem Tode in jenen See gefahren. Dort sollen sie oft den Bergur zwischen sich hin und her geworfen haben und davon selbst beim grimmigsten Froste das Eis auf dem See geborsten sein.

*) Kot = Bauernsitz.

Digitized by Google

Man sagt, Brandur habe früher in Laxardalur gewohnt und zusammen mit seinem eigenen auch das zu Storaskogur gehörige Land bewirtschaftet. Später, als er nach Storaskogur gezogen war, hatte er wieder jenes nebenher in Benutzung. — Einmal geschah es, daß Brandurs Hirt durch einen Ritz in ein Zimmer hineinblickte, in welchem sich Brandur befand. Da sah er, wie dieser aus einer Kiste einen großen Leinwandballen nahm, ihn auseinander wickelte und aus ihm einen stark behaarten Männerkopf zum Vorschein brachte. Diesen setzte er sich aufs Knie, kämmte ihn sorgfältig und sprach darüber seine Beschwörungsformeln, die der Jüngling aber nicht behalten konnte. Da wurde der Kopf zu einem ganzen Manne. Brandur trug demselben auf, mit einem Gaste zu kämpfen, der sich dem Hofe nähere. Weiter hörte der Bursche nichts, doch glaubte er zu erraten, daß Brandurs Sendling gesiegt haben müsse, denn er kam wieder herein, worauf ihn Brandur auf die frühere Weise verwahrte.

Brandurs Kommen zeigte sich überall auf eine gräßliche Art zuvor an. Man erzählt, auf einem westwärts gelegenen Hofe sei eine Magd in den Stall hinaus gegangen; da sah sie in einem leeren Stande einen menschlichen Schädel mit Unterkiefer, welcher heftig kaute. Das Mädchen entsetzte sich sehr und lief in die Wohnstube. Der Bauer lag schon im Bett; da hörte man einen lauten Schlag gegen die Thür. Der Bauer befahl der Magd, an die Thür zu gehen und zu sehen, wer da sei; sie sagte jedoch, sie getraue sich nicht. Nun hörten sie noch einen furchtbar starken Schlag und zugleich ein lautes Gepolter. Der Bauer ging nun selbst hinaus und da waren im Hausgange alle Bretter, die an der Decke festgesessen hatten, herab gestürzt. Weiterer Schaden geschah diesmal nicht, früh am andern Morgen aber kam Brandur.

Brandur war reich und hielt viele Knechte. Einmal waren sie mit Brandurs Hirten, einem Jünglinge, dabei, das Grasfeld zu mähen. Da kam Brandur zu ihnen und forderte sie zum Ringkampfe heraus, keiner aber wollte sich mit ihm einlassen. Endlich zwang er den Hirten, mit ihm zu ringen. Als sie eine Weile gerungen hatten, fiel Brandur und war sogleich tot, und damit war sein Schicksal besiegelt. Seine Leiche wurde heimgetragen. Dazumal war es Sitte, die Leichen in Grabtücher einzunähen und

Digitized by Google

dabei sollte man den Faden stets abbeißen, aber nicht abreißen. Eine der Mägde ging nun daran, die Leiche einzunähen, als sie jedoch den ersten Faden abbeißen wollte, fiel sie tot nieder. Da wollte eine andere Magd die angefangene Arbeit fortsetzen, es ging aber wieder auf die nämliche Weise. Nun war keine mehr dahin zu bringen, das übrige fertig zu nähen, außer Brandurs Tochter, einem heiratsfähigen Mädchen namens Gudrun. Sie nähte die Leiche fertig ein und sagte dann: „Was wird man mir nun wohl anhaben können?“ Da sagte die Leiche: „Du hast noch nicht den Faden aus der Nadel abgebissen.“ Darauf sagte sie: „Dann will ich abreißen, aber nicht abbeißen, Verfluchter,“ und steckte ihm alsdann die Nadel in die Fußsohlen. Es geschah ihr kein Unglück durch Brandurs Wiedergehen und sie galt stets für eine tüchtige Frau.

In einer Warte*) nah bei Skogur wurden viele Menschenschädel gefunden und die Leute sagten, Brandur habe sie zu Hexenkünsten bestimmt gehabt.

Die Heuernte.

Es war einmal ein Bauer auf einem Gehöft; er war reich an Vieh und ein sehr arbeitsamer Mann. Er hatte weiter keine Kinder als eine Tochter, die schon heiratsfähig war, als diese Geschichte sich zutrug. Sie war schön und wohlgeraten und so tüchtig, daß alle Leute darüber staunten, wieviel sie leisten konnte. Es war allgemein bekannt, daß sie gelobt hatte, keinen andern Mann zu heiraten als solchen, der so schnell mähen könne, daß sie beim Zusammenrechen nicht mit ihm schritthalten könne.

Einst, als man soeben begonnen hatte, das Grasfeld zu mähen, kam ein Landstreicher zu dem Bauern und bot sich ihm als Tagelöhner an. Dem Bauern gefiel der Mensch nicht sehr wohl, doch ließ er sich überreden, ihn vorläufig für einen oder zwei Tage

*) Siehe Seite 247.

Digitized by Google

zum Versuch zu nehmen. — Die Leute gehen nun zu Bett, denn es war schon spät am Tage, als der Mann kam, und diesem wird ein Nachtlager bei der Stiegenöffnung angewiesen. Sie schlafen die Nacht hindurch und am Morgen stehen alle auf, um zu mähen. Die neunte Stunde kommt heran, der Fremde aber wacht noch nicht auf. Unter der Bodenstube nah dem Bette, in dem er schlief, war die Thür zur Vorratskammer. Als das Melken beendet ist, wirft die Hausfrau diese Thür so laut ins Schloß, daß davon der Fremde erwacht. Er steht nun auf und beginnt sich anzukleiden, bringt aber schrecklich lange darauf zu, und gegen Mittag kommt er heraus und bekreuzt sich, nimmt ganz unbeholfen einen Sensenschaft zur Hand und fragt den Bauern, wo er anfangen solle. Er erhält eine Stelle auf dem Grasfelde angewiesen und die Mäher unterlassen nicht, sich über ihn lustig zu machen. Nun beginnt er zu mähen. Die Leute bemerken aber bald, daß sein Fleck sich rasch vergrößert, was alle wunder nimmt, denn es war bekannt, daß der Boden gerade an dieser Stelle große Schwierigkeiten bot.

Bald nach Mittag fängt die Bauerntochter bei dem neuen Tagelöhner zu rechen an, doch geht es nur langsam bei der Masse des gemähten Grases. Da zieht sie ihre Oberkleider aus und strengt sich an was sie nur kann, vermag aber doch nicht mit ihm Schritt zu halten. Um drei Uhr läuft sie heim, holt eine volle Grützschüssel und bringt sie dem Tagelöhner, indem sie acht Löffel neben der Schüssel auf das gemähte Land wirft. Da spricht der Tagelöhner: „Soll einer schlecken?“ Die Bauerntochter antwortet: „Pfui über dich, um einen warst du mir also über.“ Man erfuhr nachher, der Tagelöhner habe bei der Arbeit acht Teufel zu seinem Beistande gehabt, die Bauerntochter aber nur sieben, und jenen achten hatte sie nicht bemerkt. Darauf zog der Tagelöhner seine alten Lumpen aus und war darunter schön gekleidet und ein sehr stattlicher Mann. Er freite nun um die Bauerntochter und bekam sie; nach dem Tode ihres Vaters wirtschafteten sie auf diesem Hofe, und so endet diese Saga.

Digitized by Google

Druck von G. Zahn & H. Baendel, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

AUG 9 [illegible]

2572907

Digitized by Google

3 2044 089 063 820

Digitized by Google